Heute auf Seite 3: Sieger der Geschichte

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 - Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 1. Juli 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Grüne:

Die Partei, die keiner braucht

Die „ewige Opposition" hat in der Regierung jegliches Profil verloren

In Münster bejubelten die Grünen ihre „neue Zukunftsfähigkeit" derart euphorisch, daß man geneigt ist anzunehmen, sie glaubten es selbst. Vor allem sei man endlich auf dem Wege, aus der Ecke der „Eine-Generation-Partei" heraus zu kommen und für jüngere Wähler wieder attraktiv zu werden.

Die nächsten Umfragen, erst recht aber kommende Wahlen werden erweisen, ob der Münsteraner Bundesparteitag wirklich den großen Aufbruch markierte oder aber den definitiven Abschied einer Partei von sich selbst, dem die Wähler nur noch zu folgen brauchen.

Gewiß, auch andere Parteien haben sich dereinst grundlegend gewandelt. Die SPD schon 1959 mit dem „Godesberger Programm" wie auch die FDP, als sie Ende der 60er Jahre die Nationalliberalen entmachtete. Und Konservative bemängeln selbst bei der Union einen über Jahre schrittweise vollzogenen, in der Summe jedoch nicht minder krassen Wandel.

Eines jedoch konnten sich all diese Gruppierungen erhalten: ihren sicheren Platz im Parteienkanon, der ihnen die oft verdrossene Anhängerschaft doch wieder in ihre Arme trieb, weil sie keine weniger ärgerliche Altenative auszumachen vermochte.

Genau hier aber lauert die Gefahr für die Grünen, seit Münster mehr denn je. Noch 1998 konnte sich die Fischer-Truppe über eine desolate, scheinbar dem Untergang geweihte FDP und einen sozialdemokratischen Koalitionspartner freuen, dem ein berüchtigter Sozialist namens Lafontaine im Nacken saß: Da war die Nische der Zukunft schnell gefunden: die Grünen als linksliberale Erben der FDP und Ansprechpartner der „neuen Mittelschicht" in der Koalition mit den verstaubten Sozis.

Alles Geschichte: Lafontaine ist vergessen, der SPD-Arbeitnehmerflügel rudert, symbolhaft dargestellt von Arbeitsminister Riester, hilflos hin und her und wäre ohne Kanzlerfürsprache wohl gänzlich aufgeschmissen. Die FDP wiederum hat sich furios zurückgemeldet.

Sämtliche Parteien wollen „globalisieren", alle wollen die „funktionierende soziale Marktwirtschaft", „mehr Flexibilität" oder wie die Modewörter alle lauten und tendieren zu einer nach halblinks geneigten Mitte. Nur wenige positive Ausnahmen repräsentieren in den Parteikolossen noch so etwas wie „Profil". Von Angela Merkel über Wolfgang Gerhardt bis zum Bundeskanzler hören die Deutschen den fast gleichen Singsang. Und ab jetzt eben auch von den Grünen, *ohne* (und nur das ist neu seit Münster) daß ein linker Fundi dazwischenkreischt.

Die Wähler suchen sich angesichts des inhaltlichen Einerleis nach Gefühl die beste Inszenierung aus oder wählen einen Mythos, den jede Partei mit sich herumträgt und neben aller „Modernität" zu pflegen trachtet – denn jener Mythos ist das stabilierende Rückgrat, das die übriggebliebenen „Stammwähler" bindet: Die SPD gilt als besonders sozial, die Freidemokraten als irgendwie schick und weltoffen und Union wählt, wer stolz darauf ist, mit beiden Beinen fest im Leben zu stehen.

Der Mythos der Grünen indes – das sind die Bewegungen der frühen 80er. Deren Widerhall ist bei Jüngeren weithin verstummt.

Kaum beachtet tritt hier ein Geburtsfehler der Grünen zutage. Gleich am Beginn ihrer Geschichte fiel die Partei in die Hände linksextremer K-Gruppen-Dogmatiker, Dauer-68er und anderer Erzfeinde von Nato, Wirtschaft, bürgerlicher Demokratie und deutscher Nation. Man mußte kein Verschwörungstheoretiker sein, um auf Anhieb zu erkennen, daß denen das Öko- und Friedensthema nur willkommener Hebel war für ganz andere Ziele.

Konservative Grüne wie der Ex-CDU-Parlamentarier Herbert Gruhl, der kantige Baldur Springmann oder der überzeugte Patriot Alfred Mechtersheimer wurden hinausgedrängt. So blieb der Umweltschutzgedanke halb, weil Schutz der Heimat, ihrer Kultur und Tradition keine Rolle spielen durften. So aber blieb die Partei auch ohne wirkliches eigenes Profil. Allein ihre moralisierende Überheblichkeit aus daueroppositioneller Verantwortungslosigkeit hob die Grünen von anderen ab: immer ein bißchen linker und frecher. Diese zweifelhafte Aura ist irgendwo zwischen Kosovo und „Atomausstieg" auf der Strecke geblieben. Eine konservative grüne Partei hätte heute zumindest keinen Mangel an Themen, zumal diese zu Bereichen wie Einwanderung, Globalismus und nationales Selbstverständnis einiges vorbringen könnte, was die anderen großen Parteien kaum oder gar nicht aufgreifen mögen. Ein eigenes Profil wäre ihr also sicher.

Versuche der real existierenden Grünen, sich jetzt mittels „weicher Themen" aus der Gesellschaftspolitik wieder emporzuschwingen, dürften scheitern. Die Jugend von heute berührt derlei nämlich nur noch am Rande. Es sei denn, die vermeintlich „weichen" Themen offenbaren unverhofft ihren „harten" Kern – Stichwort: ethnische Konflikte in der „Multikultur". Doch da tauchen die Grünen bekanntlich noch tiefer ab in die Wirklichkeitsverachtung der Ideologen als alle ihre Konkurrenten.

H.H.



Hauptsache, man bleibt Minister: *Jürgen Trittin verteidigte in Münster seinen „Atomausstieg", den seine einstigen Weggefährten aus der Anti-Atombewegung als schlichten Verrat geißelten* Foto dpa

Schämt euch? / Von Hans Heckel

Nun ist Deutschland auch aus seiner letzten Oase nationaler Selbstbestätigung verjagt, dem Fußball. Das Rotterdamer EM-Desaster hat einen Sturm „nationaler" Entrüstung ausgelöst, der erstaunt in einem Land, das Patriotismus nicht gerade großschreibt. Die Medien gaben sich Tiraden hin, als hätte Deutschland schmachvoll einen Krieg verloren, ohne gekämpft zu haben.

Gemach, gemach, wollte jeder Vernunftbegabte einwenden – es ist ja nur ein Spiel, Elf gegen Elf um einen Ball, das wollen wir doch nicht allzu hoch hängen. Was sagt das schon über den Zustand der Nation, ihre innere Stärke aus? Nun, das Spiel an sich nicht so viel, die Umstände und Reaktionen indes leider eine ganze Menge.

Sie hätten „den Adler ungern getragen", soll ein Trainer über die jämmerlich vom Feld gefegte deutsche Mannschaft geäußert haben. Und so benahmen sich die deutschen Kicker in Rotterdam auch. Lustlos herumeiernd konnte man ihnen ansehen, wie sie der eine Gedanke die ganzen anderthalb Stunden verfolgte: Was soll ich eigentlich hier? Geld wird woanders verdient und „national" bin im übrigen Leben ja auch nicht, warum also jetzt plötzlich als Mannschaft?

Die Verlierer von Rotterdam haben den fauchenden Fans letztlich nur den Spiegel vorgehalten. Der Fußball begleitete die Deutschen über die Jahrzehnte wie ein Symbol ihrer Befindlichkeit. 1954 markierte das „Wunder von Bern" den unbedingten Willen der vom Krieg und Kapitulation Gezeichneten, sich wieder vorzuarbeiten in die Spitze der Welt. Und zwar als Gemeinschaft, die alles aufbietet, was als „deutsche Tugenden" gilt.

Im Jahre 1974 konnte vermeldet werden, daß wir „oben" angekommen sind, daß wir reich werden konnten, ohne unseren Kampfgeist zu verlieren. 1990 nun fiel die dritte Erringung des Weltmeistertitels zusammen mit dem großen Jahr der deutschen Vereinigung. Die Euphorie unterschied sich von der des Jahres 1974 durch ihren außerordentlich nationalen Charakter. Obschon die DDR noch bestand, jubelten die Menschen in Dresden nicht weniger als in Bremen. Flaggen waren ausverkauft. Fans rannten gar mit Schwarzweißrot durch die Straßen – nicht etwa, um antirepublikanische Gesinnung zu demonstrieren, sondern (wie sie dem Verfasser dieser Zeilen treuherzig bekundeten) „weil der Fahnenhändler nichts anderes Deutsches mehr hatte".

1996 konnte die deutsche Elf noch einmal den EM-Titel holen, doch war schon sehr viel Glück im Spiel. Die Mannschaft war überaltert und irgendwie hatte sie bereits den Wurm im Gebälk. Seit dem 20. Juni 2000 nun haben wir eigentlich keine Nationalelf mehr.

Warum sollten wir auch? Gerade streiten sich Unionspolitiker darüber, welche Teile des Deutsch-

„Fairneß für Österreich"

Unternehmer machen mobil für die Alpenrepublik

Auch in der deutschen Wirtschaft organisiert sich Widerstand gegen die unpartnerschaftliche Behandlung, die Österreich durch seine EU-Partner widerfährt.

Für die Verständigung mit Gleichgesinnten und die Sammlung von Proteststimmen ist die Unternehmensleiterin Christiane Underberg nun ins Internet gegangen. Unterstützt von weiteren prominenten Vertretern der deutschen Wirtschaft wie Rudolf Miele von den gleichnamigen Werken, Joachim Weinlig-Hagenbeck vom Hamburger Tierpark und August von Finck vom Münchner Bankhaus Merck, Fink & Co bietet sie unter der Adresse „www.proaustria.ineuropa.at" der Öffentlichkeit die Möglichkeit, sich sowohl zu informieren als auch selber öffentlich Stellung zu beziehen.

Nutzern des Internets wird es durch diese Initiative zweifellos ungemein erleichtert, sich mit der von den EU-Partnern mit Sanktionen belegten Alpenrepublik und deren Bevölkerung zu solidarisieren. Unter der obengenannten Adresse, die Programm ist, können sie nämlich eine Unterstützungserklärung für unseren Nachbarn unterzeichnen.

Im oberen Teil der Seite findet sich unter der Überschrift „Fairneß für Österreich" der Satz: „Auch ich trete unter dem Motto Fairneß für Österreich für den Abbau der Sanktionen ein." Klickt man den darunter stehenden Schriftzug „Unterschrift" an, eröffnet sich die Möglichkeit, eine Unterstützungserklärung mit Namen (und Anschrift) auszufüllen und abzusenden.

Im unteren Teil der Seite steht ein ebenso detailliert begründetes wie um Ausgewogenheit bemühtes und deshalb etwas längeres Manifest, das mit dem folgenden Bekenntnis beginnt: „Wir, engagierte Bürgerinnen und Bürger Deutschlands und überzeugte Europäer, wenden uns entschieden gegen die derzeitige Behandlung Österreichs und seiner Bevölkerung durch 14 EU-Staaten, darunter auch Deutschland."

Über diverse Verweise ist ein Weiterklicken möglich. So kann der Besucher den Initiatoren eine Botschaft senden, die eindrucksvolle Liste der bisherigen Unterschriften einsehen, sich über weitere Initiativen informieren sowie rund dreißig bisher eingegangene Leserbriefe lesen und eigene hinzufügen. Wohl hoffentlich nur ein vorübergehender Schönheitsfehler ist die Mitteilung beim Anklicken des Punktes „Links/Vernetzungen": „Sorry we are under construction!", was soviel heißt wie, daß man leider noch im Aufbau sei.

Manuel Ruoff

DIESE WOCHE

landliedes wir überhaupt noch singen dürfen. Im Reichstag wird nach dem Willen von Regierungsparteien und PDS die Losung „Der Bevölkerung" installiert. Der Besitz mehrerer Pässe wird mit Steuergeldern von Regierungsseite als unbedingt erstrebenswert propagiert. Und da verlangen wir, daß uns elf reiche Männer, die in der „Champions League" Millionen machen, für ein Taschengeld über 90 Minuten vorgaukeln, was wir doch für eine tolle Nation sind?

Der Fußball war stets die Ausflucht, wo wir einem patriotischen Instinkt freien Lauf lassen durften, den zu leben uns sonst die Zivilcourage fehlt: Im Ausland nur ja nicht als Deutscher erkannt werden und im Inland alles Negative mit dem Etikett „typisch deutsch" behängen ist zum vermeintlich guten Ton geworden. Wer dem widerspricht, der muß sich auf was gefaßt machen. Wer etwa seine zum großen Fußballfest fröhlich geschwenkte deutsche Flagge danach nicht gleich wieder einrollt und gar im Garten am Mast wehen läßt (wie in anderen Ländern gang und gäbe) muß sich peinliche Fragen anhören: Warum machen Sie das? Ist das nicht unzeitgemäß? Was sollen die ausländischen Nachbarn empfinden? Sind Sie vielleicht ein – na Sie wissen schon ...

Der Unterschied zu früher ist: Die Fußballer machten uns in Rotterdam nichts mehr vor, sie machten uns nach. Die Deutschen sind da unten auf dem Rasen sich selbst begegnet und schreien „Schande!" und „schämt euch!". Und haben vielleicht sogar recht.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8275**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer (z. Z. in Urlaub)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Bundeswehr:

„Weizsäcker-Papier" ist passé

Erneut 70 000 Mann weniger: Das europäische Gleichgewicht ist gestört

Von Generalmajor a. D. GERD H. KOMOSSA

Die Würfel sind gefallen. Nach dem Kabinettsbeschluß vom 14. Juni wird die Bundeswehr in Kürze erheblich kleiner sein. Sie schrumpft um rund 70 000 Mann auf 255 000 Soldaten, davon sollen 50 000 Mann für Krisenreaktion bereitgestellt werden.

An der Wehrpflicht wird vorerst festgehalten. Sie soll auf neun Monate abgesenkt und flexibel gestaltet werden. Das heißt: einige Monate – sechs oder fünf – dient der Soldat, lernt grüßen und marschieren, geht in seinen Beruf, macht wieder eine Übung, lernt wohl dann zu schießen, geht erneut in seinen Betrieb und übt wieder, wenn erforderlich. Solche Flexibilität hat nicht nur Vorteile für die Truppe, die Wirtschaft und für den einzelnen Menschen.

Nun hat der Bundestag das Sagen. Doch da SPD und CDU im Grundsatz nah beieinander liegen, kann diese nächste Bundeswehrstruktur wohl Wirklichkeit werden, auch wenn das letzte Wort hinsichtlich der Finanzierung nicht gesprochen ist. Ziel der Bundeswehrreform ist laut Rudolf Scharping eine leistungsfähigere und wieder voll bündnisfähige Armee, die den modernen Aufgaben gerecht werden soll. „Landesverteidigung ist in Zukunft immer Bündnisverteidigung", meint der Minister. Das wurde bisher von den Parteien anders gesehen. Da unser Land nun nicht von außen gefährdet erscheint, sind künftig deutsche Panzer nicht unbedingt in größerer Zahl erforderlich. Wenn überhaupt, dann eher solche, die für Lufttransport geeignet sind. Die Streitkräfte sollen beweglicher werden, leichter verfügbar und über große Entfernungen operieren können. Man kann es drehen wie man will, diese neue Armee wird eine andere sein als unsere Bundeswehr und in ein Expeditionskorps umfunktioniert sein.

Die FDP ist mit der Reform nicht ganz einverstanden und meldete Kritik an. Für sie ist der künftige Personalumfang der Bundeswehr noch zu hoch. Sie will noch mehr sparen. Zudem hält ihr Verteidigungsexperte Günther Nolting einen nur fünfmonatigen Wehrdienst für notwendig mit begrenzter militärischer Schulung an Waffen und Gerät, jedoch ohne taktische Ausbildung. Eine solche Armee wird wohl kaum leistungsfähiger sein als die heutige Bundeswehr.

Nach Überzeugung von SPD-Fraktionschef Peter Struck werden die Streitkräfte mit dem neuen Konzept wieder handlungsfähig sein. Zu fragen bleibt, ob denn diese unsere bisherige Bundeswehr nicht mehr handlungsfähig gewesen ist. Hat Berlin übertrieben, wenn es von der hohen Leistungsfähigkeit der Bundeswehr im Balkan-Einsatz berichtete, die die Anerkennung der Bündnispartner gefunden hat?

Der Bericht der Weizsäcker-Kommission „Gemeinsame Sicherheit und Zukunft der Bundeswehr" ist inzwischen Makulatur. Der Altbundespräsident warnte vor „Schnellschüssen" und die Bundesregierung tat genau das, was Weizsäcker nicht wollte. Die Ablösung von Generalinspekteur Hans-Peter von Kirchbach hat sich als ein besonderes Signal bestätigt.

Diese neue Bundeswehr wird nicht nur 70 000 Soldaten weniger haben als heute, sie wird auch weniger Waffen in einen möglichen Einsatz bringen können. Zu prüfen bleibt wohl noch, ob durch die neue Struktur nicht das Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent gestört wird. Nach dem zwischen Nato und Rußland ausgehandelten KSE-Vertrag zur Begrenzung der konventionellen Waffen sollte Deutschland als nationalen Beitrag zur gemeinsamen Sicherheit und zur Aufrechterhaltung der Balance über 3 444 Kampfpanzer verfügen, 3 281 Kampffahrzeuge, 2 255 Artilleriegeschütze und 765 Kampfflugzeuge. Vermutlich wird dies in der neuen Struktur nicht mehr möglich sein.

Der Gleichschalter ist gescheitert

Ex-Generalinspekteur Hartmut Bagger als GfW-Präsident zurückgetreten

Der vom damaligen Verteidigungsminister Volker Rühe der Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik (GfW) aufs Auge gedrückte Präsident, der ehemalige Generalinspekteur der Bundeswehr Hartmut Bagger ist mit seinem Auftrag gescheitert, den über 6000 Mitglieder starken Verein zum stets folgsamen Schoßhündchen des Bundespresse- und Informationsamtes zu machen. Ende Mai warf er das Handtuch und erklärte in einem Rundbrief an alle Sektionsleiter seinen Rücktritt. Er bekannte offen, daß er es nicht geschafft habe, die über ganz Deutschland verteilten Sektionen der GfW zu disziplinieren.

Die Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik e.V., vor Jahrzehnten im Auftrag der Bundesregierung gegründet, um durch Öffentlichkeitsarbeit Verständnis zu wecken, u. a. für die Notwendigkeit vorbereiteter Landesverteidigung, ruhte auf den Schultern ehemaliger Soldaten der deutschen Wehrmacht, die sich zur Verfügung gestellt hatten, die Bundeswehr aufzubauen. Zunächst war der Zugriff auf alte Wehrmacht-Soldaten und ihre Traditionen durchaus erwünscht. Heute hingegen wird der Bundeswehr strikt jede Traditionslinie nicht nur zur Wehrmacht, sondern überhaupt zu deutschen Streitkräften der Vergangenheit untersagt.

Bagger hatte sich noch während seiner Bundeswehrdienstzeit als rüder Polemiker gegen die Wehrmacht zu erkennen gegeben. Er diffamierte Ritterkreuzträger wie auch die Sprecher der Vertriebenen. Bekannt wurde sein Ausspruch, „die Traditionspflege in der Bundeswehr gehört in die Waschmaschine". Das machte ihn so recht geeignet, die Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik auf den gewünschten neuen Kurs zu bringen. Zunächst wurde den Sektionsleitern verboten, in ihren Vortragsveranstaltungen Themen der deutschen Geschichte, speziell der Militärgeschichte behandeln zu lassen. Dann folgten Verbote, bestimmte Persönlichkeiten auftreten zu lassen, unter ihnen hohe ehemalige Offiziere der Bundeswehr, dann aber auch andere Persönlichkeiten, die sich etwa gegen die Anti-Wehrmacht-Ausstellung Reemtsmas gestellt hatten. Sektionsleiter, die dagegen verstießen, wurden ihrer Ämter enthoben. Andere traten angesichts des ihnen verpaßten Maulkorbs aus. Bagger focht das nicht an. Er begrüßte es ausdrücklich, daß kritische Mitglieder aus der Gesellschaft verschwanden und ließ in Rundschreiben erkennen, daß er nunmehr die GfW fest im Griff habe.



„Tradition in die Waschmaschine": *Hartmut Bagger* Foto dpa

Aber er hatte sich geirrt. Zu Baggers Holterdipolter-Rücktritt führte nicht zuletzt die Einladung der GfW-Sektion Kempten/Allgäu an den der FPÖ angehörenden österreichischen Verteidigungsminister. Präsident Bagger setzte alle Hebel in Bewegung, den Minister wieder auszuladen. Der Kemptner Sektionsleiter blieb standhaft und machte die Angelegenheit öffentlich. Bagger war blamiert.

Dann traf ihn der Schuß seiner Stellvertreterin im Präsidium der GfW, der SPD-Bundestagsabgeordneten Verena Wohlleben in den Rükken. Sie beschuldigte in einem Brief an den Geldgeber der Gesellschaft, das Bundespresse- und Informationsamt, ihren doch stets angepaßten Präsidenten Bagger, er habe mit den Kemptnern gemeinsame Sache gemacht, was Unfug war. Bevor noch Bagger von dem Brief erfuhr, hatte sie ihn in alle Winde verstreut, so daß Bagger kaum Zeit blieb, sich zu verteidigen.

Schließlich gab es noch eine ganze Reihe von Widersetzlichkeiten anderer Sektionsleiter. So hatte die Sektion Verden/Aller den früheren Spiegel-Redakteur, Moskau-Korrespondenten und Stellvertretenden Chefredakteur der Deutschen Welle, Bodo Kirsch, zu einem Vortrag über „Rußland zwischen Reform und Machtanspruch" eingeladen. Das wurde der Sektion ohne Angabe von Gründen verboten. Als die Mitgliederversammlung der Sektion nicht verstehen wollte, warum man einen Referenten, der bei der Konrad-Adenauer-Stiftung ebenso wohlgelitten war wie beim Bundesamt für Verfassungsschutz, nicht sprechen lassen sollte, beschlossen sie, sich beschwerdeführend an die örtlichen Bundestagsabgeordneten zu wenden. Daraufhin jagte das Präsidium der GfW den Sektionsleiter aus seinem Amt.

Die Widersetzlichkeiten waren für den ehemaligen Generalinspekteur General Bagger zuviel. Er hatte sich vor dem Geldgeber, dem Bundespresseamt, bloßgestellt. So gab er in einem Brief an die Landesvorsitzenden seine Kapitulation bekannt. Die Gleichschaltung der GfW war zunächst mißlungen.

Nun soll eine außerordentliche Bundesvorstandssitzung in Berlin unter der Aufsicht des Bundespresse- und Informationsamtes über das weitere Schicksal des Vereins entscheiden. **Jochen Arp**

Kommentar

Stürmische Zeiten

Die Zeit des Selbstbetruges ist vorbei. Jahrelang hat der Westen die „Reformen" in den spät in die Unabhängigkeit entlassenen Länder im südlichen Afrika mit unverbrüchlicher Sympathie begleitet. Besonders hatte es den westeuropäischen Sozialisten oder dem Weltkirchenrat stets Simbabwe, das frühere Rhodesien, angetan. Dort fanden jetzt Wahlen statt, die die Partei Präsident Mugabes nur mit Hilfe von Übergriffen und Einschüchterungen knapp gewonnen hat.

Seit 1987 ist der Altmarxist Robert Mugabe, seit 1977 Führer der bewaffneten Befreiungsfront ZANU, Präsident dieses Landes. Seit er sich – mutig, mutig! – im Jahre 1990 nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion offiziell vom Marxismus-Leninismus trennte, um an IWF- und Weltbank-Kredite zu kommen, schien die Welt für den Westen endgültig in Ordnung.

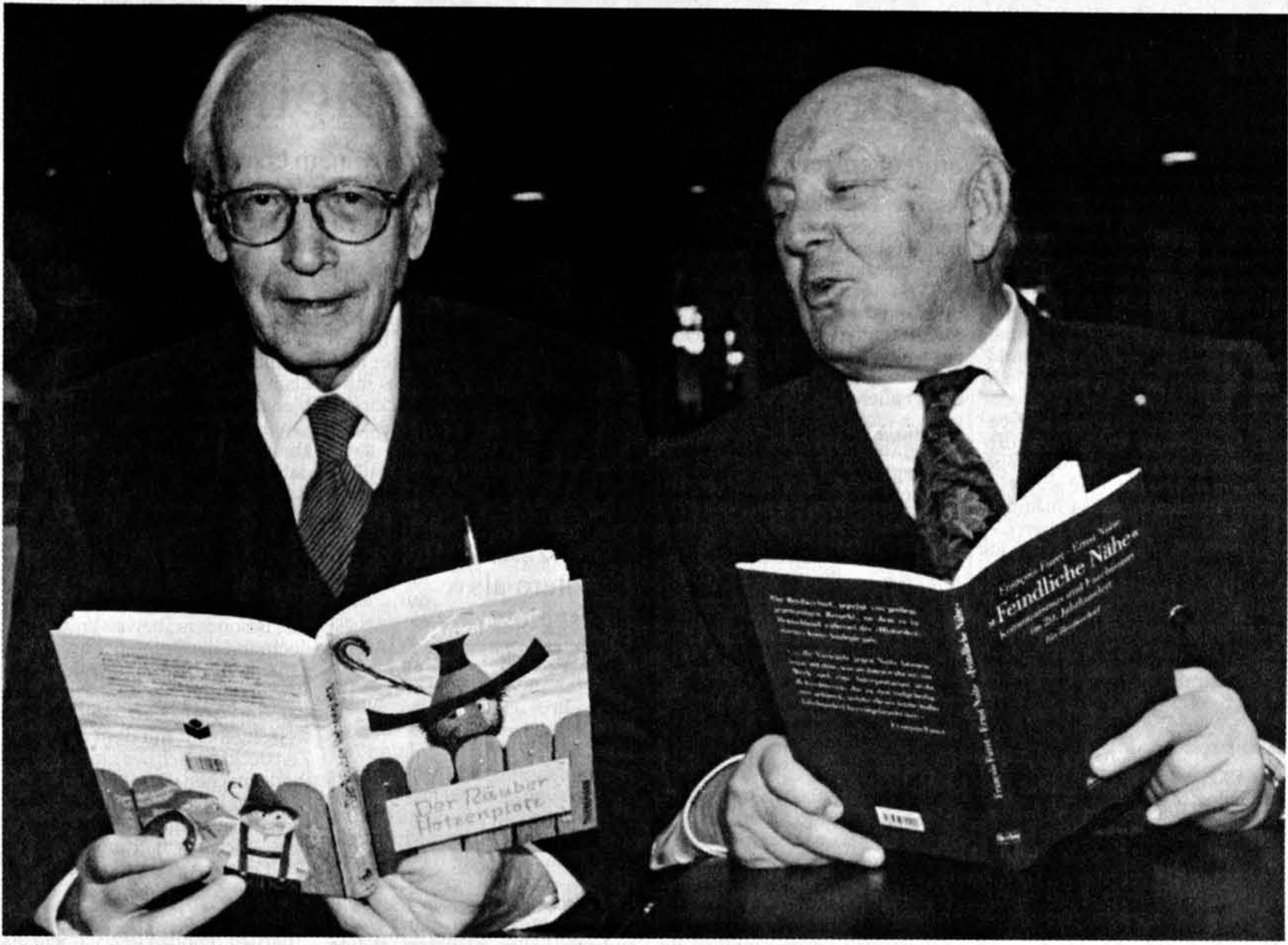
Simbabwe ist reich an Bodenschätzen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Zwölf Jahre hat Mugabe gebraucht, um die Erträgnisse dieser Reichtümer zu verteilen und zu verbrauchen. Jetzt ist der Sack leer und man sieht sich um, woher man weitere Goldeier legende Gänse bekommt, denen man den Hals umdrehen kann.

Seit einigen Jahren werden nun über Nacht landwirtschaftliche Betriebe „einkassiert". Farmer werden getötet, Frauen vergewaltigt, schwarze Angestellte bestialisch ermordet, wenn sie sich weigern, das Land, das sie jahrzehntelang bewirtschaftet haben, ohne mit der Wimper zu zucken irgendwelchen fremden Leuten herauszugeben. Dabei handelt es sich häufig um alte Fahrensleute von Mugabe, die jetzt verspätet an der Kriegsbeute beteiligt werden wollen. Inzwischen halten ZANU-Veteranen mit Hilfe von gewaltbereiten Jugendlichen weit mehr als 1 500 Farmen besetzt.

Das Ganze bekommt mehr und mehr den Charakter eines blutigen Pogroms, mit inzwischen Hunderten von Morden, Folterungen und Vergewaltigungen. Und wie bei allen Pogromen seit der Zarenzeit unternähme der Mob in der Regel nichts, wenn er sich nicht des stillschweigenden oder sogar öffentlichen Einverständnisses der Herrschenden sicher sein kann. Mugabe könnte dem ganzen Treiben schon morgen ein Ende setzen. Wenn er es nicht tut, heißt das, daß er es ausdrücklich billigt.

Dabei ist auch unter den Weißen Simbabwes unstrittig, daß es so etwas wie eine Landreform geben muß. Doch müsse sie eben innerhalb eines demokratischen Kompromisses zwischen allen Beteiligten vonstatten gehen. Was Robert Mugabe allerdings von Demokratie hält, das hat er erst jüngst wieder deutlich gemacht, als er betonte, egal wie die Wahl ausgehen werde, es werde keine neue Regierung geben. Darin hat sich der alte Marxist offenbar nicht gewandelt.

Bedenklich ist, daß Mugabe inzwischen auch auf offene Unterstützung von seinen Nachbarn rechnen darf. So klatschte der namibische Präsident Sam Nujoma bei dem jüngsten Krisengipfel in Victoria Falls demonstrativ Beifall, als Mugabe seine Form der Land-Enteignung auch seinen Nachbarn als vorbildlich anpries. Und tatsächlich wandelt sich auch die Stimmung in Südwest: Inzwischen geht sogar die gemäßigte, bisher deutschfreundliche „Turnhallen-Allianz" auf Distanz. Auch die Staatschefs von Mosambik und Südafrika sagten Mugabe Hilfe zu. London, so wurde gefordert, solle gefälligst die Landreform in Simbabwe finanzieren. Aber bitte zu Mugabes Bedingungen. Dem südlichen Afrika und seiner weißen Bevölkerung stehen stürmische Zeiten bevor. **Hans B. v. Sothen**



München: *Ernst Nolte (links) und Kinderbuchautor Otfried Preußler bei der Verleihung des Konrad-Adenauer-Preises* Foto dpa

Sieger der Geschichte

Kritik am „Institut für Zeitgeschichte": Linke sehen ihre Meinungsführerschaft bedroht

Von HANS B. v. SOTHEN

Der Historiker Karlheinz Weißmann wußte kürzlich in der Zeitschrift „Gegengift" eine Anekdote zu berichten, die einem das Lachen im Halse steckenbleiben läßt. – „Vor einigen Jahren", so Weißmann, „besuchte mich ein amerikanischer Politikwissenschaftler, Professor an einer der kleineren Universitäten in den USA, um ein Interview zu führen. Das Thema war die ‚Neue Rechte'. Wir trafen uns in einem Café und sprachen längere Zeit miteinander. Nachdem mein Gegenüber mit seinen Fragen fertig war, senkte er plötzlich die Stimme und sagte in Verschwörerton: ‚Ich war auch bei Professor Nolte in Berlin…'. Unbekümmert entgegnete ich, daß das auch notwendig gewesen sei, wenn man sich ein Bild von der konservativen Intelligenz in Deutschland machen wolle. ‚Sie verstehen nicht', fügte er hinzu: ‚Ich war bei Professor Nolte, aber ich kann davon zu Hause niemandem erzählen'. Auf mein überraschtes Gesicht reagierte er mit der Erklärung: ‚Dort glauben alle, daß Nolte einen neuen Holocaust vorbereitet."

Wer geglaubt hat, daß es sich um eine der maßlosen Übertreibungen handelt, zu denen wir unsere amerikanischen Freunde bisweilen für fähig halten, wurde durch die Überschrift auf Seite eins der „International Herald Tribune" vom 22. Juni eines Besseren belehrt: „Deutschland verärgert über Historiker, der Verdienste im Nazismus sieht", heißt es da. Kritisiert wird vom Korrespondenten Roger Cohen vom „New York Times Service" die Verleihung des Konrad-Adenauer-Preises an den Historiker Ernst Nolte, aber auch die Tatsache, daß die Laudatio auf Nolte bei der Preisverleihung der Direktor des angesehenen Münchner Instituts für Zeitgeschichte (IfZ), Horst Möller hielt.

Kritik übt in der „Herald Tribune" unter anderen Charles Meyer, Historiker an der Harvard Universität, an der auch David Jonah Goldhagen lehrt, daß Noltes These eine klare politische Aussage beinhalte. Diese solle die Auffassung populär machen, zwischen dem Nazismus und dem, was man sich in Deutschland den sowjetischen „Roten Holocaust" zu nennen angewöhnt habe, gebe es keinen grundsätzlichen Unterschied. Meyer: „Das ist im deutschen Zusammenhang verharmlosend. Es ist im übrigen wirklich skandalös." Und daß Nolte bereits wenige Tage nach der Preisverleihung auf einer Pariser Konferenz seine Thesen erneut habe vortragen können, lasse nichts Gutes ahnen.

„Überwältigend" sei die Kritik an der Rede von Horst Möller gewesen, so Cohen. Einmütig seien die negativen Reaktionen der Fachwelt und von seinen Kollegen im Münchner „Institut für Zeitgeschichte" in Leserbriefen gewesen, die allesamt gefordert hätten, Möller solle von seinem Amt als Institutsdirektor zurücktreten. So konnte man es auch in der „Süddeutschen Zeitung" oder im „Spiegel" nachlesen oder bei Heinrich-August Winkler in einem offenen Brief in der „Zeit".

Doch die Kollegen Möllers mochten sich nicht für die Aufrechterhaltung der politisch-historischen Korrektheit vor den Karren spannen lassen. Im Namen von 29 Mitarbeitern des IfZ wiesen sie die Autorin eines Artikels in der „Süddeutschen Zeitung" (SZ) öffentlich darauf hin, daß zwar die Laudatio von Möller auf Nolte und auch Noltes Thesen selbst im Institut sehr kontrovers diskutiert worden seien. Man lege jedoch Wert auf die Feststellung, daß das Institut auch nach Möllers Amtsantritt im Jahre 1992 „kritische und öffentlichkeitswirksame Forschung betrieben" habe „und daß auch nach 1992 die Freiheit der Wissenschaft in jeder Hinsicht gewahrt worden" sei. Die leitenden Mitarbeiter halten allerdings die Autorin des SZ-Artikels, Elisabeth Bauschmid, offenbar für so voreingenommen, daß sie „gar nicht erst den Versuch unternehmen" wollten, diese davon zu überzeugen.

Die Mitarbeiter Möllers wähnen indes „einen anonymen informellen Mitarbeiter" des IfZ am Werke, der „das Ansehen des Instituts schädigen" wolle. Diese Informationen seien kritiklos von Frau Bauschmid übernommen worden, da sie offensichtlich in das von „wohlfeiler Selbstgefälligkeit" geprägte Weltbild von Frau Bauschmid und der SZ passen.

Da offensichtlich keine gegenwärtigen Mitarbeiter des Instituts zur Denunziation gegen Möller zu haben waren, stieß „Die Zeit" nach und fuhr ehemalige Mitarbeiter des Instituts auf, die sich „tief besorgt" zeigten „über den Ansehensverlust" des Hauses. Die Ausführungen der „Besorgten", unter ihnen der Berliner Faschismusforscher Wolfgang Benz, Hans Mommsen und Klaus-Dietmar Henke, bezeugen jedoch vor allem, daß man eher über den drohenden Verlust linker Meinungsführerschaft in der Geschichtsforschung besorgt zu sein scheint. Klaus-Dieter Henke etwa hatte selbst vor noch nicht allzu langer Zeit versucht, den ihm politisch suspekten Kollegen Eckard Jesse aus dem Dresdner Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung zu mobben (*Das Ostpreußenblatt* berichtete).

Man kennt sich, man schätzt sich und man hilft sich, wenn es etwa darum geht, eine Kampagne wie diejenige von David Jonah Goldhagen zu inszenieren. Abgesprochen wurde das damals zwischen „Zeit", „New York Review of Books", der „Süddeutschen Zeitung" und der „New York Times", was bereits aus der Tatsache hervorging, daß der Artikel, mit dem „Die Zeit" zu diesem Zwecke die Goldhagen-Kampagne in Deutschland auslöste, einen Artikel aus der „New York Review" „zitierte", der dort merkwürdigerweise erst vierzehn Tage später erschien. Auch politisch hat sich dieses linksliberale Kampagnen-Kartell aus „Spiegel", „Süddeutscher Zeitung", „Frankfurter Rundschau", „Zeit" und dem Wiener Nachrichtenmagazin „Profil" einerseits und der „New York Times" und ihrem internationalen Sprachrohr, der „International Herald Tribune", der „Washington Post" sowie den Nachrichtenmagazinen „Time" und „Newsweek" andererseits, bewährt.

Um den Grund der derzeitigen Aufregung um Horst Möller und seiner Nolte-Laudatio zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, welche überragende Funktion für die Deutung der jüngsten Geschichte das Münchner „Institut für Zeitgeschichte" (IfZ) hat. Der heutige Begriff „Zeitgeschichte" wurde praktisch durch dieses Institut „erfunden". Es war auf Anregung der Amerikaner gleich nach dem Krieg durch den bayerischen Ministerpräsidenten Ehard (SPD) zunächst als Institut zur Erforschung des Nationalsozialismus in Bayern gegründet worden. Bald kam auch die Bundesrepublik als Träger hinzu. Stets war das Institut seither Meinungsmacher in Sachen Zeitgeschichte in der Bundesrepublik. Es formulierte den historischen Grundkonsens dieser Republik.

Als also vor kurzem der polnische Historiker Bogdan Musial in den „Vierteljahresheften für Zeitgeschichte" des IfZ die Fälschungen der Anti-Wehrmachtsausstellung Reemtsmas nachwies (Heft 4/1999), war erst dies das Signal für die liberale bundesdeutsche Presse, sich ebenfalls mit einer Kritik an der Ausstellung hervorzutrauen. Nach dem Motto: „Wenn das IfZ das sagt, dann ist das offiziell abgesegnet, dann droht uns kein Faschismusvorwurf." Schon das war kein überwältigendes Zeugnis für die Zivilcourage der deutschen Historiker- und Journalistenzunft gewesen. Bezeichnend ist, daß es dazu erst des linken polnischen Historikers bedurfte. Und auch das war nicht unproblematisch gewesen, denn Musial bekannte später in einem Interview, fast alle seine deutschen Kollegen hätten ihm geraten, er solle sich mit einem anderen Thema beschäftigen und sich nicht an diesem Thema „die Finger verbrennen". Statt dessen habe das Reemtsma-Institut versucht, Musial mit fachlich abwegigen Klagen an den Rand des finanziellen Ruins zu treiben. Bis heute habe sich Reemtsma nicht dafür entschuldigt. Und es braucht nicht betont zu werden, daß kein Historiker-Kollege und kein Institut versucht hat, öffentlich bei Reemtsma zu protestieren oder Geld für Musial zu sammeln.

Nun scheint der linke Konsens also zu kippen. Das ist der eigentliche Grund für die Besorgnis der Herren Benz, Mommsen, Henke *e tutti quanti*. Und diese Furcht entlädt sich in der Forderung nach dem Rücktritt von Norbert Möller. Seinen Kampf um die Unabhängigkeit scheint er vorerst gewonnen zu haben. Vorerst. Denn man darf sich keinen Illusionen hingeben: das linke Netzwerk in Wissenschaft und Publizistik funktioniert noch allzu gut. Das mußte auch Eckard Jesse erfahren, der jetzt wohl aufgrund steigenden Drucks seiner „besorgten" Gegner aus dem Dresdner Hannah-Arendt-Institut fortgelobt wird.

Ähnliches muß zweifellos nun auch Norbert Möller befürchten. Dieser öffentlich erzeugte linke Druck hat seine Wirkung in der Vergangenheit nur allzu oft gezeigt. Wenn nicht in Form des Rücktritts als Institutsdirektor, dann doch wenigstens so, daß dieser so eingeschüchtert wird, daß er, um seine Stellung zu wahren, nicht mehr „unangenehm" auffallen darf. Letztlich würde das aber in seiner Wirkung auf das selbe hinauslaufen.

Die Qualität und das internationale Ansehen der deutschen Zeitgeschichtsforschung leidet seit Jahren unter dem Druck dieses Meinungskartells, das vor allem langweilige Konformität produziert und eigenwillige, nonkonforme Ansätze im Keim erstickt.

In der Vergangenheit konnte dieses linke Kartell immer wieder reklamieren, den „Sieg" bei solchen öffentlichen Auseinandersetzungen davongetragen zu haben. Zuletzt in dem von Jürgen Habermas 1985/86 gegen Ernst Nolte initiierten Historikerstreit. Wieder einmal freut man sich jetzt anläßlich der Laudatio von Möller über vergangene Siege und sieht sie gleichzeitig dadurch erneut bedroht. So der unvermeidliche Heinrich-August Winkler in der „Zeit". Daß dieser vermeintliche Sieg über Nolte mit weithin gefälschten Zitaten, insbesondere von Seiten Habermas', errungen wurde, hat der Bremer Historiker Imanuel Geiss minutiös nachgewiesen. Geschadet hat dies außer dem angegriffenen Nolte selbst niemanden. Daß man sich immer noch darüber freut, daß von einem großen Historiker wie Ernst Nolte aufgrund einer beispiellosen internationalen Kampagne kein Hund mehr ein Stück Brot nimmt, muß menschlich beschämen. Daß man sich angesichts dieses betrüblichen Tatbestandes auch noch als Sieger einer intellektuellen Debatte fühlt und zu Recht fühlen kann, ist bezeichnend für die geistige Lage dieses Landes.

Der Fall Pfeifenberger:

Tödliche Anführungszeichen

Wenn aus Meinungen ein Verbrechen gemacht wird – Nachbetrachtungen zu einem erschütternden Skandal

Als ich vor ein paar Jahren auf akademischem Boden in eine Diskussion über den Straßenverkehr geriet, wollte ich die heftige Auseinandersetzung durch eine – wie ich meinte – versöhnliche Bemerkung entschärfen: „Naja, früher waren die Juden an allem schuld, heute sind es die Autofahrer." Ein Student, so im zwanzigsten oder dreißigsten Semester, der stets betonte, Trotzkist zu sein („Trotzkist, nicht Marxist"), konterte entrüstet: „Das ist aber eine arge Verharmlosung des Faschismus!" Meine Verblüffung über den Gedankensprung, den ich damals als paranoide Fixierung deutete, ist längst blankem Entsetzen gewichen, denn auf „Verharmlosung" bestimmter, extrem einseitig ausgewählter Dinge stehen hohe Gefängnisstrafen, und schon die Anschuldigung hat existenzvernichtende Wirkung – wie bei den Hexenprozessen!

Die Causa Pfeifenberger (siehe *OB*, Folge 22) erweist sich als typisches Beispiel dieser Art von Justiz: Der Salzburger Historiker und Politologie-Professor an der Universität Münster sah sich in den Freitod getrieben, weil er am 26. Juni 2000 in Wien wegen „Wiederbetätigung" hätte vor Gericht erscheinen müssen. Der unbescholtene und keiner „einschlägigen Organisation" Nahestehende hatte nicht etwa Gewalttaten begangen oder zu solchen aufgerufen, sondern einen Beitrag im Jahrbuch der Freiheitlichen Akademie verfaßt – bereits 1995! Und seit damals gab es in Österreich und Deutschland eine Kampagne linker Politiker, Publizisten und „Wissenschaftler"! Dem Druck solch qualifizierter Minderheiten hatte sich letztendlich die Staatsanwaltschaft zu beugen, – Pfeifenberger allerdings war dem Kesseltreiben nicht länger gewachsen.

Überaus lehrreich ist die Anklageschrift selber: Da steht, daß Pfeifenberger „*das Wort **demokratisch** bezeichnenderweise unter Anführungszeichen stellt, wie in rechtsextremen Kreisen nicht unüblich...*" (Also aufgepaßt, in Zukunft {demokratisch} in geschlungene Klammern setzen, denn die dürften in rechtsextremen Kreisen unüblich sein!) Belastend ist weiter die „*sarkastische Diktion*", durch welche „*insbesondere für den unbefangenen Leser die Parteinahme des Beschuldigten unmißverständlich erkennbar*" werde. (Schau, schau, man würde ja eher annehmen, daß hinterhältige, unterbewußte Beeinflussung des Publikums strafbar ist! Doch genau umgekehrt, und drum gelten etwa Zeichentrickfilme, in denen ägyptische Peitschenschwinger israelitische Zwangsarbeiter zum Bau der Pyramiden antreiben, weder als Geschichtsfälschung noch als Verhetzung.)

Auch ein Churchill-Zitat wurde von den Richtern als NS-verdächtig ausgelegt

Sicher wird man als vernünftiger Mensch keinen einzigen Massenmord der Geschichte verharmlosen – auch nicht indirekt, indem man einen davon heraushebt und damit die anderen Opfer als minderwertig einstuft. Das Tückische ist allerdings, daß man schon durch bloßes Vergleichen zum „Revisionisten" und „gefährlichen Relativierer" wird und daß von allen denkbaren „Verharmlosungen" nur eine einzige als „Wiederbetätigung" strafbar ist! Wie in der Anklageschrift Pfeifenberger neuerlich bestätigt, ist sogar das Zitieren von „*unverdächtigen, weil dem Nationalsozialismus nicht verpflichteten Quellen*" verboten, wenn diese das vorgeschriebene Geschichtsbild in Frage stellen, – als ausdrücklich inkriminierend gilt das Zitieren von Churchills Ausspruch „*Deutschland wird zu stark, und wir müssen es zerschlagen*". Und wie in anderen Fällen erwiesen, stehen die Gerichte sogar über den Gesetzen der Wissenschaften, was Galileo Galilei einigermaßen trösten dürfte. Doch es geht immer nur in eine Richtung! (Wir sollten uns also nicht wundern, wenn eines Tages die Bombentoten von Dresden aus der Geschichte hinweggeforscht sind.)

Eine Justiz, die jedem Kriminellen zubilligt, Opfer einer Kausalkette zu sein, läßt das bei Kriegsschuldfragen keineswegs gelten. Ebensowenig wird akzeptiert, daß Menschen durchaus zu ähnlichen Schlüssen gelangen, wenn sie in ähnlichen Situationen sind, und daß sie daher, selbst ohne je mit Nazi-Propaganda konfrontiert worden zu sein, angebliche „Nazi-Sprüche" von sich geben können! (Vergleichbare Äußerungen von anderer Seite oder in anderen Ländern sind hingegen unverdächtig.) Besonders „beweiskräftig" jedoch sind die Untersuchungen sogenannter Soziolinguisten, wenn sie statistisch herausfinden, daß sich der Wortschatz einer Person weitestgehend mit dem der Nazi-Zeit deckt, – nach der gleichen Methode machen diese Gedankenpolizisten ja auch die deutschen Klassiker zu „geistigen Wegbereitern". Aus Sicherheitsgründen empfiehlt es sich daher, nur noch Englisch zu reden.

Baruch Spinoza bezeichnete als ärgste Tyrannei jene Herrschaft, die aus Meinungen Verbrechen macht. Hätte Pfeifenberger dieses Zitat verwendet, wäre es wohl ebenfalls in die Anklageschrift gekommen ... **R. G. Kerschhofer**

Waffenschmidt (CDU):

Vertrauen in Putin

Als Hoffnungsträger für Rußland hat der frühere Aussiedler-Beauftragte der Bundesregierung, Horst Waffenschmidt, den russischen Präsidenten Wladimir Putin bezeichnet. Putin sei erfolgsorientiert und verfüge im Gegensatz zu seinem Vorgänger Boris Jelzin über eine Mehrheit im russischen Parlament. Er selbst kenne Putin seit 1994 aus seiner Zeit als stellvertretender Oberbürgermeister von St. Petersburg und habe großes Vertrauen in seinen Reformwillen, sagte der frühere Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium im Gespräch mit der evangelischen Nachrichtenagentur „idea".

Der CDU-Politiker ist als politischer Berater der Konrad-Adenauer-Stiftung weiter für die deutsch-russischen Beziehungen tätig. Nach seinen Worten ist das Vertrauensverhältnis Putins zu Deutschland im russischen Volk weit verbreitet und gebe den Deutschen eine besondere Verantwortung für die Stabilisierung des riesigen Landes, das größer sei als die USA, die Europäische Union und Japan zusammen.

Waffenschmidt sprach sich dafür aus, „tausend Partnerschaften" zwischen deutschen und russischen Kommunen, Kirchengemeinden und anderen Gruppen aufzubauen. Als aktuelles Beispiel berichtete er über eine Gruppe junger Christen der evangelisch-lutherischen Kirche in Sibirien, die seit Anfang Juni einen Monat lang im christlichen „Pavillon der Hoffnung" auf der Weltausstellung „EXPO 2000" mitarbeiten. **idea**

Gedanken zur Zeit:

Wadde hadde Ding Dong ...

Sprachschutz: Wo bleibt eigentlich die Politik? / Von Wilfried Böhm



Die Sprachschützer machen mobil. Innerhalb von gut zwei Jahren sind zehntausend Mitglieder dem Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS) beigetreten, der von dem Professor für Wirtschafts- und Sozialstatistik an der Universität Dortmund Walter Krämer brillant und einfallsreich geführt wird.

Krämer, der unlängst beim Piper Verlag ein „populäres Lexikon" unter dem Titel „Modern Talking auf Deutsch" herausbrachte, hat keine Scheu, bei all denen anzuecken, die sich befleißigen, ihre – meist nur in Spurenelementen vorhandene – Intelligenz durch den Gebrauch von Anglizismen beweisen zu wollen, um modern, global und bedeutend zu erscheinen. Wo die deutsche Sprache zu „Denglisch" verkommt, die eigene Sprache und Kultur bewußt und unbewußt verleugnet wird, findet Krämer das nur „affig, peinlich und dumm" und er hat absolut recht damit. Ein Beispiel aus Krämers Buch: Die Aufforderung der Parfümeriekette Douglas AG „Come in and find out" interpretiert er als „Aufforderung zu einem Geschicklichkeitsspiel für die Kunden: Wer zuerst aus dem Laden wieder herausfindet, hat gewonnen. Der Tagessieger erhält zwei Proben Duft der großen weiten Welt und darf sieben Jahre kostenlos den After shaven".

Der VDS ist erfrischend unprofessionell und gerade das ist das Geheimnis seines bisherigen Erfolges. Während andere Vereine und Gesellschaften, die sich vom Namen her der deutschen Sprache verpflichtet fühlen müßten, sich „einen feuchten Kehricht" um die Sprachzerstörung durch Anglizismen kümmern, aber dicke öffentliche Subventionen einstreichen, lebt der VDS von den Beiträgen seiner Mitglieder und Spenden – eben eine echte Volksbewegung, wie sie auf den ersten Blick sehr ungewöhnlich erscheint. Bundespräsident, Bundesregierung, Kultusminister und Parteien hingegen haben das Problem offensichtlich noch nicht erkannt. Die Parteien geben sich statt dessen dem „Modern Talking" hin, zum Beispiel, wenn der Spitzenkandidat der CDU in Nordrhein-Westfalen Jürgen Rüttgers unter www.ruettgers4u.de mit „this soap was made today" für sich wirbt. Prompt handelte sich Rüttgers dafür den Platz 1 der Kandidatenliste des VDS für den Titel „Sprachenpanscher des Jahres" ein, mit dem der Verein diejenigen auszeichnet, die sich beim „Modern Talking" besonders profilieren.

Die SPD hingegen tastet sich jetzt vorsichtig an die Sprachproblematik heran. In einem Brief an den Bundespräsidenten schieben ihre beiden Bundestagsabgeordneten Michael Müller und Eckhardt Barthel zwar ein halbes Dutzend Universitätsprofessoren vor sich her und kleiden ihre Initiative politisch korrekt in ein europäisches Anliegen, aber immerhin bitten sie den Bundespräsidenten, „der Bewahrung der kulturellen Identität unter den Bedingungen der Globalisierung" seine Aufmerksamkeit zu schenken, und beobachten dabei mit Sorge die „Verdrängung der deutschen Sprache, besonders in prägenden Bereichen wie Werbung, Wissenschaft, Selbstdarstellung von Unternehmen oder in technischen Beschreibungen".

Andere europäische Staaten handeln hingegen entschlossen. Frankreich schützt seine Sprache mit einem Gesetz, Polen erließ unlängst ein „Gesetz über die polnische Sprache" und in Rußland wird ein solches vorbereitet. In Deutschland mehren sich seit dem aktiven Auftreten des VDS zwar die meistens wohlwollenden Berichte und Kommentare zum Sprachproblem in den Medien, einige „Intelligenzblätter" mokieren sich jedoch eher über diejenigen, die sich gegen „Denglisch" wehren und weniger über die „Sprachpanscher". Für sie ist „modern talking" eine Art Modeerscheinung, wie kürzlich die „Frankfurter Allgemeine" meinte.

Der Englisch-Fimmel der „global players" wird jedenfalls weiter zum Teil urkomische und blamable Blüten treiben, so wie es in diesen Tagen dem bischöflichen Jugendamt in Speyer erging. Weil „Englisch die Sprache sei, die Jugendliche am meisten anspreche", warb die Diözese für ökumenisches „Christfest 2000" mit dem flotten Titel: „The Great Ding Dong", womit der Dom und seine Glocken gemeint sein sollten. Wirkliche Englisch-Kenner, wie die Redaktion der „Deutschen Sprachwelt" wissen, daß der Ausdruck „Ding Dong" in angelsächsischen Ländern die umgangssprachliche Umschreibung für ein bestimmtes männliches Körperorgan ist. Die vorige Großveranstaltung hatten die fortschrittlichen Katholiken übrigens „Spirit 'n Fun" genannt. Die Übersetzung „Spiritus und Spaß" wäre jedenfalls sprachlich korrekt. Eines stimmt auf alle Fälle: Dieses Englisch ist nur mit Alkohol zu ertragen.

Kommentar:

Ein historisches Projekt

Geopolitik: Der A3XX und die Achse Berlin-Paris

Der A3XX, das Riesenflugzeug von Airbus wird gebaut und die Fertigung vor allem zwischen Toulouse und Hamburg geteilt. Das ist ein Signal an die Welt, daß die zurückgefallenen großen Volkswirtschaften Europas den Kampf um die Weltspitze noch nicht aufgegeben haben.

Darüber hinaus aber festigt das Vorhaben die deutsch-französische Achse. Und zwar, folgt man den ersten bekannt gewordenen Details, ohne Übervorteilung Deutschlands – immerhin.

Diese geopolitisch zentrale Achse kann gerade jetzt jedwede Stabilisierung gut gebrauchen. Das Projekt eines einigen Europa wird derzeit durch eine Vielzahl von Vorstößen und leider auch groben Fehlern arg strapaziert: Die waghalsige, weil völlig verfrühte Einführung einer Gemeinschaftswährung, die anstehende Osterweiterung, eine überfällige innere Reform und nicht zuletzt jenes groteske Kesseltreiben gegen Österreich zehren an der Geduld der Völker und mithin an der Substanz der Europäischen Union.

Das muß die Deutschen in Sorge versetzen. So wenig ein Europa auf Kosten Deutschlands akzeptabel sein kann, so sehr muß der Macht in der Mitte an festen, verläßlichen Verhältnissen gelegen sein. Das lehrt die Geschichte: Wenn es auf diesem Kontinent wirklich kracht, werden wir die ersten sein, die in die Mühlsteine geraten.

Die Achse Berlin-Paris ist die Antwort auf verhängnisvolle historische Entwicklungen, die den „alten Kontinent" zunächst in tiefste Krisen stürzten und letztlich dazu führten, daß die Europäer in die zweite Liga verwiesen werden konnten. Letztlich muß „Berlin-Paris" so tragfähig werden, daß auch (zu befürchtende) schwere Turbulenzen im europäischen Geflecht dieses zentrale Zweierbündnis nicht mehr aufzubrechen vermögen. Sie muß, um es drastisch zu formulieren, nach Möglichkeit sogar den schlimmsten Fall eines Auseinanderbrechens der EU überstehen können. Diese EU mutiert in einigen Bereichen zunehmend zu einer Art unbeweglichen Riesenreich mit bald zwei Dutzend Völkern. Wir haben erlebt, welches Schicksal solchen Gebilden in der Vergangenheit beschieden war. Niemand will ein solches Scheitern herbeireden. Eine kluge, vorausschauende Politik sollte dies aber im Auge haben und mittels klassischer, nationalstaatlicher Allianzen vorbeugen.

Gemeinsame Projekte wie der Riesen-Airbus leisten da auf die Dauer mehr als schöne Beteuerungen. Die „normative Kraft des (wirtschaftlich) Faktischen" hatte schon in der Vergangenheit den Vorrang vor sentimentalen Neigungen und Eifersüchteleien. Wenn die Franzosen also, prestigebedürftig wie eh, unbedingt die Endmontage in Toulouse sehen wollten – sei's drum. Auf die substantiellen wirtschaftlichen Vorteile kommt es an. Und, eigentlich noch wichtiger: Deutschland hat keine Alternative zu einer möglichst festen Rückversicherung mit Frankreich. **Jan Bremer**

In Kürze

Front bröckelt

Erwin Teufel (CDU), Ministerpräsident Baden-Württembergs, empfing Österreichs Bundeskanzler Wolfgang Schüssel in der Landeshauptstadt Stuttgart. Die EU-Sanktionen hält er für „falsch, überzogen und kontraproduktiv".

Weniger wäre mehr

14 Milliarden Mark kostet den Bundesbürger laut dem Steuerzahlerbund der staatliche Politikapparat. Während beispielsweise die USA mit nur 435 Parlamentariern auskämen, leiste sich die Bundesrepublik mit einem 669-köpfigen Bundestag die größte Volksvertretung der Welt.

Opferzahlen korrigiert

Zwischen 1945 und 1953 sollen die Sowjets 6000 bis 8000 Deutsche hingerichtet haben. Dieses würden, so der Dresdner Historiker Klaus-Dieter Müller, Unterlagen aus Moskau belegen. Mehr als 200 000 deutsche Zivilisten sind während des Vormarsches der Roten Armee in Osteuropa und Ostdeutschland verhaftet und zur Sklavenarbeit gezwungen worden. Ungefähr die gleiche Zahl von Opfern wurde anschließend in Mitteldeutschland inhaftiert. Von letzteren wurden 60 000 Menschen verurteilt, von denen wiederum mindestens ein Fünftel an den Haftbedingungen starb oder exekutiert wurde.

Süssmuth gegen CDU

Rita Süssmuth (CDU) will den von Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) angebotenen Vorsitz in der geplanten Sachverständigenkommission zur Zuwanderung annehmen. Zuvor hatte es das Präsidium ihrer Partei abgelehnt, in diesem Gremium für die Erarbeitung der Grundlagen eines Einwanderungsgesetzes mitzuwirken.

Asylmißbrauch:

Schweiz zieht die Notbremse

Wer ohne Papiere ist, wird interniert / Leistungen stark eingeschränkt

Während es in der Bundesrepublik Deutschland bei Tausenden von Asylbewerbern gang und gäbe ist, durch Vernichtung ihrer Ausweispapiere einer drohenden Abschiebung zu entgehen und sich damit ein dauerhaftes Bleiberecht auf Kosten deutscher Steuerzahler zu sichern, sind Regierung und Parlament in der Schweiz im Begriff, mit einer durchgreifenden Revision des Ausländerrechts dem vielfachen Asylmißbrauch entgegenzutreten und das Aufnahmeverfahren erheblich zu verschärfen.

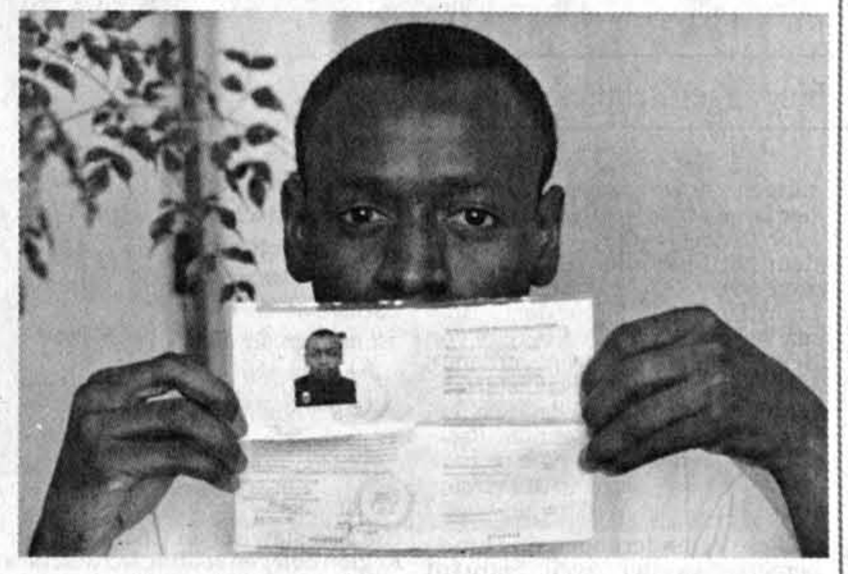
Dies geht aus einem entsprechenden Artikel in der Juni-Ausgabe der Züricher „Zeitschrift für Friedenspolitik" hervor. In der Schweiz wird von Asylsuchenden erwartet, daß sie sich eindeutig einer „ethnischen Gruppe" zuordnen. Wer sich nicht korrekt deklariert, verheimlicht seine Identität und damit auch seine Nationalität. Die Identität von Asylbwerbern besteht in erster Linie aus Ausweisen, die es der Schweiz erlauben, sie in ihre Herkunftsstaaten abzuschieben; denn ohne Identitätspapiere weigern sich viele Herkunftsländer, ihre Staatsangehörigen zurückzunehmen. Wer keine Papiere hat, besitzt keine Identität. So jedenfalls sieht es die behördliche Arbeitsgruppe „Finanzierung Asylwesen" in ihrem Bericht „Individuelle und institutionelle Anreize im Asylbereich" vom 9. März 2000.

Gemäß den Vorschlägen dieser Arbeitsgruppe sollen „Personen ohne Identität" während der ganzen Verfahrensdauer in Kollektivunterkünften wohnen müssen, welche von den Behörden leichter kontrolliert werden können. Sie sollen auch keine Arbeitsbewilligung erhalten. Soziale Leistungen an die Betroffenen werden eingeschränkt. In der medizinischen Versorgung zieht die Arbeitsgruppe unter anderem eine Einschränkung für alle Asylbewerber in Betracht: Medizinische Leistungen könnten nur noch bei akuten Erkrankungen erbracht werden.

Eine erneute Beschleunigung des Asylverfahrens wird bereits seit einiger Zeit vor allem an der Empfangsstelle Basel praktiziert. Dort werden seit März 1999 die Asylantenbefragungen vom Bund direkt vor Ort durchgeführt. Ziel ist es, nach Möglichkeit das ganze Asylverfahren in den Empfangsstellen durchzuführen. Seit 1. Juni 2000 werden an sämtlichen Empfangsstellen und im Transit-Zentrum Altstätten (Kanton St. Gallen) entsprechende „Beschleunigungsprojekte" durchgeführt.

Diese „beschleunigten Verfahren" wurden nicht nur von bürgerlicher Seite, sondern auch von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH begrüßt, als auf einer Pressekonferenz der Eidgenössischen Kommission für Flüchtlingsfragen vom 15. Februar 2000 die Absicht präsentiert wurde, „durch geeignete strukturelle und organisatorische Maßnahmen" die durchschnittliche maximale Verfahrensdauer auf sechs Monate zu senken.

Richard E. Sperber (upd)



Viele Asylbewerber verhehlen ihre Nationalität, um nicht abgeschoben werden zu können: *Asylant aus Sierra Leone mit deutscher Aufenthaltsgenehmigung* Foto dpa

Was ist ein „Schurkenstaat"?

Über die Mysterien politisch korrekter Täterschaft / Von R. G. Kerschhofer

Als Muammar al-Ghaddafi nach langem Tauziehen die „Lockerbie-Attentäter" – oder präziser gesagt, jene zwei Libyer, denen die Sprengung einer „Panam"-Maschine vorgeworfen wird –, an ein schottisches Gericht in den Niederlanden auslieferte, sahen sich Politiker und Kommentatoren bestätigt: Immer stramm Sanktionen verhängen! Denn wenn das Volk leidet („gegen welches man natürlich überhaupt nichts hat"), wird dieses über kurz oder lang die eigene Regierung zur Kapitulation zwingen.

Doch die Sache ist nur vordergründig plausibel: Denn einerseits waren die Boykottmaßnahmen für Libyen zwar lästig, doch hatte das Volk – anders als etwa im Irak – keineswegs am Hungertuch zu nagen. Andererseits müßte der libysche Staatschef wohl gewußt haben, daß man eigene Geheimdienstleute nicht preisgeben kann, ohne die Loyalität aller anderen zu erschüttern, und daß sich die Preisgegebenen ihrerseits gegen ihn wenden könnten, um die eigene Haut zu retten. Hatte also Ghaddafi vielleicht nur deswegen der Auslieferung zugestimmt, weil er aufgrund bestimmter Informationen oder Beweisstücke wußte, daß die beiden Landsleute gar nicht als Täter in Frage kommen und daß sich der Prozeß zur Blamage für seine Feinde entwickeln würde? Bereits vergangene Woche konnte *OB*-Mittelmeerkorrespondent Gregor M. Manousakis bedenkliche Lücken in der Beweisführung der Ankläger offenlegen. Und die Zweifel mehren sich. Da tauchte etwa ein iranischer Überläufer auf, der Lockerbie und andere Anschläge erst jüngst dem Iran zuschrieb. Im Prozeß sind überdies ernsthafte „technische" Probleme aufgetreten: Erstens gibt es eine neue Expertise, derzufolge die Explosion sehr nahe an der Außenhaut des Flugzeugs erfolgt sein soll. Zu nahe für die bislang aufrechterhaltene Behauptung, die Detonation habe im Gepäckabteil stattgefunden. Das würde bedeuten, daß sie nicht durch eine (von den Libyern?) als Koffer aufgegebene Bombe ausgelöst worden sein kann. Auch gibt es Ungereimtheiten, was den Zündmechanismus betrifft: Ein als Kronzeuge der Anklage vorgesehener Schweizer behauptet (nach einer ihm lange Zeit vorenthaltenen Besichtigung), daß die Fragmente von zwei verschiedenen Mechanismen stammen, – seine Firma hatte in den 80er Jahren erwiesenermaßen elektronische Schaltuhren an Libyen geliefert. Und schließlich waren die Zünderfragmente in Lockerbie ausgerechnet von einem Agenten „gefunden" worden, den die CIA inzwischen wegen wiederholter Fälschung von Beweismitteln aus dem Dienst entlassen hat.

Weitere Details erschüttern das bisherige Bild der „Lockerbie"-Affäre

„Nun, wir wollen den Tatsachenfeststellungen von Gerichten nicht vorgreifen, wohl aber wollen wir inständig hoffen", spottete ein Prozeßbeobachter, „daß der umgefallene Kronzeuge und natürlich auch die beiden Angeklagten mindestens bis zum Ende des Prozesses am Leben bleiben." (Und das ist keineswegs so selbstverständlich, wenn man etwa an das Schicksal des österreichischen „Briefbombenattentäters" Franz Fuchs denkt: Zunächst war bekanntlich die Bombenserie rechtsextremistischen Verschwörern angekreidet worden, die „im Dunstkreis" von Haiders FPÖ gesucht wurden. Dann aber stellte sich ein als linkem Milieu kommender Psychopath mit geringer Schulbildung als „genialer Einzeltäter" heraus! Und noch ehe der Justizminister einer erstmals seit 30 Jahren nichtsozialistischen Regierung den Fall hätte neu aufrollen können, beging der Verurteilte Selbstmord: Obwohl er weder Hände noch Prothesen hatte, gelang es ihm in einem unbeobachteten Augenblick, aus dem Kabel seines elektrischen Rasierapparats eine Schlinge zu knüpfen und sich flugs an einem zufällig in der Zellenwand befindlichen Nagel zu erhängen.)

Vielleicht hätte man sich in Lockerbie statt auf die CIA gleich auf die wahren Profis verlassen sollen. Denn es ist leider kein Novum, gefälschte Beweismittel zur Rechtfertigung von Sanktionen, Präventivkriegen, Strafexpeditionen und Vergeltungsschlägen zu nutzen – immer nach dem Motto „Augen um Äuglein, Gebisse um Zahn". Auch bei den Moskauer Bombenanschlägen, die zum Vorwand für den „zweiten" Tschetschenienkrieg dienten, gibt es bis heute keinen Beweis für eine tschetschenische Täterschaft.

Libyen ist übrigens insofern schlecht dran, als Tripolis bereits 1804, also kaum drei Jahrzehnte nach Gründung der USA, erstmals von einem US-Marinegeschwader bombardiert wurde: Selbst bei bescheidensten Geschichts- und Geographiekenntnissen weiß daher jeder kleine Generalstäbler noch aus seiner Kadettenzeit, daß Tripolis ein „target" ist. Der Betrachter allerdings fühlt sich wie vor einem Vexierbild: Die Umrisse von Tätern und Opfern der beklagten Schurkereien verschwimmen zusehends. Fest steht: Sieger und weit überlegene Mächte haben sicher die besseren Karten, wenn die Zuordnung von Gut und Böse vorgenommen wird. Aber sie kennen, zumindest verbal, auch Gnade: Auf jüngsten Beschluß hin werden die „Schurkenstaaten" ab sofort „Sorgenstaaten" geheißen. Das klingt fast wie Fürsorge. Gouvernanten sprechen so – und handeln danach: „Das wollen *wir* aber nie wieder machen!" heißt nämlich: „Das wirst *du* nie wieder machen, sonst setzt's was! Was *ich* tue, ist meine Sache – weil ich größer bin und Wahrheit und Moral vertrete."

Zitate · Zitate

Das ist die Art, wie in Hamburg mit Gewalttätern der linken Szene umgegangen wird: Man stellt ihren Richter vor Gericht, weil er ihr ein Haar gekrümmt haben soll (...) Derart besänftigt werden die Autonomen vielleicht sogar auf Gewalt im Gerichtssaal verzichten (...) Ein Musterbeispiel für die in Hamburg so gern praktizierte Deeskalation und ein Signal friedlicher Koexistenz: Der Staat garantiert den Fortbestand der rechtsfreien Räume, in denen Autonome die Drogenhändler vor der Polizei schützen und Lokale zertrümmern, falls sich ihre Besitzer kritisch äußern. Die Autonomen verzichten im Gegenzug auf Gewalt. (...)

Die gegen mich erhobenen Vorwürfe sind ein Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt. Politisch gut gemeint – juristisch schlecht gemacht. Ein Freispruch unausweichlich. (...) Beim Freispruch wird die gegen mich geführte Schmutzkampagne auf die Staatsanwaltschaft zurückfallen und die ohnehin nicht sehr effektive Strafverfolgung in dieser Stadt weiter beeinträchtigen.

Noch vor wenigen Jahren hätte ich nicht für möglich gehalten, daß das Streben nach Machterhalt ein derartiges Maß an Verantwortungslosigkeit hervorbringen könnte. Die Schmutzkampagne begann im August 1997, als höchste Richter und Staatsanwälte (...) diskutierten, ob man mich nicht unter dem Vorwand einer psychischen Krankheit kalt stellen könne. Daraufnahm der damalige Bürgermeister Henning Voscherau in einer im Fernsehen übertragenen Rede bezug und sagte, wenn am Sievekingplatz gesagt werde, Schill sei ein medizinisches Problem, habe man wohl nicht ganz unrecht. (...) Drei Tage nachdem der Ex-Bürgermeister Voscherau in der „Welt am Sonntag" vom 21. Mai 2000 seine Befürchtung geäußert hatte, ich würde seiner SPD zehn Prozent der Stimmen wegnehmen, kamen SPD-Mitglieder unter meinen Richterkollegen aus ihren Löchern und behaupteten anonym und pressewirksam, ich sei „gnadenlos faul". Die Nachricht über die Eröffnung des Hauptverfahrens kann mich nach diesen Erlebnissen auch nicht mehr erschüttern. Sie bestärkt mich vielmehr in meinem Vorhaben, Anfang Oktober eine Partei zu gründen und im September 2001 in einer Koalition der Vernunft den für die Mißstände in dieser Stadt verantwortlichen rot-grünen Senat zum Teufel zu jagen.

Richter Ronald Schill
in „Welt am Sonntag"

Kondolenz-Tourismus

Der Wolfgang Schüssel grübelt sehr:
Wenn Wien doch bloß Damaskus wär'!
Wenn hier es gäbe einen Mann,
den man mit Pomp begraben kann!
Denn all das Sankzionistenpack,
das Schüssels Hand nicht schütteln mag,
traf dort am Sarg zum Schütteln ein –
Schirack, Mischell und Madelein!

Klein-Wolfgang, bitte grüble nicht,
das Schütteln fällt nicht ins Gewicht!
Was zählt, ist die Touristenschar:
Der Deutsche, treu, kommt jedes Jahr,
und mehr als sonst – recht kurios –
kommt Belgier und kommt Franzos'!
So spielt der Menschen Hausverstand
die Sankzionisten an die Wand...

Pannonicus

Stargard heute:

Aschenputtel an der Ostsee

Das „pommersche Rothenburg" entdeckt alte Schönheit / Von Thorsten Hinz

Sage niemand, die Unterbrechung der direkten Bahnverbindung von Berlin nach Hinterpommern und Ostpreußen ließe sich leicht wegstecken! Ein Tagesausflug nach Stettin ist zwar wie vordem möglich, doch wer weiterfahren will, für den wird es ziemlich kompliziert.

Es besteht nun mal ein Unterschied, ob man sich in Berlin in aller Ruhe ein freies Zugabteil aussucht, das den Komfort der Deutschen Bahn aufweist, und ohne Unterbrechung bis Köslin, Danzig oder Allenstein fährt. Vom sicheren Fensterplatz aus ließ sich gelassen beobachten, wie der Zug sich in Stettin füllte. Jetzt heißt es hier aussteigen und sich den Menschentrauben anschließen, die sich in die unansehnlichen Anschlußzüge der polnischen Bahn hineinzwängen. Polen fehlen noch die Finanzmittel, um

Unbequeme Verkehrsverbindungen schrecken ab

seinen Zugbestand und das Schienennetz durchgreifend zu sanieren.

Diese Reisekultur schreckt ab. Grenznahe Orte, die in der deutschen Kultur und Geschichte von Bedeutung sind, geraten wieder aus dem Blickfeld. Nehmen wir Stargard, das fünfundvierzig Bahnminuten hinter Stettin liegt und früher „pommersches Rothenburg" genannt wurde. Durch diese Stadt verläuft der für die Festlegung der Mitteleuropäischen Zeit maßgebliche 15. Längengrad.

Gegen Kriegsende ist Stargard weitgehend zerstört worden. Die Straßenführung wurde beim Wiederaufbau zwar bewahrt, jedoch mit Häusern in Billigbauweise bestückt. Vor wenigen Jahren noch machte die Stadt einen ausgesprochen heruntergekommenen Eindruck, ihre Menschen wirkten arm.

Immerhin wurden nach dem Krieg die Kirchen wiedererrichtet, allen voran die Marienkirche – der nach der Danziger Schwesterkirche größte norddeutsche Backsteinbau. Wiederentstanden ist auch das Rathaus mit seinem Stufengiebel, der mit prächtigem spätgotischen Maßwerk verziert ist, sowie die mittelalterliche Stadtbefestigung mit ihren beträchtlichen Mauerresten, den fünf Türmen und vier Toren.

Das Mühlentor war und ist das Wahrzeichen der Stadt und das einzige zweitürmige Tor, das in Pommern erhalten blieb. Diese Bauwerke befinden sich in gutem Zustand, polnische Restauratoren haben schließlich einen internationalen Ruf. Die Stadtbefestigungen geben der disparaten Stadtstruktur einen Zusammenhalt, die Sakralbauten eine auch spirituelle Mitte.

Überhaupt sind in den letzten Jahren zahlreiche Stadtverschönerungen vorgenommen worden. In der Innenstadt wurden die grauen Wohnblöcke farbig verputzt, auf dem Markt werden alte Laternen angebracht. An jener Stelle, an der bis in die 30er die Statue der Germania stand, – sie wurde bereits von den Nationalsozialisten verbannt, weil sie ihre Aufmärsche störte –, wird an einem Café-Pavillon gezimmert. Die ausgedehnten Parkanlagen, deren Grün einen reizvollen Kontrast zum dunkelroten Backstein bildet, wirken gepflegt.

Diese Veränderungen sind um so bemerkenswerter, weil Stargard kein aufstrebender Wirtschaftsstandort ist und zu den armen Kommunen gehört. In Polen herrschte jahrzehntelang der für sozialistische Staaten typische, abgestufte Zentralismus, der dazu führte, daß die Wojewodschaftshauptstadt Stettin die in der mittelpommerschen Region verfügbaren Ressourcen absorbierte.

Für deutsche Besucher sind auch die ablesbaren kulturpolitischen und psycholgischen Veränderungen in der Stadt interessant. Früher bot das Stargarder Stadtmuseum eine dürftige Schau mit grauen Fotos und ein paar Tonscherben, welche den slawischen Charakter der Region belegen sollten. Inzwischen gibt es in den Wallanlagen eine umfangreiche Ausstellung mit alten – natürlich deutschen – Postkarten. Sie wurde mit Unterstützung der Europäischen Union eingerichtet. Der Katalog ist zweisprachig und enthält eine deutsch-polnische Konkordanz der Straßennamen.



Prachtexemplar norddeutscher Backsteingotik: *Nur die Danziger Schwesternkirche ist noch größer als die Marienkirche von Stargard*

Foto: Thorsten Hinz

Im Souvenirladen am Markt werden Gemälde mit Stadtansichten verkauft. Ihr künstlerischer Wert ist fraglich, doch die Motive sind bemerkenswert, denn sie orientieren sich am Vorkriegsbild Stargards.

Den Friedhof im Süden der Stadt hatten die neuen Besitzer in einem Akt der Barbarei plattgemacht. Im vergangenen Sommer wurde hier eine kleine Gedenkanlage errichtet, die die drei letzten erhalten gebliebenen deutschen Grabsteine enthält. Eine Tafel erinnert, etwas verklausulierend, in Deutsch und Polnisch an die Stargarder „beider Nationen", die 1945 durch Krieg, Vertreibung und Gewalt umkamen.

Zwei der Glocken der Marienkirche haben den Krieg auf dem Hamburger Glockenfriedhof überlebt und wurden als Leihgabe für den Turm der St. Georgs-Kirche in Nördlingen und für die St. Lucas-Kirche in München zur Verfügung gestellt. Ob sie eines Tages wieder von ihrem angestammten Platz aus läuten werden? – Möglich ist es, doch zuvor muß die direkte Bahnverbindung nach Berlin wiederhergestellt sein!

Blick nach Osten

Esten beugen sich der EU

Reval – Das estnische Parlament hat am 14. Juni den massiven EU- und OSZE-Forderungen nach einer Liberalisierung des Sprachgesetzes nachgegeben. Fast einstimmig wurde die Nachweispflicht von Estnischkenntnissen für Berufe im Privatsektor abgeschafft. Künftig gelten die Sprachanforderungen an den russischen Bevölkerungsanteil nur noch für bestimmte Bereiche des öffentlichen Dienstes und des Dienstleistungssektors wie beispielsweise bei der Polizei und der Verkehrsrettung.

Ehrung Antonescus

Jassy – Der rumänische Veteranenverband hat am 8. Juni in der Moldau-Metropole Jassy ein Denkmal für Marschall Antonescu eingeweiht. Nachdem im Oktober 1999 das siebenbürgische Klausenburg eine Statue zur Erinnerung an den Staatsführer der Kriegsjahre beschlossen hatte, verschärfte die Ehrung auf dem „Marschall-Antonescu-Heldenfriedhof" erneut die Auseinandersetzung mit dieser historischen Episode.

Volksgruppen-Kongreß

Komorn – Auf dem 45. Nationalitätenkongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) Anfang Juni im slowakischen Komorn wurde erstmals eine umfassende Geschichte der 1949 gegründeten Organisation vorgelegt. Verfasser ist der Leiter des „Instituts für Graenseregionsforskning" im dänischen Apenrade, Dr. Jörn Kühl. Die gut 200 Delegierten der über 70 FUEV-Mitgliedsverbände verabschiedeten außerdem eine Deklaration über die Grundsätze einer konstruktiven europäischen Nationalitätenpolitik. Dazu gehören u. a. die Gleichwertigkeit der sprachlichen und kulturellen Gemeinschaften unabhängig von ihrer Größe und eine „positive Diskriminierung" in zentralen Bereichen. Ein neu geschaffener informeller Beirat mit politischen Repräsentanten der jeweiligen Herkunftsgebiete der FUEV-Mitgliedsorganisationen soll diese Ziele wirksamer umsetzen helfen. Neben den in Rußland lebenden Turk-Mescheten und den Serben in Kroatien wurden in Komorn auch die Vertreter der Slowenien-Deutschen als ordentliches Mitglied in die FUEV aufgenommen.

Gemeindewahlen in Rumänien:

Ruf nach dem Wechsel

Deutscher Kandidat siegt mit 70 Prozent in Hermannstadt

Nicht nur die derzeitige Dürre in Rumänien, die die schlimmste seit einem halben Jahrhundert ist, treibt den machthabenden Bukarester Politikern den Angstschweiß in die Stirn. Auch die Aussichten nach den Gemeindewahlen vom 4. Juni bringen die Koalition aus der Bauernpartei (PNTCD), den Nationalliberalen (PNL), der Demokratischen Partei (PD) sowie dem Ungarnverband (RMDSZ) ins Schwitzen.



Rumänische Alphornbläserinnen

Die oppositionellen Sozialisten (PDSR), die Nachfolgepartei der Kommunisten, verzeichneten einen deutlichen Sieg. Sie stellen fortan über 26 Prozent der Bürgermeister sowie fast 25 Prozent der Gemeinde- und 27,4 Prozent der Landräte. Auf dem zweiten Platz landete die noch vor gar nicht langer Zeit totgesagte Demokratische Partei, die im Hinblick auf die Parlamentswahlen im Herbst mit dem Gedanken eines Frontenwechsels zur Linken spielt. Ihre Anteile liegen bei 12,9 bzw. 10,6 und 9,9 Prozent.

Das diesmal nach mehreren Abspaltungen und dem Alleingang der Nationalliberalen weitgehend auf die Bauernpartei reduzierte Regierungsbündnis Demokratische Konvention (CDR) kam nur auf Platz fünf. Ihre Anteile liegen bei 7,3 Prozent der Bürgermeisterposten, 6,5 Prozent der Gemeinde- und 6,8 Prozent der Landräte. Außer der Banater Hauptstadt Temeschwar verlor man fünf der sechs größten Städte. Die Bauernpartei selbst schnitt sogar schlechter ab als der „Juniorpartner" PNL.

In Bukarest siegte in der Stichwahl mit hauchdünner Mehrheit Trajan Basescu, der Kandidat der Demokratischen Partei. Im siebenbürgischen Klausenburg setzte sich mit gut 53 Prozent erneut der nationalistische rumänische Bürgermeister Gheorghe Funar durch, und in Hermannstadt errang Klaus Johannis vom Demokratischen Forum der Deutschen mit 70 Prozent die meiste Zustimmung. (MS)

Baltikum:

Russen sollen zahlen

Tagungen über Sowjetverbrechen / Von M. Schmidt

Gleich zwei große Kongresse befaßten sich vor kurzem im Baltikum mit den kommunistischen Massenverbrechen. Der erste fand vom 12.-14. Juni in Wilna statt. Teilnehmer aus 21 Staaten riefen dort ein neunköpfiges internationales Tribunal ins Leben, das eine politische, rechtliche und soziale Gesamtbewertung der Verbrechen des roten Totalitarismus vornehmen soll.

An dieser Veranstaltung nahm eine Reihe bekannter Persönlichkeiten teil, so der frühere polnische Präsident Lech Walesa und die russischen Menschenrechtler Jelena Bonner und Sergej Kowaljow. Letzterer gab seinem Bedauern Ausdruck, daß es die russische Nation gewesen sei, die den kommunistischen Ideen gehuldigt und das Baltikum jahrzehntelang besetzt gehalten habe.

Kowaljow distanzierte sich von der absurden Verlautbarung des russischen Außenministeriums aus der Vorwoche, wonach die UdSSR ihre Truppen 1940 auf Bitte der dortigen Regierung nach Litauen beordert hatte und der Einmarsch damit nicht völkerrechtswidrig gewesen sei.

Wenige Tage später trat der unbequeme Bürgerrechtler und Dumaabgeordnete auf einer ähnlichen Tagung in Reval auf und betonte, daß „die Verbrechen der kommunistischen Ära solange unaufgearbeitet bleiben, wie Rußland sich nicht öffentlich bei den baltischen Staaten entschuldigt hat".

Für besonderes Aufsehen sorgte in der estnischen Hauptstadt die Rede des estnischen Ministerpräsidenten Mart Laar. Dieser hält es angesichts des Jahrestages der ersten sowjetischen Massendeportationen im Baltikum am 14. Juni 1941 für „die größte Ungleichheit unserer Zeit", daß die kommunistischen Verbrechen nicht ebenso gebrandmarkt würden wie die nationalsozialistischen. Seiner Ansicht nach hat der Kommunismus sogar „viel mehr Unglück" gebracht als das NS-Regime.

Ministerpräsident Laar wies auf die laufenden Bemühungen hin, gemeinsam mit seinem national-konservativen ungarischen Amtskollegen Viktór Orbán eine internationale Stiftung zur Untersuchung kommunistischer Verbrechen aufzubauen.

Nach einem Treffen mit den Ministerpräsidenten Litauens und Lettlands, Andrius Kubilius und Andris Berzins, im estnischen Pernau am 15./16. Juni erklärte Laar außerdem, daß seine „Vaterlandspartei" die Pläne für Verhandlungen über russische Entschädigungsleistungen unterstütze.

Der estnische Regierungschef stellt sich damit demonstrativ hinter Litauen, dessen Parlament am 13. Juni einem Gesetzentwurf zustimmte, in dem es um Kompensationen Rußlands für fünf Jahrzehnte sowjetischer Repression und Umweltzerstörung geht.

Der litauischen Regierung wird ein Zeitplan an die Hand gegeben, wie die Forderungen vorzubringen sind. Bis zum 1. September dieses Jahres muß demnach eine Verhandlungsdelegation gebildet werden, und der 1. November ist der Stichtag für das offizielle Entschädigungsgesuch an Rußland. Allerdings muß Präsident Adamkus das Gesetz noch unterschreiben.

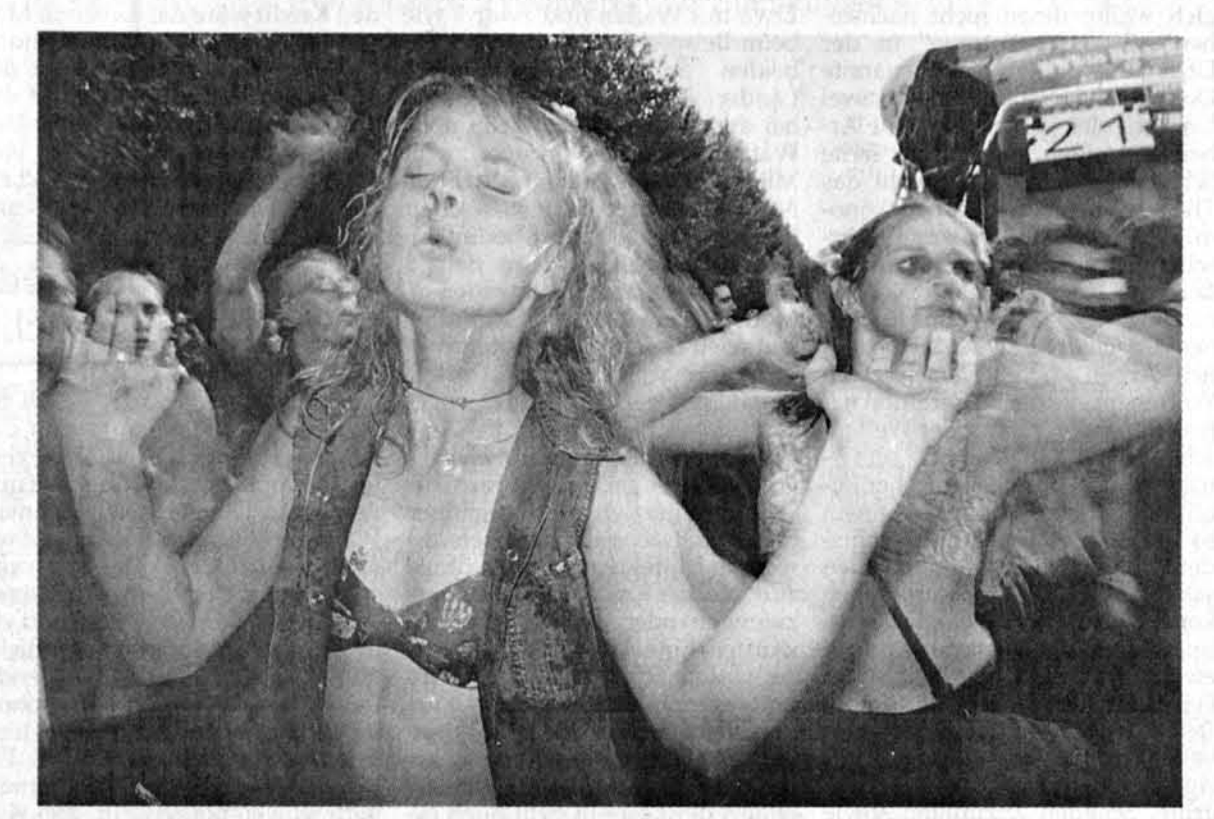
Daß derzeit auch in anderen Regionen des östlichen Europas über Forderungen an die Russische Föderation nachgedacht wird, die Rechtsnachfolger der Sowjetunion ist, belegen Verlautbarungen der in Gründung befindlichen „Rumänischen National-Partei" (PNR) in Moldawien.

Diese Vereinigung von Opfern des Sowjetregimes und Veteranen der rumänischen Armee mit – nach eigenen Angaben – 10 000 Mitgliedern will von Rußland insgesamt 10,7 Milliarden Dollar Wiedergutmachung verlangen.

Gemeinsam einsam

Der französische Schriftsteller Michel Houellebecq entzaubert die Mär vom Glück grenzenloser Freiheit

Von OLIVER GELDSZUS



„Letzte Menschen, einsame Monaden, die an der Suche nach dem Glück zugrunde gehen" Foto dpa

Der Fluch der Freiheit – wer wüßte davon nicht mehr zu berichten als die modernen Singles. Von den unglücklich Verheirateten heimlich beneidet und still bewundert, verkörpern sie die hedonistische Ungezwungenheit der derzeitigen materiell orientierten Welt, doch der Schein trügt oft.

Singles, zu deutsch: Alleinstehende, sind ein Produkt der modernen moralischen Beliebigkeit der Nachkriegsära. Im Kaiserreich betrug der Anteil der Einpersonenhaushalte gerade einmal sieben, bis zum Zweiten Weltkrieg etwa zehn Prozent. Die Alleinstehenden waren in der Regel ungewollt vereinsamt: Witwen, die ihren Ehegatten überdauert hatten, Hagestolze am Rande des Verdachts der Homosexualität oder alte Jungfern, für die der Zug des Lebens längst abgefahren war und über die Wilhelm Busch spottete: „Es ist ein Brauch von alters her: Wer Sorgen hat, hat auch Likör."

In der Tat hatten die Vorkriegs-Singles eine bedenkliche Nähe zum Alkohol, und da sie mehr oder weniger Außenseiter waren, mußten sie oft auch Häme und Spott über sich ergehen lassen. Liebevoll nahm sich der einsamen Junggesellen die Literatur an; vor allem Thomas Mann legte viel Wert auf die sorgfältige Beschreibung seiner skurrilen Außenseiterfiguren im Frühwerk. Mit einem ganz anderen Selbstbewußtsein sind dagegen die heutigen Singles in den deutschen Großstädten ausgestattet. Denn im Gegensatz zu ihren Vorgängern haben sie den Einpersonen-Haushalt oft freiwillig gewählt. Den Familienstatus – früher das non plus ultra für einen geordneten gesellschaftlichen Aufstieg, um nicht in einen verdächtigen Ruf zu geraten – lehnen sie ab; es lebe die Freiheit von Zwang und Verpflichtung. Eine soziale Ächtung braucht der moderne Single nicht mehr zu fürchten; ganz im Gegenteil. Single-Haushalte machen mittlerweile etwa ein Drittel der Gesamt-Haushalte aus. Aus der Wohnform alter, verwitweter Menschen ist das Domizil der vermeintlich Schönen, Erfolgreichen geworden. Längst hat die Werbewirtschaft diese interessante, da in der Regel vermögende und kauforientierte Klientel entdeckt. Für Werbestrategen gelten sie als „Speerspitze des Wertewandels".

So ist diese begehrte Bevölkerungsgruppe bereits hinlänglich statistisch erfaßt: Rund ein Viertel der Deutschen zwischen 25 und 35, so weiß man, lebt derzeit allein. In der Mehrheit sind Singles Männer, über die Hälfte der Alleinstehenden lebt in Großstädten, vor allem in Berlin, Hamburg, Köln und München.

Doch ist das Single-Dasein keine rundherum glückliche Angelegenheit. Die Ambivalenz zwischen Freiheit und Einsamkeit ist für die Protagonisten oft erdrückend. Auch darüber haben sich die Statistiker längst Klarheit verschafft: die Hälfte der jungen dynamischen Alleinstehenden sehnt sich nämlich durchaus nach einem festen Partner und nach einer Familie. Da ist sie wieder, die fatale Crux des Alleinseins. Oftmals ist die Freiheit nicht so freiwillig gewählt, wie es auf den ersten Blick scheint.

Singles sind eine logische Folge des Wertewandels und -verfalls im Gefolge der 68er. Dem Verlust der Familie folgt automatisch der Auftritt des Individualisten. Die vollkommene sexuelle Freiheit sicherte seit Ende der sechziger Jahre die Anti-Baby-Pille. Doch die sexuelle Befreiung führte nicht unbedingt zur sexuellen Befriedigung. Der Hamburger Soziologe Gunter Schmidt hat dazu jüngst nüchtern festgestellt: „Singles produzieren mit viel Aufwand wenig Sex, ihre Welt ist eher grau".

Die meisten Singles schätzen an ihrer Solistenrolle ihre persönliche Freiheit, ihre Unabhängigkeit. Auf der anderen Seite wenden sie ein hohes Maß ihrer Freizeit auf, um ihr eigenes Dasein zu überwinden und den Prinzen oder die Prinzessin zu finden. Seit Jahren verzeichnen Partnerschaftsagenturen in den deutschen Großstädten steigende Umsätze. Am Wochenende drücken sich die Singles in düsteren Clubs und Diskotheken herum und suchen die Barrieren ihrer Einsamkeit zu überwinden. Doch selbst der einst als Form der sexuellen Freiheit gepriesene „One-Night-Stand" scheint immer seltener zu gelingen – 90 Prozent des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs findet in festen Beziehungen statt, so die Analyse von Schmidt. Singles werden immer öfter auf Nulldiät gesetzt und klagen in statistischen Erhebungen über Einsamkeit und ein unbefriedigtes Dasein. So liest sich das Alleinsein im Endeffekt nüchterner, als die Fassade zunächst herzumachen scheint. Getrieben von dem Drang nach maximaler Lust bleibt oft nur der Frust – und irgendwann die Erkenntnis, daß ein Leben ohne familiären Zwang auch nicht erfüllter gewesen ist. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", wußte schon Goethe.

„Faschist!", „Frauenfeind!" – 68er-Lehrer warnen ihre Schüler vor der Lektüre dieser Attacke auf den Wertewandel

Nüchtern, mit bestechendem Blick hat der Franzose Michel Houellebecq in seinem jüngsten Roman „Elementarteilchen" das gesellschaftliche Produkt der letzten Jahrzehnte aufs Korn genommen – und der Single kommt nicht gut dabei weg. Das Buch ist ein Skandal, eben weil es die Abrechnung mit der Moderne sucht und findet. In seinem Roman rückt Houellebecq zwei Halbbrüder in den Mittelpunkt, die die unterschiedlichen Facetten des Single-Daseins repräsentieren. Ihre gemeinsame Mutter hat sich ganz dem Lockruf der 68er nach sexueller Befreiung hingegeben; eine Familie haben beide nie kennengelernt. So wachsen Bruno und Michel vereinsamt auf – bei den Großeltern, im Internat.

Der ältere, Bruno, wird zum Erotomanen, wenngleich einem erfolglosen. Denn das ist die schonungslose Theorie von Houellebecq: Liebe und Sitten können noch so frei sein, die sexuelle Befriedigung bleibt im Endeffekt nur den natürlich Bevorzugten, den jungen Schönen vorbehalten, die anderen gehören zu den Verlierern: „Ohne Schönheit ist ein junges Mädchen unglücklich, denn es hat keine Chance, geliebt zu werden." Bruno ist feist und bleich – er gehört von vornherein zu den Verlierern des Lebens. Ihm ist ein unbefriedigendes Dasein vorherbestimmt. „Der Sommer '76 war vermutlich die schlimmste Zeit in Brunos Leben. Es herrschte eine Gluthitze. Die Mädchen trugen kurze, durchsichtige Kleider, die ihnen am schweißnassen Körper klebten. Er lief ganze Tage mit vor Begierde geweiteten Augen durch die Stadt. Mehrere Male versuchte er, Mädchen auf der Straße anzusprechen, er erhielt zur Antwort nur Erniedrigungen." Erleichterung findet er in zweifelhaften Etablissements.

Schließlich wird Bruno noch zum Ehemann und Familienvater – aber glücklich wird er nicht. Anders sein Halbbruder Michel: Er hat aus dem elenden Treiben auf Erden den Schluß gezogen zu entsagen. Anstatt wie Bruno am Leben zu scheitern, versucht er es zu ergründen: „Konnte man Bruno als Individuum betrachten?" denkt er etwa, als sein Bruder larmoyant seinen Rotweinvorrat leertrinkt. „Das Verfaulen seiner Organe betraf nur ihn selbst, er würde den körperlichen Verfall und den Tod als individuelle Erfahrung erleben. Seine hedonistische Lebenseinstellung und die Kräftefelder seines Bewußtseins waren dagegen seiner ganzen Generation zu eigen. Ebenso wie man einem atomaren System ein bestimmtes Verhalten – Teilchen- oder Wellenbewegung – zuweisen kann, so konnte auch Bruno als Individuum angesehen werden, aber auf der anderen Seite war er nur ein passives Element der Entfaltung einer historischen Bewegung."

In dem verschrobenen Biologen Michel hat sich Houellebecq nicht zuletzt selbst karikiert: ein einsamer Analytiker des irdischen Daseins. „Ich kann die Welt nicht ändern – also beschreibe ich sie", so die Maxime des derzeitigen französischen Star-Autors. Mit der Demaskierung Brunos durch seinen Halbbruder zielt Houellebecq auf die Entlarvung einer ganzen Generation – eben seiner eigenen. Eine Geschichte voller Tragik und unfreiwilliger Komik – die Geschichte, so will es der Autor, des modernen Menschen. Es sind Nietzsches „letzte Menschen", die als einsame Monaden im Roman herumstolpern und an der Suche nach dem Glück zugrunde gehen. Keine Frage: mit den „Elementarteilchen" hat Houellebecq einen wichtigen Nerv der Zeit getroffen. Das Buch, von der FAZ zum „epochalen Roman" hochgejubelt, ist bereits in zwanzig Sprachen übersetzt worden. War Houellebecq mit seinem Erstling „Ausweitung der Kampfzone" zu einem Geheimtip unter französischen und deutschen Intellektuellen geworden, so hat er mit den „Elementarteilchen" den Durchbruch geschafft. Vereinzelt wird er von seinen leidenden Lebensgenossen, deren Elend er in so schonungsloser Manier aufs Papier zu bringen versteht, als ein Erlöser angesehen. Sie berühren ihn wie einen Heiligen, wenn er die Metro in seinem Pariser Vorort aufsucht.

Der Autor macht einen denkbar unscheinbaren Eindruck. Das Haar schütter, die Augen vom ständigen Rauchen gerötet und zusammengekniffen. Zu einem Pressetermin seines Pariser Verlages Flammarion erschien er im vergangenen Herbst in fleckigen braunen Cordhosen und abgeschabten Halbschuhen. Er wirkt scheu und linkisch, sein neuerlicher Reichtum und Erfolg verwundern ihn. Aber er genießt es, endlich etwas zu sagen zu haben, *gehört* zu werden. So stößt er gern seine Sätze aus, die von Schopenhauer stammen könnten: „An Glück oder Zufriedenheit zu denken habe ich mir abgewöhnt" oder „Der Tod wäre eine Art von Befreiung, aber mir fehlt der Mut zum Selbstmord".

Seine Umgebung hat Houellebecq nachhaltig geschockt. Zwar galt Gesellschaftskritik unter den Intellektuellen schon immer als besonders schick und geistreich. Houellebecq aber hat die Szene mit seiner Entlarvung der Jämmerlichkeit des modernen Menschen und mit seinem unverhüllten Haß auf die 68er verstört, denen er vorwirft, mit ihrer naiven „Befreiung des Menschen" lediglich dessen Entfesselung zum lustorientierten Raubtier betrieben zu haben. Fallen die Schranken der Gesellschaft, so weiß Houellebecq, tritt die Grausamkeit des Menschen zutage. Derartige Tabubrüche sind bekanntlich nicht gern gesehen. In Frankreich lösten seine „Elementarteilchen" die angeblich „größte Literaturdebatte seit dem Krieg" aus, in den Feuilletons und öffentlichen Diskussionen wurde er nicht selten als „Faschist" und „Frauenfeind" beschimpft. Lehrer warnten ihre Schüler zuweilen vor den Schriften des wundersamen Einsiedlers.

In Deutschland wurden die „Elementarteilchen" zwar zwiespältig, jedoch nicht unfreundlich begrüßt. Die Deutschen sind es offensichtlich gewohnt, von ihrem westlichen Nachbarland nur Gutes zu bekommen – und in diesem Fall stimmt es sogar. Houellebecq fügt sich hervorragend in die hierzulande bereits angeregte Diskussion um Nietzsches philosophisches Erbe und die vom Philosophen Sloterdijk inszenierte „Menschenpark"-Debatte ein. Denn Houellebecq leistet sich am Ende seines Romans den Blick in die Zukunft und läßt seinen Protagonisten Michel den genetischen Code entschlüsseln, der die künstliche Reproduktion des Menschen erlaubt. In Anlehnung an Nietzsche will er den Menschen überwinden, von dessen ewigem Elend auf Erden er überzeugt ist. Doch das Buch, so heißt es im letzten Satz, ist „dem Menschen gewidmet". Das ist nicht einmal Ironie, denn wie alle großen Pessimisten ist Michel Houellebecq im Grunde seines Herzens ein wahrer Humanist.

Michel Houellebecq: Elementarteilchen. DuMont Buchverlag Köln 1999. DM 44,-

Schalck-Golodkowski erzählt ...

Die Memoiren eines „Offiziers im besonderen Einsatz"

Von FRIEDRICH WILHELM SCHLOMANN

Er war zweifellos eine der schillernsten Personen des SED-Staates. Veröffentlichungen über ihn nach 1989 beschreiben ihn als den „größten gewerbsmäßigen Staatshehler", während andere ihn als „kaltschnäuzigen Finanzjongleur" titulieren; der Klappentext seines jetzigen Buches möchte ihn hingegen offenbar primär als „Geheimdiplomat auf gesamtdeutschen Parkett" gewertet sehen. Sein Buch (*Alexander Schalck-Golodkowski „Deutsch-deutsche Erinnerungen", Rowohlt-Verlag, Reinbeck, 2000; 349 Seiten, 45 Mark*) hätte also eigentlich größere Chancen gehabt, ein Bestseller zu werden. Es dürfte indes kaum dazu kommen: Denn verspricht er auch, darin die Wahrheit zu schreiben (er spricht allerdings vorsichtig „Meine Wahrheit"), so verschleiert seine Autobiographie doch mehr als daß sie enthüllt. Gewiß erhält der Leser an einigen – leider nicht vielen – Stellen gewisse Einblicke in die inneren Zirkel des Machtzentrums der DDR und auch in das dortige Wirtschaftssystem, aber es bringt kaum Neues. Zudem bleibt der Autor durchweg an der Oberfläche. Die nicht wenigen anekdotenhaften Schilderungen sind nett hinzunehmen. Doch das Wichtigste, die entscheidenden Punkte bleiben bedauerlicherweise ungeschrieben – obwohl dazu sehr vieles zu sagen wäre!

Als Schalck im Rang eines Oberstleutnants „Offizier im besonderen Einsatz" in direkter Anbindung an das DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wurde, erfüllte ihn das nach seinen eigenen Worten „mit gewissem Stolz". Doch kann man ihm die Formulierung – die heutzutage wohl nach einer gewissen Entschuldigung klingen soll –, „Ich wußte vom MfS wenig", tatsächlich glauben? Erwartungsgemäß sucht der Leser im ganzen Buch vergebens von Verhaftungen politisch Andersdenkender, das Wort vom DDR-Zuchthaus Bautzen scheint er niemals gehört zu haben. In den Menschen, welche das ungeliebte Regime in Mitteldeutschland verlassen wollten (er tat es später selber!) sah er „einen Akt der Undankbarkeit", war ihr Weggang doch „ein volkswirtschaftlicher Verlust" – welche Gefühle diese Personen hatten, ihre Heimat zu verlassen, dafür hatte er „kein Verständnis". Besaß Schalck-Golodkowski kein Herz, konnte rein menschlich nicht tiefer nachdenken? Dafür gab es eigentlich mehr als genügend Anlässe! Doch den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 weiß er dann auch nur mit dem Satz zu beschreiben, „In mir blieb das Gefühl zurück, daß ich mich endgültig für die DDR und für die SED entschieden hatte und daß die Entscheidung richtig war."

Nach ihrer Phraselogie wollte die SED den „neuen Menschen" schaffen, welcher die Erfüllung seiner Wünsche im Sozialismus selbst findet und damit „das persönliche Profitinteresse", die „Konkurrenz um Karriere und Geld im Kapitalismus" überwindet, doch wo war der Unterschied zu dem verzweigten finanziellen Prämien-System der DDR? Der Autor sieht diesen Fehler in der Ideologie zwar, aber nimmt ihn hin, und all die Orden (die er stolz aufzählt im Buch), die pecuniären Vorteile sowie gerade auch das Honecker-Geschenk in Form eines Wochenendhauses sehr gerne und ohne irgendwelche Bedenken an.

Schön klingen die Ausführungen über seine Promotion: Es ist menschlich verständlich, wenn er auf dem Parkett des internationalen Handels mit Persönlichkeiten zusammentraf, die einen Doktortitel hatten, und dann für sich meint, „Ich wollte ihnen nicht nachstehen". Für „Linientreue" in der DDR gab es damals die sogenannte Doppel-Dissertation, bei der zwei Doktoranden gemeinsam eine Arbeit verfaßten. Viel Zeit hatte Schalck dafür nicht, obwohl das Thema „Zur Vermeidung ökonomischer Verluste und zur Erwirtschaftung zusätzlicher Devisen im Bereich ‚Kommerzieller Koordinierung' des Ministeriums für Außenwirtschaft der DDR" seine tägliche Arbeit darstellte. Nach seinen Worten mußte die Dissertation natürlich „in den Kampf der Weltanschauungen eingebettet" sein – nach Ansicht bundesdeutscher Publizisten ist sie allerdings „in einem so schauderhaften Funktionärsdeutsch abgefaßt, mit so vielen sattsam bekannten Stereotypen kommunistischer Ideologie durchsetzt." Sieht die Doktorarbeit doch etwa auf Seite 41 das Ziel: „Dem Feind mit allen nur zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten, durch Anwendung seiner eigenen Methoden und Moralbegriffe, Schaden zuzufügen sowie die sich bietenden Möglichkeiten des feindlichen Wirtschaftspotentials zur allseitigen Stärkung der DDR voll zu nutzen." Der „Feind" war „natürlich" der freie Teil Deutschlands!

„Dem Feind mit allen Mitteln Schaden zufügen"

Und wenn man dem Buch die harmlos erscheinenden Worte entnehmen darf, Stasi-Minister Erich Mielke sei „unser offizieller Betreuer" gewesen, so hat er in Wahrheit die Dissertation offiziell abgenommen. Er, der weder einen Doktor- noch gar einen Professorentitel aufweisen kann! Daß gewiß aus diesem Grunde kein Exemplar der Dissertation archiviert wurde in der DDR, sondern zur „Geheimen Verschlußsache MfS 210-354/70" avancierte, hat der Autor wohl vergessen?

Seine Arbeit hieß „Koko" – „Kommerzielle Koordinierung", welche Devisen für Ost-Berlin zu erwirtschaften hatte und das mit sämtlichen nur möglichen Mitteln. Etwa mit Waffen und zwar – wie beim Beispiel Irak und Iran – bei beiden Seiten kriegsführender Länder. Dezember 1989 lagerten bei der „Koko"-Stelle IMES noch Waffen im Werte von über zwölf Millionen Mark, und noch Ende November (drei Tage vor seiner Flucht nach West-Berlin!) schrieb Schalck stolz an den DDR-Ministerratsvorsitzenden Modrow, für weitere 150 Millionen seien Geschäfte angebahnt! Seine Firma „Kunst und Antiquitäten" verkaufte derartiges „aus staatlichem Besitz" ins Ausland; oft, so räumt er ein, seien sie von DDR-Bürgern gekommen, die „Steuerhinterziehung" begangen hätten. Tatsache ist, daß viele Bewohner Mitteldeutschlands direkt zum Verkauf zu Billigpreisen gezwungen oder einfach enteignet wurden. Eine Antwort auf die Frage, wieso in Schalcks Berliner Haus (mit sieben Zimmern) sich Meißner Porzellan für 800 000 Mark, weit über 200 Gemälde und eine unbezahlbare russische Ikone befanden, erfährt der Leser in dem Buch leider, leider nicht ...

In einer ARD-Sendung vom 2. Januar 1991 hatte Schalck-Golodkowski sich über Strauß noch recht abfällig geäußert, er sah als dessen Motiv, jenen Milliarden-Kredit zu bewilligen, „persönliche Geltungssucht". Hat er in der Zwischenzeit seine Meinung so geändert? In seinem jetzigen Buch nämlich beschreibt er ihn recht positiv, dessen Ziel es war, politische Häftlinge in der DDR freizubekommen und die Grenze zur „alten" Bundesrepublik mit ihren Todesautomaten nicht ganz so grausam erscheinen zu lassen. Über das Motiv, auf diese Weise die DDR letztlich zu unterstützen und – kurzfristig – zu festigen, gibt es noch heute auch innerhalb der CSU recht unterschiedliche Ansichten: Manche glauben, er wollte nicht länger als „Kalter Krieger" diffamiert werden und der SPD/F.D.P.-Regierung mit ihren damaligen Krediten an Polen und Jugoslawien nacheifern.

Doch wer Strauß näher kannte, möchte zumindest eine andere Version nicht ausschließen: Ohne den Kredit wäre das Leben in Mitteldeutschland sehr schnell noch trister geworden und wären die Menschen wahrscheinlich auf die Straße gegangen (wie dann später 1989) – um wie am 17.6.1953 von Sowjetpanzern erneut erdrückt zu werden. Da der Westen nicht eingegriffen hätte, würde die DDR-Bevölkerung den Glauben an die Wiedervereinigung endgültig verlieren. Der Kredit sollte danach nur verzögern, letztlich Zeit gewinnen: Wahrscheinlich ahnte der „Löwe von Bayern" oder hoffte doch sehr stark, daß die Sowjetunion immer schwächer werden würde und eines Tages ihre Panzer dann nicht mehr gegen freiheitsliebende Deutsche rollen würden und ohne den sowjetischen Schutz die Einheit Deutschlands möglich sei. Einige Zeit-Kritiker meinen, Strauß hätte so weit nie gedacht. Wer will das wissen? Er hatte Visionen, und daß er das Ende der SED-Diktatur voraussah, betonte er bereits 1983 in aller Öffentlichkeit. Bedauerlicherweise geht der Autor darauf überhaupt nicht ein, allerdings wird Strauß bei all seiner Freundlichkeit Schalck als Abgesandten der DDR auch kaum seine Vorstellungen mitgeteilt haben!

DDR-Milliardenkredit: Motiv Geltungssucht?

Bis zuletzt hoffte jener, die DDR könne ihre Probleme lösen. August 1989 erklärte er: „Uns liefen die jungen Leute, uns lief die Zukunft davon ... Die DDR war wie ein Dampfkessel vor der Explosion." Seine Schilderungen sind insofern interessant, als er eingestehen muß, „Wir waren weder über die Geschehnisse draußen wirklich orientiert noch in der Lage, sie realistisch einzuschätzen." Trotz seiner breiten Darlegung bleibt immer noch rätselhaft, warum er, – der doch bis zum bitteren Ende der DDR gläubig war und gewiß mehr als seine Pflicht tat – von den eigenen Genossen verhaftet werden sollte und – wie er schreibt – direkte Angst um sein Leben hatte.

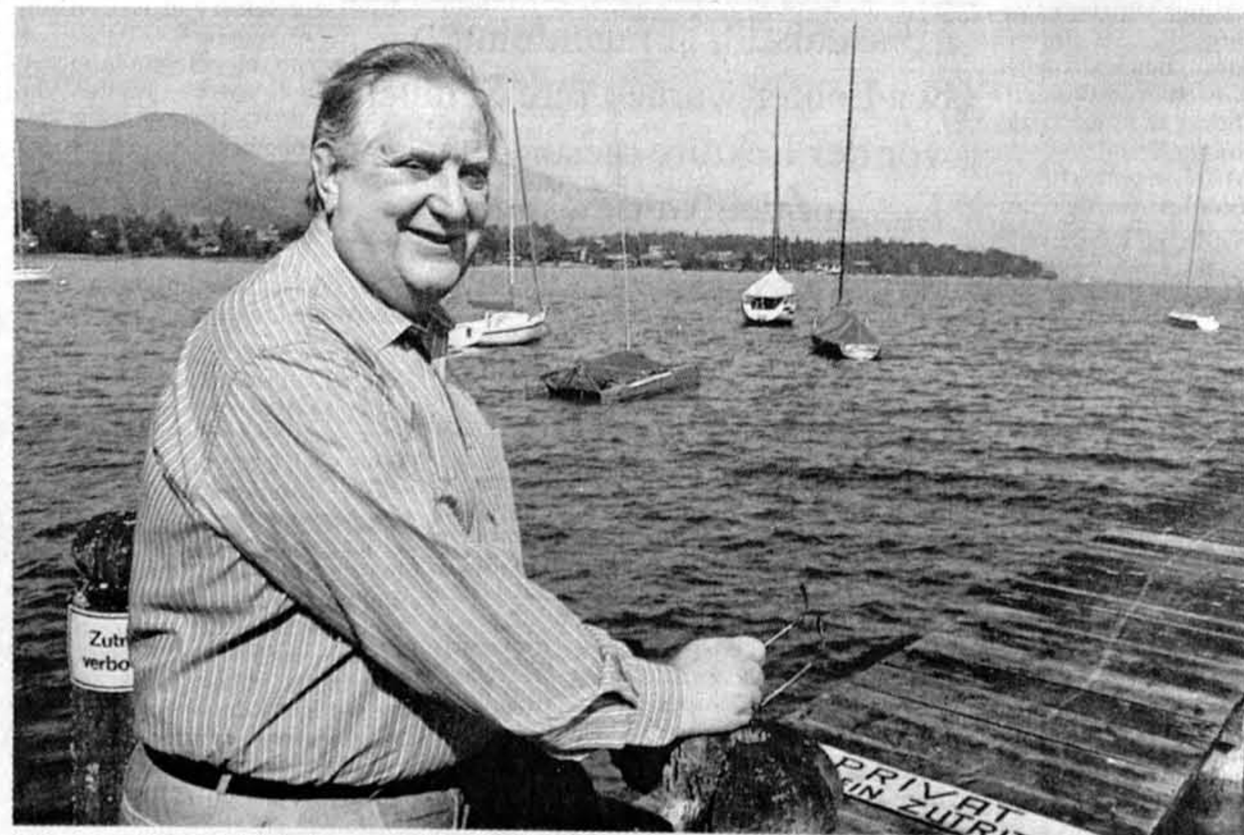
An seinem letzten Tage in Ost-Berlin diktierte er noch einen Brief an das Mitglied des SED-Politbüro, Werner Eberlein – den Inhalt verschweigt er indes: Er offenbarte darin die „teilweise im Ausland angelegten Guthaben als letzte Einsatzreserve" 8,7 Milliarden Mark und 21 Tonnen Goldreserven. Sein letzter Dienst, so vermerkte eine Zeitung, ermöglichte der DDR die Zahlungsfähigkeit über die Währungsunion hinaus und den geordneten Einstieg der SED-Eliten ins neue Deutschland ...

Kein einziges Wort findet sich im Buch über seinen Brief vom 2. Dezember 1989 an Modrow, „daß ich kurzfristig meinen Urlaub antreten möchte". Er beteuert darin, „Ich fahre nicht in die BRD, nach Westberlin oder NATO-Staaten. Ich bin und möchte Bürger unseres Staates sein und bleiben ... Ich verspreche Dir und meinem Staat, daß ich gegenüber niemandem über meine Kenntnisse sprechen werde ..." Nur wenige Stunden später waren er und seine Frau bereits nach West-Berlin geflüchtet!

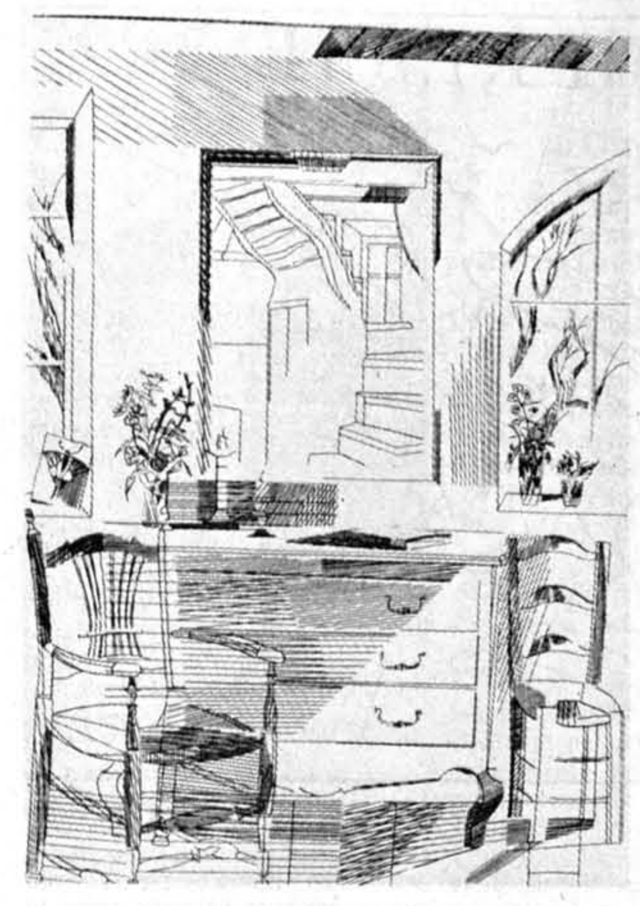
Konnte man damals westdeutschen Zeitungen entnehmen, der Bundesnachrichtendienst hätte ihn aus der dortigen Untersuchungshaft herausgeholt, weil er selber am 20. Januar 1990 „zum ersten Mal mit zwei Beamten des BND" zusammengetroffen sein soll. Das klingt allerdings ziemlich unwahrscheinlich. Gut informierte Kreise munkeln sogar, Schalck sei bereits 1988 in der „alten" Bundesrepublik von Pullach angeworben worden und habe seitdem für den westdeutschen Geheimdienst gearbeitet – was dieser selbstverständlich energisch zu dementieren weiß.

Damals, direkt nach dem Ende der DDR, meinte Generalstaatsanwalt Prechtel nach Kenntnis der Akten noch, „Es wäre unerträglich, wenn er von der deutschen Justiz nicht belangt werden könnte". Tatsächlich aber bleiben nur zwei Verurteilungen wegen Verletzung der Bundesdeutschen Embargobestimmungen, und ungebeugt vermerkt der Autor, „Damit kann ich leben." Die Gründe – wie allerdings so manches unserer Justiz nach 1989/90 – sind unbekannt. Sorgenvoll – vielleicht übertrieben? – erhob ein Buch von den Autoren Wolfgang Seiffert und Norbert Treutwein die Frage, „Gibt es für jemanden im Westen Deutschlands Grund, Schalck zu schützen? Hat in Bonn vielleicht jemand ein Interesse daran, Schalck vor einem Prozeß zu bewahren? Weiß Schalck zuviel? Weiß er vor allem über amtierende Politiker Kompromittierendes, das nicht ans Licht soll?" Doch: Werden wir es je erfahren?

Seine eigene Rolle in der DDR wertet der Autor als „alles andere als rühmlich", doch ist von Reue nichts zu spüren. Sieht er sich doch – zumindest heute – in der Rolle eines bloßen Befehlsempfängers, des beinahe-entscheidungslosen Mitarbeiters, der stets nur seine Pflicht tat und immer anständig blieb – wie ja alle SED-Bonzen ...



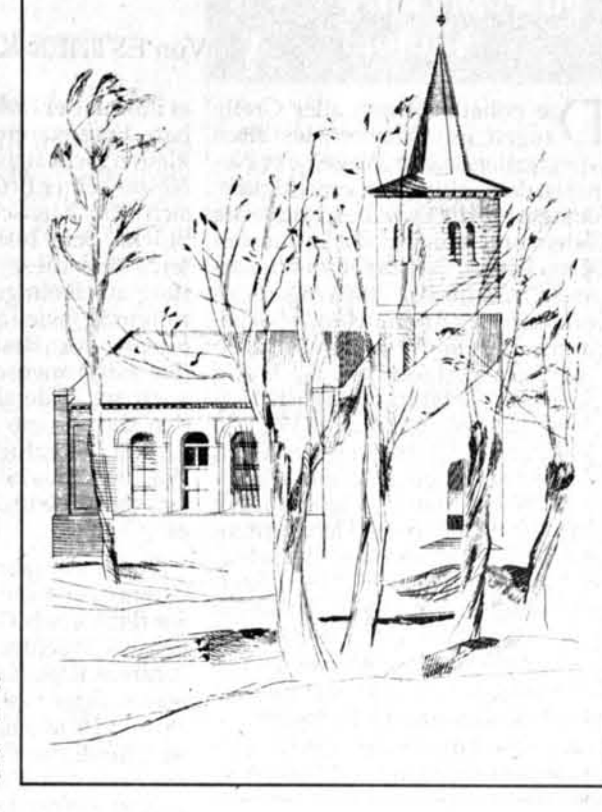
Alexander Schalck-Golodkowski: *Wanderer zwischen den Welten als Pensionär am Tegernsee*



Otto Rohse: *Wohnraum und Atelier in Mérindol-Les-Oliviers (Kupferstich, 1991)*

Er ist ein wahrer Meister seines Fachs

Zum 75. Geburtstag von Otto Rohse aus Insterburg – Graphiker, Typograph und Buchkünstler



Otto Rohse: *Gumbinnen (Kupferstich, 1994)*

Oft sind nur wenige zarte Linien auf dem Blatt, und doch fühlt sich der Betrachter hineingezogen in das Motiv. Der Künstler konzentrierte sich auf das Wesentliche und hat doch die Seele des Dargestellten erfaßt, seien es die südlichen Landschaften (Venedig, Kreta, die Provence), seien es die Interieurs oder die Architekturmotive. Und hat man einmal gesehen, wie diese Blätter entstehen, wieviel Arbeit dahinter steckt, dann weiß man ihren Wert erst recht zu schätzen.

Geboren wurde Otto Rohse am 2. Juli 1925 in Insterburg. In Gumbinnen wuchs er auf und besuchte dort die Friedrichschule. Nächste Station Breitenstein im Kreis Tilsit-Ragnit; dort nahm er auf Wunsch des Vaters eine Ausbildung bei der Post auf. Doch nur wenige Monate hielt der Insterburger es dort aus – die Kunst rief, und Rohse folgte diesem Ruf. Schon als junger Mensch zeichnete er viel, hauptsächlich mit Bleistift, hin und wieder auch mit Kreide. Bizarre Formen der Kiefern, Wurzelwerk, Felder und Wolken faszinierten ihn. In den Schulferien, die er oft bei Verwandten in der Nähe von Trakehnen oder am Rande der Rominter Heide verbrachte, zeichnete er Tiere, Menschen, Höfe, nahm von allem viel auf, vieles fand dann später seinen Niederschlag in seinen Arbeiten. Auch die Begegnung mit der Malerin Helene Wagenbichler, einer Nachbarin aus Gumbinnen, die vielfach im Königsberger Kunstverein ihre Bilder ausstellte, beeindruckte ihn nachhaltig. – Eine Mappe mit 14 Städte-Motiven aus Ostpreußen schuf er 1993/94. Wie alle Publikationen Otto Rohses ist sie nur in einer kleinen Auflage erschienen, denn schließlich lassen sich von einem Kupferstich maximal 100 gute Abzüge machen ...

In Königsberg besuchte Otto Rohse die Kunstakademie und wurde Schüler von Alfred Partikel. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft setzte Rohse seine Studien in Hamburg an der Landeskunstschule fort (bei Ahlers-Hestermann und Richard von Sichowsky). Nachdem er als Assistent Sichowskys gearbeitet hatte, stellte er sich 1956 auf eigene Beine und wirkte fortan als freischaffender Künstler – mit einer kurzen Unterbrechung: 1960/61 leitete er die Klasse für Typographie und Buchgestaltung an der Werkkunstschule in Offenbach/Main.

1962 gründete er die Otto-Rohse-Presse und gibt dort bis heute bibliophile Kostbarkeiten heraus. Ein Besuch in der Werkstatt läßt „selige Bleisatz-Zeiten" wieder lebendig werden. Setzschiff, Winkelhaken, Schriftzeichen – es gibt sie noch! Meisterhaft beherrscht von Otto Rohse, dem es sehr am Herzen liegt, eine ästhetische Verbindung von Illustration und Schrift herzustellen.

Zu den wohl am weitesten verbreiteten Arbeiten des Graphikers Otto Rohse gehören die Briefmarkenserien, die er 1955 bis 1995 für die Deutsche Bundespost entwarf, so die Serie „Deutsche Bauten aus 12 Jahrhunderten" (übrigens in Originalgröße gestochen!). Rohse, der die schwierige Technik des Holz- und Kupferstichs autodidaktisch erlernte, gilt heute als Meister seines Fachs. Bewußt verzichtet er auf malerische Effekte. Mit seinen meist kleinen Formaten, seinen zarten, wie hingehaucht wirkenden Landschaften und Architekturmotiven „bestickt" er geradezu. Kraftvoll dagegen die Holzstiche, die bizarre Formen von Bäumen etwa besonders eindrucksvoll hervortreten lassen.

Otto Rohes kann auf ein umfangreiches Werk blicken: 600 Holzstiche und 350 Kupferstiche hat er bisher gezählt, nicht zu vergessen die vielen Radierungen. Der Jubilar will sich jedoch keineswegs zur Ruhe setzen; im Gegenteil: für das Jahr 2000 will er eine Mappe „Park und Schloß" herausgeben, den 50. Druck der Otto-Rohse-Presse. Insgesamt sind es 66 Kupferstiche und Radierungen mit Motiven von Veitshöchheim bis Wörlitz, die ihn seit vier Jahren beschäftigen. Auch plant er mehrere neue kleine Serien, Mappenwerke zum Thema Moor, oder Rosen, oder Die Erlebniswelt des Leonardo da Vinci, oder Rügen und Caspar David Friedrich, oder ...

Die Kupferstiche, Radierungen, Holzstiche, die bibliophilen Ausgaben seiner Bücher sind nicht nur bei Freunden exquisiter Buchkunst zu finden, sondern mittlerweile auch in renommierten Museen, so im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, das später auch die Presse übernehmen wird, um sie als lebendige Werkstatt zu erhalten, im Klingspormuseum in Offenbach, im Schiller-Nationalmuseum Marbach, in der Hamburger Staatsbibliothek und auch in der Johannes-Alasco-Bibliothek in Emden, die sämtliche Kupferstichplatten besitzt und im kommenden Jahr ein Otto-Rohse-Kabinett einrichten will. Viele Möglichkeiten, die Werke des Insterburgers aus Gumbinnen, der am Sonntag in Hamburg seinen 75. Geburtstag begehen kann, einmal genau in Augenschein zu nehmen.

Silke Osman

Malerei aus dem Inneren

Zum 85. Geburtstag von Bernard Schultze

Unter den lebenden deutschen Künstlern nimmt Bernard Schultze dank der künstlerischen Qualität und gediegener handwerklicher Ausführung seiner Werke, Phantasie und gesteuerter innerer Impulse eine führende Rolle unter den Klassikern der Moderne ein. Unübersehbar ist die Liste der Publikationen über ihn und sein Oeuvre, und seine Ausstellungen und Beteiligungen an Gruppenausstellungen gehen in die Hunderte. In diesem Jahr feiern ihn anläßlich seines 85. Geburtstages – er wurde am 31. Mai 1915 in Schneidemühl geboren – gleich mehrere Galerien mit Einzelausstellungen.

Wie bei vielen seiner Kollegen begann sein Leben besinnlich, auf seine Berufung ausgerichtet, ohne Hürden: in Berlin (Hochschule für Kunsterziehung), wohin sein Vater, preußischer Beamter, als Kammergerichtsrat berufen wurde, danach Düsseldorf (Kunstakademie). Doch dann begann die Odyssee: 1939 bis 1945 Kriegseinsatz in Rußland und Afrika, Flüchtlingsdasein in Flensburg. 1947 Übersiedlung nach Frankfurt a. M., wo er seinen künstlerischen Beruf wieder aufnehmen und nebenbei als Kunsterzieher im dortigen Amerika-Haus seinem Broterwerb nachgehen konnte. In der beginnenden Kunstszene in der Bundesrepublik Deutschland, während Aufenthalte in Paris und in den USA erweiterte er seinen Blick und kam zur informellen Malerei, bald zu Materialbildern und schließlich zu Schaufensterpuppen, die er bearbeitete, verfremdete und sie ihrer faden Schönheit beraubte. Er nannte sie „Migof", eine Bezeichnung, die – so Schultze – in ihrer „lautmalerischen Qualität Assoziationen auslösen soll". Mit diesen gestaltete er 1968, in jener politisch bewegten Zeit, im Kölnischen Kunstverein sein „Vietnam-Kabinett", die Versammlung makabrer Gestalten, die an von Bomben zerfetzte und von Gas zerfressene Kriegsopfer erinnerte. Erinnerungen eines Kriegsteilnehmers, die nichts an Aktualität eingebüßt haben. Im gleichen Jahr übersiedelte Bernard Schultze mit seiner Ehefrau, der Malerin URSULA (1921 Mittenwalde/Mark – 1999 Köln) nach Köln und wurde dort seßhaft, unternahm aber Studienreisen in alle Welt.

1969 erhielt er den Kunstpreis der Stadt Köln, 1990 deren Stephan Lochner-Medaille. Auch zahlreiche andere Städte und Institute verliehen ihm Kunstpreise. Nachdem ich angeregt hatte, die Künstlergilde Esslingen möge ihm ihren Lovis-Corinth-Preis verleihen und Schultze damit 1986 ausgezeichnet wurde, schrieb er mir, daß er „besonders glücklich über diesen Preis" sei, und er erinnerte sich, daß seine Großmutter in Tapiau mit Corinth eingesegnet worden sei und wie er diesen ostpreußischen Maler schätze. – Ist nicht Schultzes informelle Malerei eine Fortsetzung (auf gegenstandsfreier Ebene) von Corinths impulsiv hingestrichenen Farbbahnen?

Nachdem das Kölner Museum Ludwig den 80jährigen Schultze mit einer groß angelegten Retrospektive geehrt hatte, verzichtete es nun auf eine weitere Ausstellung. Die Würdigung des Jubilars übernahm in diesem Jahr die renommierte Galerie Wilbrand in Köln mit einer Auswahl aus Schultzes jüngstem Schaffen. Das „Memento mori" war schon seit geraumer Zeit einem „Stirb und werde" gewichen. Seine Gemälde strahlen nun Optimismus aus, man freut sich am Blühen seiner Malerei. Keine Altersmüdigkeit. Er blieb einer gewissen Spontaneität verpflichtet, aber seine Freiheit endet nicht wie bei vielen Tachisten und Neuen Wilden der gegenwärtigen Kunstszene im Chaos.

Sein Preußentum – so Schultze – habe ihn gerettet, ins Chaos abzustürzen. Sein handwerkliches Können und der „kontrollierte Zufall" kennzeichnen seine Kunst. Trotz seiner Disziplin und Ordnung wirken seine Werke ungezwungen. Ob er mit seinem Ausspruch „Wir müssen weg von den französischen und amerikanischen Vorbildern" an die Überschwemmung der Galerien und mancher Museen vom Amerikanismus und dessen deutschen Nachahmern gedacht haben mag?

Schultze gehört nicht zu denen, die – im Westen zu Ruhm gelangt – seine ostdeutsche Heimat verleugnen. Doch er differenziert auf politischer Ebene. 1992 trat er aus der Akademie der Künste Berlin aus wegen der Zusammenführung der beiden Akademien. „Daß die der ehemaligen DDR in besonderem Maße verpflichteten Künstler, die mitgeholfen haben, die Freiheit zu unterdrücken, dann neben mir sitzen, ist unvorstellbar für mich."

Bernard Schultze geht auch in seinen jüngsten Gemälden nicht von der äußeren Wirklichkeit aus. Er abstrahiert keine Natureindrücke, sondern malt und zeichnet aus dem Inneren und bewegt sich zur Natur hin. Besucher der Ausstellung in der Galerie Wilbrand entdeckten tatsächlich Landschaften. Das um so mehr, als auch seine jüngsten Bildtitel dies vermuten lassen: „Landschaft im Zauberlicht", „Strom-Delta heiter", „Nach dem Regen", Ölgemälde von 1999, und „Waldes-Ruh", „Sonnen-Land" und „Üppige Natur", in diesem Jahr geschaffen.

Günther Ott



Bernard Schultze: *Künstlerisches Schaffen voller Spontaneität*
Foto Tamara Voss/Galerie Wilbrand

Greife – wilde Kreaturen

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Die hoheitsvollsten aller Greife zogen im Glauben des alten Griechenlands den Wagen der Nemesis, der Göttin der Gerechtigkeit. Sie jagte um die Erde, beschützte die Guten und vollzog Rache an den Bösewichten. Das alte Rom wiederum sah Greife vor den Wagen des Sonnengottes Apollon (auch Sol genannt) gespannt; mit mächtigen Flügelschlägen rissen sie das feurig gleißende Gefährt tagtäglich von Osten nach Westen durchs Weltall. Den literarisch berühmtesten Greif bescherte uns Lewis Carolls in „Alice im Wunderland", veröffentlicht 1865. Dort treffen die Herzkönigin und Alice auf einen Greif, der schlafend in der Sonne liegt. „Hoch, Faulpelz", sagte die Königin, „bring die junge Dame hier zur Schildkröte." Und so geschieht es. Alsbald lehren Greif und Schildkröte der kleinen Alice die Krebsquadrille tanzen ...

Wo das Urbild des Greifs entstand, ist unbekannt wie jeder Mythos. Doch um 3000 v. Chr. waren Greife in künstlerischer Darstellung bereits in Ägypten und Mesopotamien bekannt. Über Syrien, Palästina, Anatolien traten sie ihren Flug nach Europa an. Wie sahen sie aus? Um es kurz zu sagen: Schrekken erregend. Ihr Bild unterlag jedoch Wandlungen. In grauer Vorzeit hatte der Greif den Körper eines Löwen, die Schwingen und den Kopf eines Adlers mit hochstehenden spitzen Ohren. Spätere und bleibende Vorstellung zeigt ihn noch fürchterlicher. Der Leib und die Hinterbeine waren mit dem Löwen identisch geblieben, die krallenbewehrten Vorderbeine wiesen auf den Adler hin, ebenso der Kopf, der riesige Hakenschnabel. Überproportioniert waren nun die Flügel und die steilen Ohren.

Esther Knorr-Anders stammt aus Königsberg und lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in Wiesbaden. An dieser Stelle veröffentlichen wir eine Reihe von Betrachtungen über Fabelwesen aus ihrer Feder; es ist geplant, diese Texte als Buch herauszugeben.

Als Mischwesen verkörperte er den „König der Tiere" und den „König der Lüfte". Konnte es da noch wundern, daß er zum heraldischen Symbol der Fürsten und Reichen dieser Welt avancierte? Zweifellos ein selbstverräterischer Wappenschmuck, denn von den Charaktereigenschaften des Greifs ist Bekümmerliches zu melden. Gold hatte es ihm angetan. Eine der ältesten Überlieferungen erzählt vom Kampf um Gold zwischen Greifen und den angeblich einäugigen, im Norden Europas siedelnden Arimaspen. Es muß sich – dem Geschichtsschreiber Herodot zufolge – um unermeßliche Goldhorte gehandelt haben. Doch egal ob viel oder wenig, wo immer der Greif einen Goldschatz aufspürte, kratzte er ihn aus der Erde; Edelsteine, kostbare Erze waren vor seinen Raubklauen nicht sicher. Er polsterte die Nester seiner Brut damit. Näherten sich ihm Menschen, riß er sie in Stücke. Sein Instinkt ließ ihn wittern, daß diese jämmerliche Gattung zweibeiniger Aufrechtgänger raffgierig wie er selbst sei. Die Furcht vor Besitzverlust machte den Greif menschlich, weshalb er auch am Ende aller Greuel-Legenden, die sich um ihn als gefürchtete „wilde Kreatur" rankten, zum Wächter irdischer und sakraler Güter erhoben wurde. Und dabei blieb es.

Durch die Jahrhunderte wurden Greife meist zu zweit dargestellt. Sie flankierten Grabmäler und Urnen als Wächter der Toten. Sogar Altäre, Kandelaber, Weihgefäße waren ihrer Obhut anvertraut. Im 18. und 19. Jahrhundert dekorierten sie öffentliche Gebäude, schmückten Fassaden, Friese, Gesimse, waren auf wertvollen Bucheinbänden, Textilien zu finden. Sie wurden sogar zum Firmenzeichen einer Automarke, einer Brauerei, selbst Wirtshausschilder zeigten den Greif. Zunftzeichen der Friseure wurde er in London. Noch 1988 kreierte Wolf Olins für die Midland Bank ein Greif-Signet. Flüchtig betrachtet erinnert das abgebildete Vogeltier an einen Geier, der sich über die Werteinlagen hermachen will.

In einem Essay über Greife weist Peter Armour darauf hin, daß die Menschen des Mittelalters den Greif als reales Lebewesen sahen, ungeachtet der Tatsache, daß sie nie einen Greif vor Augen gehabt hatten. Die stets wirtschaftlich orientierten Briten gelangten zu einem erstaunlichen Gedankenschluß. Armour: „Um 1200 begannen, jedenfalls in England, einige Menschen die Greife mit der habgierigen Aristokratie zu vergleichen." Das rief die Verteidiger der Greife in die Arena. Einer war Alexander Nekkam: „Sein Argument war, Greife seien Tiere und könnten deshalb nicht bewußt Sünden begehen; ihre Freude am gleißenden Gold sei rein natürlich und instinktiv. Die Habgier des Adels hingegen sei bewußt."

Die Ansichten über das mythische Flugtier unterlagen Veränderungen, überwiegend aber wurde der Greif verherrlicht, auch mit Menschen in Verbindung gebracht, die als außergewöhnlich galten und mit ebensolchen Taten Ruhm ernteten. Einer von ihnen war Alexander der Große, der im 4. Jahrhundert v. Chr. Beherrscher der Hälfte der damals bekannten Welt war. Eine Buchmalerei im „Alexanderroman", einer Sammlung von Forschungsreisen und Abenteuern aus dem frühen 14. Jahrhundert, zeigt den Mazedonier in einem Flugkäfig, der von vier Greifen in die Lüfte über Indien getragen wird. Der Himmel sollte erforscht werden. Einfälle muß man haben und die hatte der tollkühne Alexander. Die unglaubliche Kunde lautete, daß er die Greife fangen und mit Tauen an den Käfig binden ließ. Während des Flugs hielt Alexander mit Fleisch bestückte Spieße aus den Käfigfenstern und die Greife flogen, eifrig kauend, durchs Himmelsblau. In dem ironischen Ritterepos vom „Rasenden Roland" von Ludovico Ariosto (1474 bis 1533) rettet der Sarazene Ruggiero die an einen Felsen gefesselte Angelica vor einem Seeungeheuer. Dessen Schwanz streckt sich den Beinen der Schönen entgegen – da sprengt der Befreier auf einem Hippogryph, einer Kreuzung aus Greif und Stute heran und sticht seine Lanze in den Rachen des Ungetüms. Erleichtert atmet Angelica auf.

Der Engländer John Ruskin (1819 bis 1900) lieferte eine eigentümlich wehmütige Zeichnung von Greifen. Er skizzierte den brüchigen Portikus der mittelalterlichen Kathedrale von Verona; das Gemäuer wird von ruhenden Greifen gestützt. Vergänglichkeit weht. Und vergänglich war der Glaube an das Vorhandensein von Greifen in freier Natur. Bereits Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Theologe und Naturforscher Albertus Magnus geäußert, „daß niemand einen Greifen entdeckt oder aus eigener Anschauung beschrieben habe". Sir Thomas Browne schrieb 1646 in seiner „Pseudodoxia Epidemica" („Von verbreiteten Irrtümern"), die Existenz von Greifen sei auszuschließen, denn „wenn sie nach dem Gesetz der Tierkunde betrachtet werden, erweist sich die Erfindung als monströs, um weniges geringer als die Erdichtung von Sphinxen, Chimären und Harpyien".

Der Streit um die Existenz der Greife dauerte dennoch eine Weile an. Phantasie mochte sich nicht von ihnen trennen. „Eine heutige Theorie geht davon aus, der antike Glaube an Greife sei durch die Entdekkung von Dinosaurier-Überresten und -Eiern in der Wüste Gobi entstanden." Der Greif könnte also ursprünglich ein Flugsaurier gewesen sein, den menschliche Vorstellungskraft zum Fabeltier verwandelte. Wie es auch sei, im Volksglauben geriet der Greif allmählich in Vergessenheit, geraume Zeit tummelte er sich noch in Romanen und Gedichten herum, und schließlich entschwand er. Aber ist er deshalb tot? Keineswegs! Mit den Science-Fiction-Monstren ferner Planeten feierte er Auferstehung, Wiederkehr. Peter Armour: „Diese sind heute so lebendig, wie es der Greif einst war." Warum? Weil unsere Tageswirklichkeit genau so farbentrist verträpfelt wie in ehemaligen Zeiten. Mirakulöse Wesen zaubern Glanz hinein.



Zeichnung Uta Hecker



Arys heute: *Der Bahnhof, heute führt die Strecke nur noch nach Lyck und nach Sensburg* Foto Gehrmann

Roßkur für Mariechen

Von EVA PULTKE-SRADNICK

In Gallbrinnen, acht Kilometer hinter Balbuschken, war auf dem Hof vom Bauern Supplieth die große Not ausgebrochen. Mariechen, die Älteste, hatte Fieber bekommen und hustete sich dabei fast die Seele aus dem Leib. Da half kein Zwiebelsaft mit Honig, da half kein Brustwickel mit Schweineschmalz, da mußte der Doktor her. Es paßte ja ganz gut, denn der Oma ging es in letzter Zeit auch son bißchen koddrig und sie klagte ununterbrochen über ihren krätschen Rheumatismus. Und noch etwas machte der Mutter Sorgen, Kurtchen hatte den runden roten Knopf von ihrer Bluse verschluckt, er wollte mal sehen, ob der nach was schmeckt. Warum hatte sie den abgerissenen Knopf aber auch liegen lassen, aber es machte ihr keiner Vorwürfe. Um nun das Unglück voll zu machen, draußen im Stall wollte die Liesel, die Trakehnerstute, nicht richtig fressen, sie ließ den Kopf hängen und hatte so klagende Augen.

Telefon gab es ja damals noch nicht. Darum mußte Walter, der Knecht, mit einem Zettel zum Doktor fahren. Am besten wäre es, wenn er ihn gleich mitbrächte. Der Doktor versprach auch zu kommen, aber in der Umgebung war eine Grippeepidemie ausgebrochen und er hatte alle Hände voll zu tun. Es könnte Abend werden. Er schrieb fürsorglich Aspirin auf, das konnte fast nie schaden.

Walter mußte aber auch gleich noch zum Tierdoktor fahren, wo er doch nun schon mal unterwegs war. Der gab ihm auch ein Fläschchen Medizin für die Liesel mit und trug ihm auf, daß man das Pferd gut mit Stroh abreiben und in Trab halten sollte. Bis Walter endlich zurückkam, war es Mittag geworden. Er schimpfte über alles und jedes, denn er war müde von der außergewöhnlichen geistigen Anstrengung – und hungrig dazu. Er war sich heute seiner Wichtigkeit bewußt und überzeugt, daß er alles richtig gemacht hatte. Nur mit den Rezepturen und Verordnungen, da war er etwas durcheinander gekommen. Er war nämlich nicht der Allerschnellste im Denken, aber so sachbezogene Erscheinungen wie Mariechens Husten und Liesels Futterverweigerung, das brachte er schon in die richtige Reihe. Was machte es da schon aus, wenn er behauptete, daß das Pferd in feuchte Laken gepackt werden müsse und Mariechen mit Stroh abgerieben werden sollte? Die Bäuerin kannte ihn schon von klein auf und wußte alles richtig zu deuten.

Sollte man die Marjell mit Stroh abreiben?

Als am Abend der Doktor kam, konnte er Walter nur loben, denn überall hatten sich Besserungen eingestellt. Um den Knopf der Bluse aber, da sollte man sich nicht sorgen. Wahrscheinlich würde ihn aber Frau Supplieth entbehren müssen, es sei denn – sie setzte Kurtchen zwei Tage lang auf's Töppchen.

Wo er nun aber schon mal da war, der Doktor Kroll, da sollte er sich doch auch gleich mal die Oma ansehen. Die quiemte in letzter Zeit auch so bißchen rum und war auch gar nicht mehr so gut zuweg. Aber das gab eine Überraschung. Der Doktor dachte ja nun, er würde die alte Frau im Bett antreffen, aber i wo doch. Sie hatte sich ihre beste schwarze Bluse angezogen und huckte, im Gesangbuch lesend, in ihrem Ohrenstuhl.

„Aber Herr Dokterche, was soll mich denn schaden", strahlte sie ihn an. „Scheenen Dank auch, daß Se sich so um mir bekümmern, aber zum Sterben hab' ich jetzt noch keine Zeit nich. Wer soll denn de Hiehner fittern, wer de Katzen und wer de Klucken auffe Eier setzen und de kleinen Keichel im Bett wärmen? Die Kinder verstehen das noch alles nicht so gut."

Der Doktor schmunzelte und wandte ein, daß diese doch bereits in der Lebensmitte ständen, ihre Enkel bereits heirateten und für sie doch jetzt die Zeit gekommen wäre, wo sie auch mal aus Ausruhen denken sollte. Die alte Frau schlug entsetzt die Hände zusammen. „Aber Herr Dokterche, doch nich jetzt, dafür hab ich doch noch Zeit genug, wenn ich tot bin."

Als der Arzt fort war, machte ihr die Tochter Vorwürfe. „Mutterke, waräm häst denn nich gesächt, dat die dat Kriez ömmer so weh deit on du dem Arm nich häwe kannst. Ok dat du önne Nacht kein Oog nich tokrechst?" – „Ower, Marjellke", sagte die Alte, „denkst du denn öck bönn e bätke damlich? Öck weet doch, wat de Doktor koste deit, on Göldke ös schwoar to verdeene. Schöck man de Junges önne Woold, de sulle mi man junge Dannespötzkes hoale und du bringst mi utem Loade e Literke Spirtus. Dat stopp öck denn önne Buddel on vermeng dat mött dem Sprit. Bött öm Harbst ös dat god dorchgetoage on helpt mi bäter als allet Ennriewsel vom Apteker. On wenn öck önne Nacht nich schloape kann, denn segg öck mi alle Bibelverskes opp, on eh öck mi vasehn, fangt de Moarje all an to grue."

Nein, reich konnte ein Arzt auf dem Land nicht werden, denn hier war man sparsam. Man sagte sogar, daß der Bauer eher mit seiner Kuh zum Veterinär ging, als daß er den Doktor für seine Frau holte. Bestimmt waren das aber alles nur Gerüchte.

Eine wirklich tolle Knolle

In Ostpreußen nannte man sie „Schucken" – Kartoffeln wieder beliebter

Noch ein Kartoffelchen!" pflegte mein Vater zu sagen, wenn das Überbleibsel des sonntäglichen Schweineschinkens oder die Reste des Gänsebratens abgeräumt wurden. Und er erwischte schnell mit der Gabel eine Kartoffel aus der Schüssel, tunkte sie in das letzte Pfützchen Soße und genoß mit Wonne diese für ihn herrlichste Gaumenfreude.

Nicht nur für ihn und alle Ostpreußen, die ihre „Schucken" innig lieben: Die Kartoffel ist nun einmal der Deutschen liebste Knolle. 70 Kilogramm verzehren wir pro Kopf und Jahr! Und wenn die jungen Kartoffeln aus heimischer Ernte auf den Markt kommen, wird die junge Knolle als Pellkartoffel mit Butter oder Quark zur Delikatesse. Die ersten tauchen ja heutzutage schon vor Ostern auf, sie kommen aus dem Mittelmeerraum, zumeist aus Nordafrika, aber erstens sind sie teuer und zweitens schmecken sie uns eben nicht so wie die in unseren Breiten geernteten.

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde die Kartoffel als Dickmacher verschrien. In Notzeiten unverzichtbares Sättigungsmittel für Millionen – wer die Hungerzeiten durchgemacht hat, weiß, wie jedes noch so kleine Kartoffelchen als Schatz gehütet wurde! – drohte das mit der Sättigung gewachsene Kalorien- und Ernährungsbewußtsein der Kartoffel den Garaus zu machen. Inzwischen hat sich das Blatt zum Glück wieder gewendet und diejenigen, die für ausgewogene und nährstoffreiche Kost eintreten, haben die Kartoffel längst rehabilitiert. Und das zu Recht, denn immerhin haben wir es mit einem fettarmen Energielieferanten zu tun, absolut cholesterinfrei und mit wichtigen Vitaminen, Mineralstoffen und Spurenelementen unter der Schale. 250 Gramm – das sind etwa drei Kartoffeln – enthalten nur 0,3 Gramm Fett und 210 Kilokalorien.

Auch ist die Zeit, als die Knollen im allgemeinen nur als Beilage wie Salz- oder Pellkartoffeln verwertet wurden, längst vorbei. Heute erscheint sie in über 500 Varianten auf den in- und ausländischen Speisezetteln, angefangen vom luftigen Kartoffelschnee, rustikalen Bratkartoffeln, knusprigen Gratins bis hin zu Omelette, Knödel, Rösti, Puffer & Co., darunter auch so ungewöhnliche Solopartien wie in Torten oder sogar Eis – ein Hit im amerikanischen Kartoffelstaat Idaho. Die bei unseren Kindern so beliebten Pommes frites, kurz „Fritten", ist durchaus keine Erfindung unserer Zeit, der französische Wissenschaftler Antoine Parmentier kreierte sie schon im 18. Jahrhundert. Als besondere Variante der dünnen Kartoffelstäbchen kamen erstmals 1853 die gesalzenen Chips im US-Staat New England auf. Heute sind sie weltweit in aller Munde.

Grund für die Variationsfähigkeit der Kartoffel ist ihr unvergleichlich milder, dezenter Eigengeschmack. So können sie mit den unterschiedlichsten Zutaten immer wieder neu kombiniert werden. Außerdem ist die Vielfalt an Kartoffelsorten groß, sie umfaßt heute rund 130 Sorten. Die wichtigsten Unterscheidungskriterien sind ihre Kocheigenschaften und ihr Reifezeitpunkt. Festkochende Kartoffeln enthalten viel Feuchtigkeit und sind relativ stärkearm, daher ideal für Salate. Vorwiegend festkochende Kartoffeln sind von mittlerer Festigkeit. Mehligkochende Kartoffeln haben den höchsten Stärkeanteil, sie werden gerne für Suppen, Pürees und Knödel genommen.

In der schnellen Küche sind die Kartoffeln die Lieblinge schlechthin. Selbst wenn man auf den eigenen Kartoffelbrei nichts kommen läßt – auch das Flockenpüree aus der Tüte ist qualitativ hochwertig: Im Herbst aus erntefrischen Kartoffeln hergestellt, enthält es im Frühjahr mehr Vitamine als im eigenen Keller eingelagerte Kartoffeln.

Mit dem Einkellern ist das auch so eine Sache. Ohne diesen Zweig der häuslichen Vorratswirtschaft ging es früher nicht, ein Haushalt ohne mehrere Zentner eingelagerter Kartoffeln war undenkbar. Heute sind die meisten Keller viel zu warm, außerdem sind die Haushalte kleiner geworden. Es gibt zu jeder Jahreszeit eine breite Angebotspalette, so daß man sich die Sorte aussuchen kann, die gerade benötigt wird.

Und das sind für uns Ostpreußen die mehligen Kartoffeln, denn die lieben wir besonders. Und außerdem lassen sich davon herrliche Keilchen machen, die wir ja so gerne essen. Am berühmtesten sind die „Heilsberger Keilchen". Unsere Rezeptpalette ist da reich gefächert. Sie reicht von Salaten und Suppen über Flinsen bis zu vielen anderen kulinarischen Köstlichkeiten wie Kartoffelwurst, Balbäuschen, Schmandkartoffeln und Schusterpastete.

Hier aber noch kurz das Rezept für

Heilsberger Keilchen:

Man nehme: 1000 g geriebene, rohe Kartoffeln, 350 g geriebene, gekochte Kartoffeln, 2 Eier, 1 Eßl. Mehl oder Kartoffelmehl, 1 Teel. Salz, 2 Eßl. Essig, 125 g Räucherspeck, 2 Zwiebeln, 2 Eßl. Butter.

Die geriebenen, rohen Kartoffeln in einem Tuch auspressen, mit den gekochten, geriebenen und erkalteten Kartoffeln, Eiern, Mehl und Salz zu einem festen Teig verarbeiten. Gut ein Liter Wasser zum Kochen bringen, salzen, die kleinen, länglichen Keilchen mit einem Löffel abstechen und ins leise siedende Wasser geben. Zum Schluß sollen die Keilchen gerade vom Wasser bedeckt sein. Sind sie gar, wird die Brühe mit Salz und Essig abgeschmeckt. Inzwischen haben wir den gewürfelten Speck und die gewürfelten Zwiebeln in etwas Butter kroß gebraten. Sie werden über das Gericht gegeben, das noch mit etwas Butter verfeinert wird. In Heilsberg und Umgebung kannte man das Gericht unter dem Namen „Schucke-Keilche."

Guten Appetit wünscht

Ruth Geede



Nidden: *Thomas-Mann-Haus* Foto Jäger-Dabeck

Festival in Nidden

Zu Ehren von Thomas Mann

Der längste Sandstrand Europas, Bernstein, Wasser, Dünen und Elche. Die grandiose Landschaft der Kurischen Nehrung ist allein schon eines der schönsten Urlaubsziele. Aber auch in diesem Jahr kann man seinen Urlaub auf der Kurischen Nehrung noch mit einem besonderen Kulturgenuß krönen.

Vom 14. bis zum 22. Juli findet in Nidden das alljährliche Thomas-Mann-Festival statt. Deutsche und litauische Künstler werden miteinander musizieren, lesen und diskutieren, Prof. Frido Mann wird dabei der prominenteste Gast sein.

Begonnen wird dieses vierte Mann-Festival am 14. Juli mit der Eröffnung der Ausstellung „Aus dem Nachlaß der Niddener Künstlerkolonie" im Historischen Museum, die an Niddens Rang als Künstlerort erinnern soll. Hierzu wird auch Maja Ehlermann-Mollenhauer, Tochter und Nachlaßverwalterin des Malers Ernst Mollenhauer, in Nidden weilen. Lovis Corinth, besonders aber Bischoff, Pechstein, Schmidt-Rotluff und Mollenhauer waren die herausragenden Künstler unter den Niddener Sommerfrischlern. Mollenhauer hatte die Nehrung erst im Januar 1945 als einer der letzten Flüchtlinge verlassen, wobei der größte Teil seines Werkes verloren ging.

Der Hauptteil des Festivalprogramms findet wie immer im einstigen Sommerhaus der Familie Mann auf dem Schwiegermutterberg statt, das heute Museum und Kulturzentrum ist. Hier verbrachte die Familie die Sommer von 1930–32, hier schrieb Mann große Teile seines Romans „Joseph und seine Brüder" und ließ sich vom berühmten Italienblick zum Haff hinunter inspirieren.

Abgerundet wird das abwechselungsreiche Festivalprogramm durch ein vielseitiges Musikangebot von der Folklore bis hin zu klassischen Konzerten, die in der alten Fischerkirche sowie im Thomas-Mann-Haus stattfinden werden.

Brigitte Jäger-Dabeck

*

Das Leben von Thomas Mann wird zur Zeit für das Fernsehen verfilmt. In der Hauptrolle: Armin Mueller-Stahl aus Tilsit.

Heilsberger Keilchen

Von GERT O. E. SATTLER

Das Omchen stand am Küchenherde
und kochte Beetenbartsch und Kohl,
sie buk und briet mit Lust und Liebe,
am Herd, da fühlte sie sich wohl.

Was konnte sie nicht alles zaubern
aus einem Endchen Räucherspeck,
allein der Duft im ganzen Hause,
vom Duft allein war man schon weg.

Da gab's die krossen Bratkartoffeln
mit Gurken, Kürbis, Speck und Ei,
da gab's den Schmand
und zarten Spirkel
zu Beeten und Kartoffelbrei.

Da gab's die Keilchen,
die berühmten,
aus Heilsberg,

die mit Räucherspeck,
und wie gesagt, ein Duft im Hause,
vom Duft allein war man schon weg.

Bei Bekiek mit Schmadder

Tuta und Malchen sind zurück aus Leipzig



Scherenschnitt H. Uhse

Tag, Malchen, wir haben uns ja eine Ewigkeit nich mehr gesehn. Wo warst denn die ganze Zeit?"

„Ach, Tuta, das is ja fein, daß wir uns heut treffen. Weißt, ich war mit dem Albertche noch ein, zwei Wochen an der See. Das Treffen in Leipzig war eben sehr anstrengend für ihn, alleweil is er eingedrusselt wegen der Hitze, da mußt er mal länger an die frische Luft un sich verruhn. Un ich war auch nich ganz auf Deck, weißt, die ganze Aufregung. Nu aber hab'n wir uns erkubert."

„Siehst gut aus, Malchen. Ja, hast recht, Leipzig war ganz schön anstrengend, aber es hat sich gelohnt. War doch toll, was die alles auf die Beine gestellt hab'n. Un wie die Leut geglubscht hab'n, als sie uns entdeckt hab'n. Weißt, die hab'n sich den Kopf zerbrochen, ob wir tatsächlich so verdrehte Hälse hab'n wie im Ostpreußenblatt. Dabei können wir auch ganz vernünftig schabbern." „Ach, T u t a c h e n, Trautsterchen, wie is es schön, mit dir in aller Ruhe alles zu b e k a k e l n. Weißt, wir geh'n jetzt konditorn, un dann gibt's Bekiek mit Schmadder so wie früher."

„Fein, Malchen, das is eine gute Idee, da kann ich dir dann auch das Neueste von Hildchen erzählen. Weißt, die olle Fladruschenjule hat sich doch tatsächlich das Treffen verkniffen. Es war ihr zu heiß! Zu heiß! Hast du Töne? Die will uns doch nur wieder verkohlen. Dabei hat sie den Harry, was ihr Schmisser is, doch noch überredet, mit ihr in die Berge zu fahrn."

„Na, Tuta, Duchen, nu beruhig dich mal wieder. Weißt doch, wenn ut de Pareeske en Schlorr ward ..."

„Hast recht, Malchen, jetzt aber zum Bekiek mit Schmadder!"

belauscht von os



Lewe Landslied,

so langsam komme ich dazu, die Wünsche und Fragen aufzuarbeiten, die mir beim Deutschlandtreffen in Leipzig in die Hand gedrückt wurden. Wobei ich für die Suchwünsche nach vermißten Verwandten, Freunden und Nachbarn wieder eine Extraseite benötige. Heute geht es mir zuerst einmal um eine Liste, die mir ein Landsmann überreichte. In der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnte ich nicht eingehend nachfragen, und so muß ich dies hier nachholen.

Es handelt sich um die Namensliste von 29 Frauen, die aus einem russischen Arbeitslager im Memelland nach dem Westen transportiert wurden. Auf dieser Liste quittierten sie mit ihren Unterschriften den Erhalt von 50 DM. Die Ausreise muß also ab 1948 erfolgt sein. Es handelt sich um den Waggon 4 des Transportzuges, in den die Frauen zusammengepfercht waren. Lieber Landsmann, ich habe mir leider Ihre Anschrift nicht gemerkt, bitte melden Sie sich noch einmal bei mir und teilen Sie mir den Namen des Lagers, Abfahrts- und Zielort des Zuges sowie die betreffenden Termine mit. Es kamen nämlich sofort Anfragen, die ich nicht beantworten konnte. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir diese Namen und Daten zusenden würden, die Liste besitze ich ja.

Von verschiedenen Seiten bekam ich den Hinweis auf eine in der Mainummer des „Königsberger Expreß" erschienene Geschichte über einen Grabstein mit dem Hinweis: Das gehört in die Ostpreußische Familie. Die gebürtige Ukrainerin Maria Ogol, die schon lange in der Pregelstadt lebt, bewahrt seit 26 Jahren den sorgsam gepflegten Stein in ihrem Keller auf, an dem sie an Gedenktagen drei Kerzen anzündet. Zwei für ihre verstorbenen Eltern, eine für die Frau, für die er vor 78 Jahren gesetzt wurde. Frau Ogol hatte den schwarzen Grabstein auf einem Königsberger Friedhof entdeckt und ihn gekauft, weil die Inschrift: „Hier ruht in Gott unsere liebe unvergeßliche Mutter Amalie Potreck, geb. Scharfschwerdt, 11. 3. 1854 – 29. 4. 1922" sie sehr berührt hatte, da ihre Mutter im gleichen Alter verstarb, aber auf ihren Wunsch in der Ukraine beerdigt worden war. Nun möchte sie doch versuchen, Nachkommen der Amalie Potreck zu finden. Unsere Leserin Ingrid Gerlach wurde sofort auf den Bericht aufmerksam, denn ihre beiden Großmütter trugen den Mädchennamen Potreck, aber sie stammten aus Groß-Windkeim bei Ludwigsort. Sie meint, daß durch eine Veröffentlichung im *Ostpreußenblatt* die größere Möglichkeit besteht, noch lebende Verwandte der verstorbenen Königsbergerin zu finden (Maria Ogol, RU-236000 Kaliningrad, ul.Rasina 21-4).

Im vergangenen Jahr suchte Ingrid Kalt ihre Großeltern Adolf und Minna Hakelberg aus Sassenau/Sassen im Kreis Schloßberg. Sie bekam einige Zuschriften, darunter eine von Frau Moeser, die eine erste Spur ergab. Sie war mit den genannten Großeltern zwei Wochen lang auf der Flucht zusammen. In Nasen wurden die Flüchtenden einquartiert, hier wurden sie getrennt. Frau Moeser, geb. Tisat, kann sich leider an keine Einzelheit mehr erinnern. Sie war damals noch sehr jung und fuhr mit dem Fahrrad neben dem Treck. Nun fragt Frau Kalt, ob sich ehemalige Bewohner von Nasen oder Mitflüchtlinge an ihre Großeltern erinnern. Was geschah in jenen Tagen, wann fiel der Russe dort ein? Ich komme allerdings mit dem Ortsnamen nicht klar. Nach Angaben von Frau Kalt soll Nasen bei Wormditt (sie schreibt sogar „Westpreußen"!) gelegen haben, aber ich finde nur ein Nassen im Kreis Rößel. Wer hilft da weiter? (Inge Kalt, Südring 113 in 06667 Weißenfels)

Eure

Ruth Geede

Konrad Lorenz in Königsberg

Anmerkungen zur politischen Biographie des Verhaltensforschers (Teil II)

Von CHRISTIAN TILITZKI

Was für wissenschaftspolitische Konsequenzen sich aus diesem Umschwung für Lorenz ergaben, skizziert ein Schreiben vom 11. April 1938, das seine ersten „Säuberungs"-Maßnahmen berührt, die kurz nach dem „Anschluß" zahlreiche Entlassungen politisch mißliebiger Dozenten in Wien zeitigten. Lorenz nennt namentlich seinen Lehrer, den Psychologen Karl Bühler und dessen jüdische Ehefrau, die als Dozentin für Kinderpsychologie am Institut ihres Mannes lehrende Charlotte Bühler. Über die Hintergründe der Entlassung dieses Dozentenpaares stellt Lorenz Mutmaßungen an: Warum Bühler sogar verhaftet worden sei, bleibe unklar, sicher sei aber, daß er „bezüglich der Abstammung seiner volljüdischen Frau beschönigend gelogen hat, vielleicht hat er (auch) Devisen verschoben, er hatte Rockefellergelder. Außerdem war er ... so intensiv rot und schwarz, je nach dem Zug der Zeit, daß das allein genügend Erklärung ist. Jedenfalls kommt er nicht wieder." Aus diesem Umstand leitete Lorenz dann für sich die große Chance ab, Bühlers Lehrstuhl selbst zu besetzen und ihn im Interesse der Tierpsychologie umzuwidmen. Dabei schwebte ihm, wie später in Königsberg, eine enge institutionelle Verbindung mit einem Humanwissenschaftler vor, in diesem Fall mit seinem Freund, dem Neurologen von Auersperg, der als Folge der „Säuberungen" gerade das, wie Lorenz schreibt, „zuvor jüdische Neurologische Institut" übernommen habe. Auersperg ergänzend, wollte Lorenz dann die bis dahin im Bühler-Institut dominante Humanpsychologie neu definieren: „Ich getraue mich augenblicklich, eine Vorlesung über vergleichende Psychologie im eigentlichen Sinne zu bauen, daß die menschliche Psychologie, vor allem die Sozialpsychologie des Menschen, die heute doch wirklich das Wichtigste in der Verhaltenslehre von Homo sapiens ist, absolut nicht zu kurz kommt. Vor allem aber wage ich zu behaupten, daß diese weltanschaulich willkommen sein wird, so willkommen, wie sie bisher unwillkommen war". Mit nicht geringem Selbstbewußtsein fügte Lorenz hinzu, daß er die Berufung und Verpflichtung in sich fühle, „Schule zu machen" und „ordnend ins Durcheinander" gerade der Psychologie „einzugreifen". Aus diesem Grunde solle die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein „Doppelinstitut" fördern, in dem ein Psychiater und ein vergleichender Zoologe die traditionelle „Human-Psychologie totdrücken" und etwas Neues an ihre Stelle setzen würden: „Vor allem etwas wirklich „arteigenes" Deutsches, denn ich muß (im strengsten Vertrauen) sagen, daß die Humanpsychologie unter ihren heutigen deutschen Vertretern immer noch für die Kenner merklich von dem Gedankengut der jüdisch-daherredend und worteschwelgenden Judengrößen durchsetzt ist. Eine der wenigen Fälle, wo ich das Schädlingstum der Juden uneingeschränkt anerkenne. Es gibt raffsüchtige und unsoziale Arier genug, aber durch Wissenschaft zu Quatsch zu machen, das bringen wirklich nur jüdische Humanpsychologen zustande".



Lorenz als Königsberger Hochschullehrer in Uniform
Foto Archiv Tilitzki

Das sind scheinbar eindeutige Aussagen. Doch über das Psychologen-Ehepaar Bühler besitzen wir schärfere, antijüdisch grundierte Urteile – von keinem Geringeren als von dem 1935 als „Volljuden" entlassenen Romanisten Victor Klemperer, der beide während ihrer Dresdner Zeit kennen-, aber nicht schützen lernte. Daß gerade Charlotte Bühler als „Charakter" Aversionen auslöste, die sich dann nicht nur bei Klemperer auch gegen ihr Judentum richteten, ist zudem vielfach sonst bezeugt. Lorenz hingegen neigt in seinen Darlegungen eher dazu, mit dem Kollektivsingular „Jude" vorsichtig umzugehen und die Negativa zu individualisieren. Will er doch das jüdische „Schädlingstum" nur in „wenigen Fällen uneingeschränkt" zugestehen. Daß er die geisteswissenschaftliche Orientierung der Psychologie auf die Dominanz der tatsächlich in dieser Disziplin in den 20er und 30er Jahren stark vertretenen jüdischen Forscher reduziert, hätte Lorenz selbst den Vorwurf einhandeln können, unter jüdischen Einfluß geraten zu sein. Denn jede Variante naturwissenschaftlich fundierter Psychologie, wie sie Lorenz hier projektierte, galt aus NS-Sicht als abstrakte, „typisch jüdische", mechanistisch-materialistische „Psychologie ohne Seele". Gerade das „völlig in Geist aufgelöste Studium der menschlichen Psychologie" wollte Lorenz aber radikal zu einem „Gebiet induktiver Naturforschung" machen, wie er Stresemann 1938 ankündigte.

Die Wiener Fakultät hatte jedoch nicht das geringste Interesse an solchen Plänen. Sie wollte einen der von Lorenz verachteten Vertreter der „Geist"-Psychologie zum Nachfolger Bühlers machen. Statt dessen erhielt sie, als Folge des Zusammenspiels zwischen dem in Königsberg habilitierten Heinrich Harmjanz, Rusts personalpolitischem „Weichensteller", und Friedrich Plattner, dem von der Albertina nach Wien zurückgekehrten „Säuberungskommissar" der „Ostmark", den Königsberger Philosophen und Soziologen Gunther Ipsen zugewiesen. Und Ipsen wiederum zog Ende 1939 Arnold Gehlen vom Pregel an die Donau, so daß sich gerade in Lorenz' Heimatstadt jenes Personalkarussell zu drehen begann, das ihn letztlich auf den Königsberger Lehrstuhl Ipsens befördern sollte.

An der Albertina hatten 1939/40 verschiedene Kräfte an einem Strang gezogen, um die ungewöhnliche, in Wien 1938 nicht einmal erwogene Berufung eines Zoologen auf dem Psychologie-Lehrstuhl durchzusetzen. Gehlens Nachfolger, den sozialwissenschaftlich ausgebildeten Philosophen Eduard Baumgarten, beeinflußt vom US-amerikanischen Pragmatismus, schwebte vor, ein interdisziplinäres Zentrum aufzubauen, wo Geistes- und Naturwissenschaftler die Fundamente einer neuen philosophischen Anthropologie legen sollten. Sein Kollege, der Zoologe Otto Koehler und Baumgartens erklärter Wunschpartner, der Göttinger Physiologe Erich von Holst, waren der Ansicht, daß Lorenz der geeignete Mann für eine solche Kooperation sei. Wohl gegen den Widerstand von Teilen der Philosophischen Fakultät, aber mit Unterstützung des Ministeriums, des Königsberger Rektors von Grünberg und des Kurators Hoffmann, konnten Baumgarten und Koehler den Wiener Tierpsychologen im Herbst 1940 an die Albertina ziehen.

„Meine erste Entensendung ist schon ohne Verlust hier eingewöhnt, Haltungsbedingungen erstklassig, ich habe schon neue Mandarinenten gekauft, was doch sicher ein Symptom für Entenoptimismus ist ... Für Sondergehege und Züchtung steht mir der Garten des Zoologischen Instituts zur Verfügung ... Ich werde hier alle Gewässer, Schloßteich, Oberteich, Hammerteich und noch weitere öffentliche Anlagen, die nur dünn beschwant (Höcker) sind, allmählich mit Graugänsen überziehen." Aus den Weihnachtsferien in Altenberg Anfang Januar 1941 schreibt er Stresemann: „Meinen noch vorhandenen Enten geht es in Königsberg ausgezeichnet ... Die Zuchtbedingungen sind so gut, daß ich garantiert innerhalb weniger Jahre mehr habe als je zuvor. Ich nehme (Altenberger) Gänse in etwas über einer Woche nach Königsberg mit. ‚Die Reise des kleinen Niels Holgersson mit den Wildgänsen', individuelle Wünsche treten jetzt stark hinter kollektiven Sieg- und Friedenswünschen zurück!" Aus Königsberg heißt es dann am 30. Januar 1941: „... ich arbeite, seit ich hier bin, täglich bis in die tiefe Nacht unter ständiger feindlicher Pyramidon- und Coffeinwirkung ... und träume nachts von balzenden Erpeln."

(Fortsetzung folgt)

Das Historische Kalenderblatt: 4. Juli 1954

Das Wunder von Bern

Mit dem Weltmeistertitel nahm Deutschland wieder einen würdigen Platz unter den Sportnationen ein

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Erinnerung an bessere Fußball-Zeiten: Mit einem 3:2 Sieg über die als Favoriten geltenden Ungarn wird die deutsche Nationalmannschaft im ausverkauften Berner Wankdorfstadion am 4. Juli 1954 überraschend Weltmeister. Der sportliche Erfolg stärkt das durch den verlorenen Krieg geschwächte Selbstbewußtsein der Westdeutschen.

Da sich nur wenige zu dieser Zeit einen teuren Fernsehapparat leisten können, bilden sich schon lange vor Spielbeginn überall in Deutschland große Menschenmengen, die sich an den Schaufenstern der Radio- und Fernsehgeschäfte in gespannter Erwartung die Nasen platt drücken. Auch die in den Gaststuben und den öffentlichen eingerichteten sogenannten Fernsehstuben aufgestellten Apparate sind dicht umlagert.

Ungeduldig erwarten Tausende im Stadion und Millionen in Deutschland den Spielbeginn. Eine ganze Nation fiebert mit ihren Helden, als endlich der Anpfiff ertönt. Für die Fußballexperten gelten die Ungarn, vor allem mit ihrem Ballzauberer und „Fußballgott" Ferenc Puskas, als eindeutige Favoriten. Der deutschen Truppe um Bundestrainer Josef („Sepp") Herberger werden deshalb allenfalls Außenseiterchancen eingeräumt.

Für die sieggewohnten Ungarn scheint das Spiel zunächst auch völlig planmäßig zu verlaufen, als sie nach deutschen Schnitzern in der Abwehr nach nur neun Minuten erwartungsgemäß durch Tore von Puskas und Csibor mit 2:0 in Führung liegen. Keiner gibt zu diesem Zeitpunkt noch einen Pfifferling auf die deutsche Elf, zumal diese im Vorrundenspiel am 20. Juni gegen Ungarn bereits eine schmachvolle Niederlage hatte einstecken müssen. Die Sportwelt rätselt bis heute darüber, ob der gewiefte Taktiker Herberger bewußt, um einige Spieler zu schonen, im ersten Spiel gegen die Ungarn eine Ersatzmannschaft auflaufen ließ. Im Endspiel steht den Ungarn jedenfalls eine erstklassige Mannschaft gegenüber.

Überrascht und im Vorgefühl eines sicheren Sieges, müssen die Ungarn feststellen, daß diese deutsche Mannschaft nicht so leicht aufgibt, sondern kämpft. Die deutsche Elf schöpft wieder neue Hoffnung, als Max Morlock der Anschlußtreffer gelingt. Lohn des deutschen Anrennens gegen das ungarische Tor ist dann in der 18. Minute der deutsche Ausgleich durch den für Rot-Weiß Essen spielenden Helmut Rahn.

Ein solcher Gleichstand von 2:2 ist schon an sich eine Fußballsensation. Ungläubig berennen daraufhin die Ungarn immer wieder, von Puskas nach vorn getrieben, das deutsche von der Düsseldorfer Torwart-Legende Toni Turek glänzend bewachte Tor. „Toni, Toni, du bist Gold wert", hört man erleichtert den Reporter Herbert Zimmermann mit seiner berühmt gewordenen Rundfunkreportage aus dem schweizerischen Stadion, als Turek einen Ball von Puskas im letzten Moment gerade noch auf der Linie halten kann. Die Generaloffensive der Ungarn ist damit zunächst abgewehrt.

Mit vor Aufregung zitternder Stimme schildert der Reporter dann geradezu Unglaubliches: „Deutschland jetzt am linken Flügel. Schäfer flankt nach innen, Kopfball – Abgewehrt. Aus dem Hintergrund kommt Rahn; Rahn müßte schießen! Er schießt – Tor, Tor, Tor! Tor für Deutschland! Halten sie mich für verrückt, halten sie mich für übergeschnappt: Ich glaube, auch Fußball-Laien sollten ein Herz haben, sollten jetzt Daumen halten, viereinhalb Minuten Daumen halten in Wankdorf. 3:2 für Deutschland nach dem Linksschuß von Rahn. ... Der Sekundenzeiger, er wandert so langsam. Wie gebannt starre ich hinüber ... jetzt spielen die Deutschen auf Zeit ... und die 45. Minute ist vollendet". Und mit bebender Stimme fährt er unter dem losbrechenden Jubel im Stadion fort: „Aus, aus, aus, aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister!"

Nach ihrem Sieg fassen sich die deutschen Spieler an den Händen, und wenig später kann der Kaiserslauterer Spieler Fritz Walter die Weltmeisterschaftstrophäe aus den Händen des Präsidenten der Weltfußballorganisation FIFA, Jules Remit, entgegennehmen. Nach Erklingen der deutschen Nationalhymne tragen die deutschen Spieler „den Vater ihres Sieges", ihren Trainer Sepp Herberger, auf den Schultern vom Platz. Zurück bleiben die traurigen ungarischen Spieler, für die eine (Fußball-) Welt zusammengebrochen ist. Für sie bewahrheitet sich Herbergers markanter Spruch: „Fußball ist deshalb spannend, weil niemand weiß, wie das Spiel ausgeht." Der zweifache Torschütze Helmut Rahn und die anderen „Helden von Bern", wie sie fortan genannt werden, werden bei ihrer Rückkehr nach Deutschland überall herumgereicht und begeistert gefeiert.

Neben dem sportlichen Erfolg, den nur die geschlossene Mannschaftsleistung möglich gemacht hat, – „Elf Freunde müßt ihr sein" –, verkörpert für viele Deutsche dieser Sieg und der Weltmeistertitel auch einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Wiedererlangung der internationalen Anerkennung. Dies ist das Besondere an dem Datum des 4. Juli 1954, das auch trotz weiterer späterer sportlicher Erfolge, wie den erneuten Titelgewinnen im Jahre 1974 und 1990, das „Wunder von Bern" in der Erinnerung der Deutschen nicht vergessen läßt.

Traktoren und Krokodile

In Layß bei Mehlsack entsteht ein neues Freilichtmuseum / Von Brigitte Jäger-Dabeck

Malerisch steht ein alter Ziehbrunnen neben der Bauernkate, nicht weit entfernt der kleine Dorfteich, einige landwirtschaftliche Geräte aus einer anderen Zeit sieht man, eine typisch ostpreußische ländliche Idylle. Nur die verräterisch jungen Bäume weisen darauf hin, daß hier ein Freilichtmuseum neu angelegt wird. Ein Stück bäuerlicher Kultur des Ermlandes soll hier in Layß bei Mehlsack bewahrt werden.

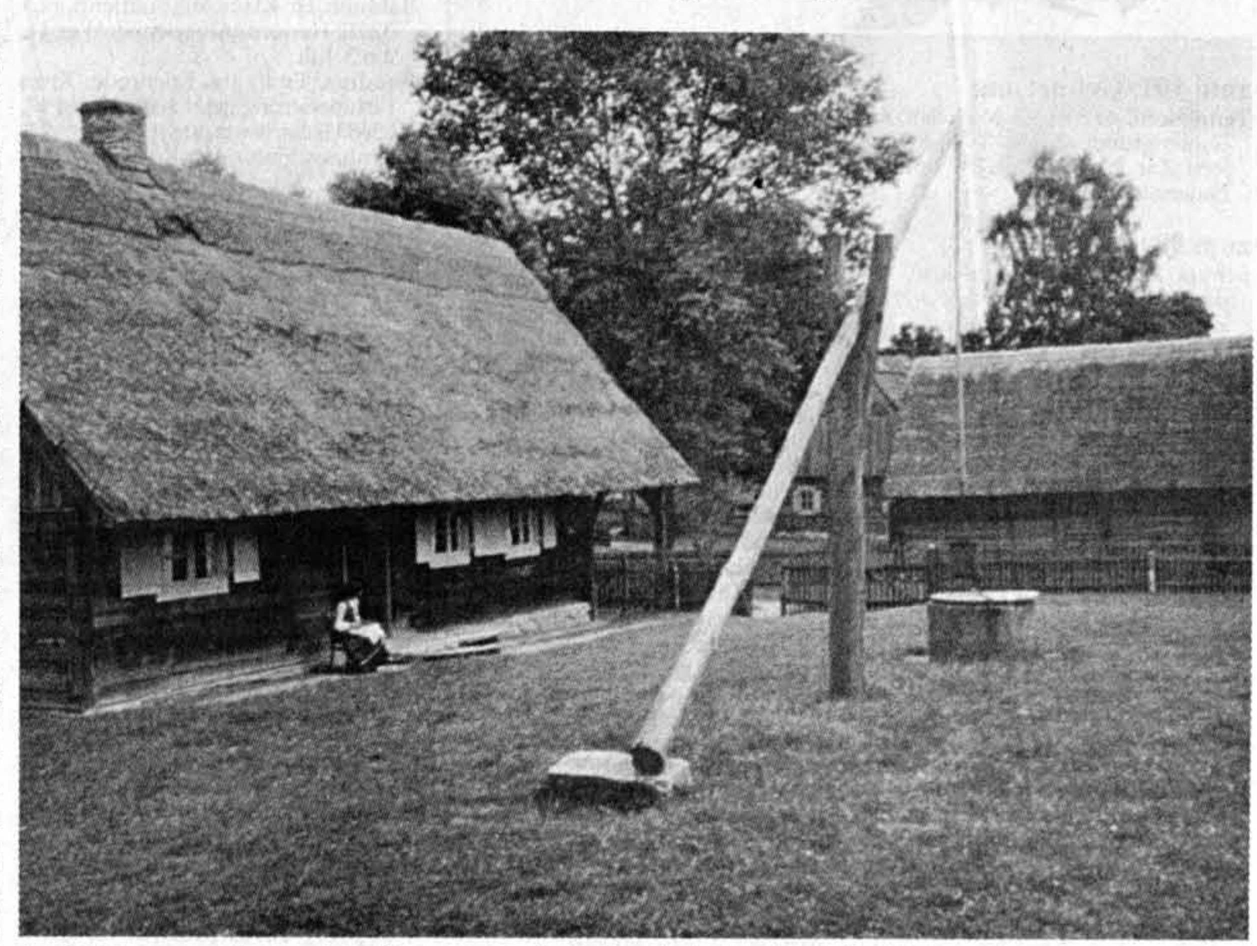
Die Initiatoren und gleichzeitig Ausführenden des Vorhabens sind Mitglieder der „Agrotouristischen Gesellschaft" des Mehlsacker Gebiets. Das Gelände für das Museum stellte ein Vereinsmitglied, der Bildhauer Stanislaw Chorazyczewski, zur Verfügung.

Von der ersten Idee über die Planung, die Sicherstellung der Finanzierung, bis zur Durchführung der Arbeiten lag das ganze Projekt ausschließlich in den Händen des Agrotouristischen Vereins. Die Grundidee hinter dem Projekt ist, durch Selbsthilfe den Mehlsacker Raum interessanter für Touristen zu machen und über die Verbindung zwischen dem Freilichtmuseum der bäuerlichen Lebenskultur und Ferien auf dem Bauernhof einen Bogen zu schlagen zwischen ermländischer Tradition und dem Angebot der heutigen Bewohner.

Folgerichtig sollen neben der Museumsausstellung auf dem Gelände auch Produkte aus eigener Herstellung der Vereinsmitglieder feilgeboten werden. Vom Honig bis zur handgestrickten Tischdekke, diesem Muß an Reiseandenken, wird die Palette reichen.

Aus einem kahlen Feld habe man durch eigene Arbeit diese kleine Dorflandschaft geschaffen, erklärte die Vereinsvorsitzende Ewa Byczuk der polnischsprachigen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza". Erst wurde der Brunnenschacht gebohrt, dann der Teich ausgehoben, anschließend 450 junge Bäume gesetzt. Kein Tag verging seit der Inangriffnahme des Projekts, an dem nicht wenigstens einige Vereinsmitglieder auf dem Gelände tätig waren, während sich andere bereits um Exponate bemühten.

Die Mehrzahl der Ausstellungsstücke kauften die Organisatoren heutigen Mehlsacker Bürgern und Einwohnern aus den umliegenden Ortschaften ab, einen kleineren Teil bekamen sie als Leihgabe. Es fanden sich auch etliche freundliche Spender, die dem Freilichtmuseum wertvolle Gerätschaften stifteten. Obendrein konnten viele Mehlsacker Firmen für die Idee begeistert werden und halfen mit Rat, Tat und Geld.

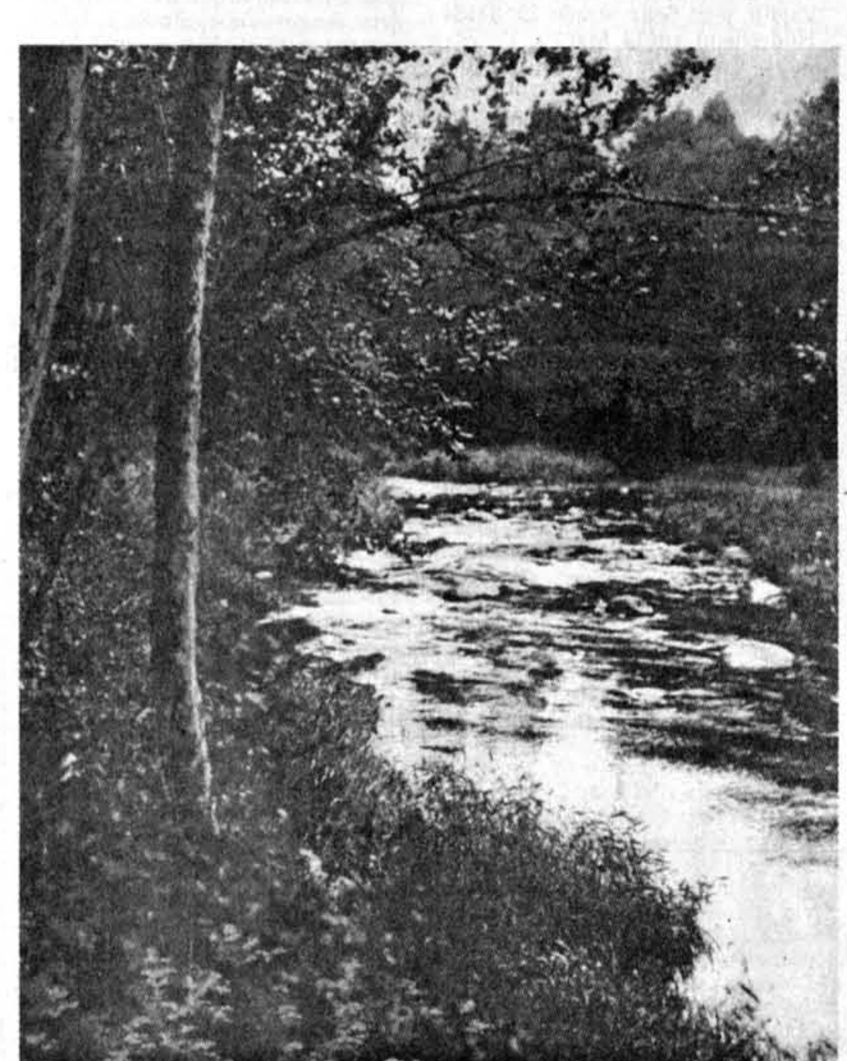


Freilichtmuseum Hohenstein, Kreis Osterode: *Bald auch ein Pendant in Mehlsack* Foto: Jäger-Dabeck

Nachdem sich herauskristallisierte, welche Art von Exponaten verfügbar sein würde, fand sich auch schnell das endgültige Konzept. Aus der generellen Idee eines Freilichtmuseums zur ländlichen Lebenskultur der Region kristallisierte sich mit der Ausstellung landwirtschaftlich-technischer Gerätschaften die bäuerliche Arbeitswelt als ein Schwerpunkt des Mehlsacker Projektes heraus.

Da kam im Mai die Finanzspritze der Stiftung polnisch-deutsche Zusammenarbeit in Höhe von 30 000 Zloty gerade recht; die Fondsmittel wurden überwiegend für die Anschaffung historisch-landwirtschaftlicher Maschinen verwendet.

Pflüge, Getreidemäher, Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Mähbinder, Leiterwagen, Mühlsteine sowie diverse weitere Arbeitsmittel aus der Vorkriegszeit wird sich der Besucher ansehen können. Das wertvollste Exponat dieses Technikbestandes wird ein Vorkriegstraktor sein, der dem Museum von einem Landwirt aus der Umgebung geschenkt wurde.



Die Walsch bei Mehlsack Foto Rautenberg-Archiv

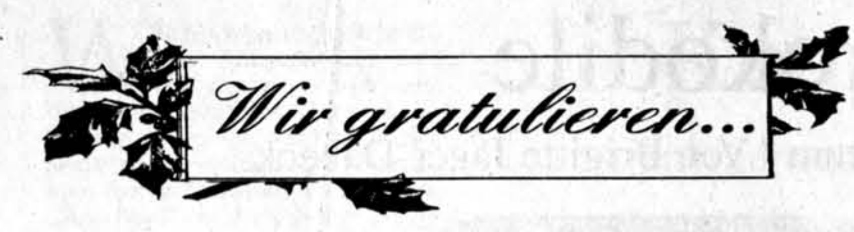
Fast alle Maschinen stammen dabei aus der Mehlsacker Maschinenfabrik Schirrmacher. Besonders erfreut ist die Vereinsvorsitzende daher darüber, daß neben weiteren Gästen auch der frühere Besitzer der Fabrik, Herr Schirrmacher, aus der Bundesrepublik seine Teilnahme an der feierlichen Eröffnung Ende Juni zugesagt hat.

Zur Idee der Dokumentation ländlichen Lebens gehört natürlich auch eine Bauernkate, die schnell gefunden war und inzwischen auf dem Gelände aufgebaut wurde. Die Vereinsmitglieder haben sie mit allem ausgestattet, was zum Leben ostpreußischer Bauern gehörte, vom schlichten Mobiliar über Spinnrad und Webstuhl bis hin zu alten Krügen, Schüsseln und Bestecken. Prunkstück der Bauernstube wird eine der berühmten unverwüstlichen Vorkriegsausgaben der Singer-Nähmaschine sein. Unter der Abseite der Kate werden Kutsche und diverse Schlitten zu sehen sein; vor dem Haus Tränke und der pittoreske Ziehbrunnen. Sogar ein Winkel mit Bienenstökken ist eingerichtet. Über allem weht am hohen, in der Mitte des Geländes stehenden Mast, weithin sichtbar die Flagge mit dem Mehlsacker Wappen.

Was dieses Mehlsacker Freilichtmuseum von anderen in der Region unterscheidet, ist aber nicht nur die Trägerschaft durch einen privaten Verein, sondern die Verbindung zur Kunst. Über das ganze Ausstellungsgelände verteilt sind Plastiken des Bildhauers und Vereinsmitglieds Chorazyczewski plaziert. Eine ganze hölzerne Ahnengalerie hat hier wirkungsvoll Raum gefunden. Am Tor lädt ein alter Herr Passanten zum Eintreten ein, ein anderer Holzmann mit Hut repariert gerade ein Wagenrad. Lebendigen Menschen täuschend ähnlich, haben die Plastiken schon manchen Vorbeikommenden zum Grüßen verleitet, berichtete Ewa Byczuk.

Aber weder die Holzahnen noch der hölzerne Storch auf der Wiese werden die Hauptattraktion sein. Der absolute Renner für die Kinder ist das hölzerne Krokodil am Teich, auf dem auch herumgeturnt werden darf. Kunst wird hier einmal nicht als hehres, unnahbar auf einem Podest stehendes Kulturgut präsentiert, sondern soll Spaß machen.

Ab Juli kann das „Skansen"-Museum (sämtliche Freilichtmuseen heißen so nach ihrem schwedischen Vorbild) in Layß, Kreis Braunsberg, täglich von 9 bis 20 Uhr besichtigt werden. Der Eintritt wird zwar grundsätzlich frei sein, der Verein bittet stattdessen um eine Spende für die Unterhaltung des Museums.



zum 101. Geburtstag

Tennigkeit, Anna, geb. Mickeleit, aus Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zur Wehme 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Juni

zum 99. Geburtstag

Schulz, Anna, geb. Walter, aus Glandau, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt am Zeilberg 12, 90616 Neuhof, am 1. Juli

zum 98. Geburtstag

Legat, Anna, geb. Reß, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Taylorstraße 10 b, 14195 Berlin, am 8. Juli

zum 97. Geburtstag

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2 A, 78333 Stockach, am 2. Juli

Lepkojus, Anna, geb. Lunk, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Memelweg 19, 72072 Tübingen, am 2. Juli

Mulks, Grete, aus Worienen 13, jetzt 24616 Brokstedt, Siek 19, am 8. Juli

Radtke, Walter, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Albrecht-Thaer-Straße 13, 29525 Uelzen, am 5. Juli

zum 96. Geburtstag

Baumbach, Martha, geb. Kluke, aus Althof, jetzt Vogelsbergstraße 17, 63179 Obertshausen, am 18. Juni

Sczuka, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 15, jetzt Bischofsholer Damm 79, 30173 Hannover, am 9. Juli

zum 95. Geburtstag

Arlart, Gertrud, geb. Sprengel, aus Königsberg, Pr. Ratshof Amalienau, jetzt Oldenburger Straße 6, 21465 Reinbek, im Juli

Gansel, Elise, geb. Komarowski, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Langenberger Straße 595 a, 45227 Essen 14, am 8. Juli

Herrmann, Martha, geb. Sprengel, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg/Königsberg, jetzt 86179 Augsburg, Sauerbruch-Straße 2, AWO-Altenheim, am 21. Juni

zum 94. Geburtstag

Eggert, Margarete, geb. Sprengel, aus Königsberg, Pr. Ratshof Amalienau, jetzt Schönningstedter Straße 32, 21465 Reinbek, im Juli

Glatt, Gertrud, geb. Beck, verw. Koch, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmadingen, am 8. Juli

Tolkmitt, Margarete, geb. Jorczik, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Fröbelstraße 6, 34298 Helsa, am 6. Juli

zum 93. Geburtstag

Fellehner, Magdalene, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Altenheim St. Anna, Bettendorfer Straße 30, 52477 Alsdorf, am 3. Juli

Jeroch, Hedwig, geb. Maletzki, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt bei Engler, Dahlienstraße 36, 44289 Dortmund, am 3. Juli

Kaminsky, Hedwig, geb. Stahlfeld, aus Tilsit, Hohe Straße 59, jetzt Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida, am 2. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch-Gladbach, am 9. Juli

Pingler, Helmut, aus Mühlhausen und Schlodien, Kreis Preußisch-Holland, Leitnerswalde, Kreis Rastenburg und Königsberg Metgeten, jetzt 31707 Bad Eilsen, Parkstraße 1-3, am 22. Juni

Raatz, Erna, geb. Dahlhoff, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Blenze 2, 31515 Wunstorf, am 5. Juli

Schulzki, Margarete, Legden 7, jetzt 31319 Sehnde, Hugo-Remmert-Straße 1 a, am 2. Juli

Schwiederski, Gertrud, geb. Kirschning, aus Habichtswalde, Kreis Labiau, jetzt Marienheim, Gropiusallee 3, 06846 Dessau, am 16. Juni

zum 92. Geburtstag

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

Gawehn, Liesbeth, geb. Henkel, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Rennweg 20 A, 79106 Freiburg, am 5. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

Nickoleit, Martha, geb. Schlemminger, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 3, 32699 Extertal, am 9. Juli

Scheer, Heinz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Haßknöll 16, 24119 Kronshagen, am 3. Juli

Wolfgard, Elise, geb. Liedtke, aus Treuburg, jetzt Adlerweg 3, 27356 Rotenburg/Wümme, am 3. Juli

zum 91. Geburtstag

Braun, Ida, geb. Zimmermann, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Haus Beteseda, Ackerweg 32, Petershagen, am 19. Juni

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40 a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Reinhard, Fritz, aus Lötzen, jetzt Eidtmannsweg 12, 26789 Leer, am 2. Juli

zum 90. Geburtstag

Balduhn, Dr. Klaus, aus Bulitten 5, jetzt 32052 Herford, Altensenner Weg 11, am 3. Juli

Buddrus, Emil, aus Erlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Kiepenberg 17, 23683 Scharbeutz, am 9. Juli

Kleinhans, Herta, geb. Killat, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Tübinger Straße 2 E, 26125 Oldenburg, am 6. Juli

Kleinewalter, Hildegard, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Ifflandstraße 2, 30169 Hannover, am 3. Juli

Schiller, Minna, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt 03130 Spremberg/Thüringen, Hoyerswerder Straße 65, am 30. Juni

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine-Wohltorf, am 9. Juli

zum 85. Geburtstag

Brassat, Bruno, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Hermannstraße 9, 23617 Stockelsdorf, am 27. Juni

Dombrowski, Heinrich, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Scharpenberg 5, 45468 Mülheim, am 8. Juli

Kellner, Elisabeth, geb. Hoffmann, aus Königsberg-Preußen, Hinteranger 11, jetzt Segelckestraße 55, 27472 Cuxhaven, im Juli

Marwitz, Heinz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Wienebütteler Weg 12, 21339 Lüneburg, am 6. Juli

Meyer, Edith, geb. Erdmann, verwitwete Trilati, aus Korschen und Königsberg, am 26. Juni

Pohl, Karl, Schneidermeister aus Auerfließ (Schillkojen, Kreis Tilsit-Ragnit), jetzt Elisabethstraße 14, 23611 Bad Schwartau, am 8. Juli

Schlaak, Fritz, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Lohauserholzstraße 33, 59067 Hamm, am 6. Juli

Schaller, Melitta, geb. Zander, aus Stettinnen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Droselweg 41, 27283 Verden, am 27. Juni

Soppa, Otto, aus Lyck, jetzt Eddastraße 10, 42117 Wuppertal, am 4. Juli

Wichmann, Anni, geb. Wichert, aus Rößel, Schleusenstraße (Siedlungsmühle), jetzt Steinkauterweg 10, 56112 Lahnstein, am 25. Juni

Zander, Edith, geb. Josteit, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, Dorfstraße 19, 18233 Rakow, am 10. Mai

zum 80. Geburtstag

Dardat, Elsbeth, geb. Schirrmann, früher Königsberg (Pr), Oberhaberberg 61, jetzt Breitlacherstraße 7, 60489 Frankfurt, am 6. Juli

Dietzel, Erna, geb. Achenbach, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 44623 Herne, Bochumer Straße 49, am 2. Juli

Eberhardt, Willi, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Sandstraße 14 a, 40878 Ratingen, am 8. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 30. Juni, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Menschen am Oderhaff (Geschichten, Mythen und Landschaften)

Sonnabend, 1. Juli, 10. 45 Uhr, WDR-Fernsehen: Breslau – Die schlesische Metropole

Sonntag, 2. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Eine Puppenmutter aus Breslau (Die Käthe-Kruse-Puppe wird 90 Jahre alt)

Donnerstag, 6. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 7. Juli, 13.30 Uhr, N3-Fernsehen: N3-Kamerafahrt: Bootsfahrten auf dem Stettiner Haff

Donnerstag, 6. Juli, 15.15 Uhr, SWR: „Zeiträume" (Geschichtsmagazin: Jugendbewegungen des 20 Jahrhunderts)

Sonnabend, 8. Juli, 10.45 Uhr, WDR-Fernsehen: „Krakau – Von sprechenden Steinen und polnischer Seele" (Eine Zeitreise von Barbara Lipinska)

Sonntag, 9. Juli, 20.15 Uhr, 3SAT: „Danzig – Fassaden einer alten Stadt"

Montag, 10. Juli, 22.45 Uhr, Bayerisches Fernsehen: „Stärker als die Angst" (Frauen im Widerstand gegen Hitler)

Donnerstag, 13. Juli, 13.05 Uhr, DeutschlandRadio: „Die V2 ist cool" (Peenemünde bekommt ein politisch-korrektes Museum)

Donnerstag, 13. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Gatzke, Paul, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Franzstraße 5, 30449 Hannover, am 4. Juli

Giese, Margarete, geb. Schenk, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Greifswaldstraße 15 A, 38124 Braunschweig, am 5. Juli

Gloede, Charlotte, geb. Kubillus, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Eiffelstraße 652 B, 20537 Hamburg, am 6. Juli

Hofrichter, Gerda, geb. Josuttis, aus Waldeneck (Laukanten), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sedanstraße 25, 31134 Hildesheim, am 13. Mai

Kakies, Erich, aus Argenfelde (Puskeppeln), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Keplerstraße 5, 40215 Düsseldorf, am 15. Juni

Kaminski, Martha, geb. Leumann, aus Stumplack, jetzt Goethestraße 35, 99880 Waltershausen, am 17. Juni

Koeck, Ilse, aus Fuchsberg, jetzt 04886 Beilrode, Nordring 23, am 1. Juli

Lessat, Traute, geb. Stulgeit, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Rehrstieg 48, 21147 Hamburg, am 6. Juli

Liedtke, Gertrud, aus Lauth 7, jetzt 22159 Hamburg, Feldschmiede 8 d, am 6. Juli

Maak, Gerhard, aus Lichtenhagen 16, jetzt 24589 Nortorf, Am Bellerbek 23, am 9. Juli

Manthey, Heinrich-Gerhard, aus Königsberg, Luisenallee 30, jetzt 55543 Bad Kreuznach, Hebbelstraße 38, am 18. Juni

Pietsch, Horst, aus Labiau, jetzt Försterstieg 15, 37603 Holzminden, am 19. Juni

Plettner, Felicitas, geb. Wiesemann, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Buschmühle 1, 52078 Aachen, am 3. Juli

Rockstroh, Käte, geb. Schwarz, aus Treuburg, Ludendorf-Ring, jetzt Gärtnerwinkel 12, 38302 Wolfenbüttel, am 7. Juli

Spiegel, Hildegard, geb. Broszeit, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 48, 31515 Wunstorf, am 12. Juni

Uzatis, Helmut, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Buchholzer Straße 21, 50181 Bedburg, am 5. Juli

Wagemann, Irmgard, geb. Lasarzick, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt August-Bebel-Straße 1, Johanniterhaus, 06642 Nebra, am 7. Juli

Wenger, Lotte, geb. Hecht, aus Wehlau, jetzt Leuschnerweg 5, 74172 Neckarsulm II, am 20. Juni

Wischnat, Otto, aus Kirkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Erlanger Straße 12, 91077 Neunkirchen, am 9. Juli

Zeball, Johanna, geb. Artschwager, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt An der Halde 8, 41515 Grevenbroich, am 2. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Dilba, Benno, aus Memel/Poggen und Erika, geb. Biallas, aus Treuburg, Lötzener Straße, jetzt Graf-Adolf-Straße 73, 51065 Köln, am 29. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Rauschenbach, Heinz und Hildegard, geb. Mischke, aus Lindbach (Dickschen), Kreis Schloßberg, am 24. Juni

Zacharias, Walter und Hildegard, geb. Dziedo, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Johanniterstraße 13, 79400 Kandern, am 24. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 2. Juli, **Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

Sbd., 15. Juli, **Osterode**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

So., 16. Juli, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Donnerstag, 6. Juli, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Gäste sind herzlich willkommen. – Bei einer Kulturveranstaltung des ostdeutschen Lesekreises berichtete Irmgard Barraud mit Lichtbildern von einer Studienreise nach Masuren. Den Betrachtern boten sich Bilder von einer einmaligen Landschaft mit kristallklaren Seen, endlos scheinenden Baumalleen und glasklaren Flüssen. Das Reiseprogramm beinhaltete auch einen Besuch des Geburtshauses von Ernst Wiechert und die Wirkungsstätte von Johann Gottfried Herder. Die Studien- und Erlebnisreise wurde vorbereitet und organisiert von Renate Mies-Holmer. Im Jahr 2001 wird die Studienreise zur masurischen Seenplatte wiederholt. Interessenten können sich bei Irma Barraud melden.

Ludwigsburg – Zum Jahresausflug traf sich die Gruppe mit ihren Freunden und Gästen zur Fahrt in den fränkisch-schwäbischen Naturpark, an den Ebnisee. Gut vorbereitet durch die beiden Vorsitzenden Rosemarie Ottmann und Horst Glombowski, konnten die Ausflügler einen ganz besonderen Tag an dem ursprünglichen „Holzflößerwasser von 1741" erleben. Im Laufe von mehr als 250 Jahren verwandelte es sich zu einem idyllisch gelegenen Waldsee. Nach der Wanderung um den See wurde Einkehr im Wirtshaus am Ebnisee gehalten. Nach gutem Mittagessen und späterer Kaffeestunde fanden sich die Teilnehmer zum geselligen Abschluß ein. Der Gesang der Heimatlieder und Frühlingslieder wurde durch einen Gast der Gruppe mit der Geige begleitet. Daneben erfreuten nach bewährter Art einige Damen der Gruppe mit „Heiterem und Besinnlichem". Mit dem Lied „So ein Tag, so wunderschön wie heute" verabschiedete man sich vom Ebnisee und seiner herrlichen Umgebung. Mit der Heimfahrt in dem komfortablen Zeiher-Bus fand ein erlebnisreicher Tag sein Ende.

Schwäbisch Hall – Die Kreisgruppe feierte ihr zehnjähriges Bestehen. Weil diese Zahl für eine Gruppe noch recht jung ist, beschloß die 1. Vorsitzende Ursula Gehm, einen Tag aller Landsmannschaften im Kreis Schwäbisch Hall zu organisieren. Ost- und Westpreußen, Pommern, Banater Schwaben, Bessarabiendeutsche, Sudetendeutsche und Ungarndeutsche stellten sich vor. Jede Gruppe präsentierte Tanz und Gesang aus ihrer Heimat. Die Schirmherrschaft hatte Landrat Ulrich Stückle übernommen. Der Kreis und die Stadt Schwäbisch Hall bemühten sich nach dem Krieg, alle Heimatvertriebenen und Flüchtlinge unterzubringen und zu versorgen. Daher stand das Treffen unter dem Motto „Alte Heimat – neue Heimat". In ihrer Begrüßung erinnerte Ursula Gehm an einen losen Zusammenhalt der Ostpreußen nach dem Krieg. Erst am 7. April 1990 wurde die Kreisgruppe gegründet. Ziel ist und wird es sein, die Erinnerung wach zu halten, Wissen und Kultur zu bewahren und humanitäre Hilfe für notleidende Menschen in der Heimat zu leisten. Landrat Stückle gab zwei Gründe zum Feiern an. Einmal, daß es überhaupt noch möglich war, 1990 eine Gruppe zu gründen und zum anderen, daß diese Gruppe bis heute hin mit ihrer landsmannschaftlichen Arbeit aktiv ist. In seinem geschichtlichen Überblick schlug der Landrat einen weiten Bogen und sprach über Peter den Großen und Katharina die Große, die Deutsche als Siedler in die „Kolonien an der Wolga" riefen, über die Pariser Friedensbeschlüsse von 1919, die Vertreibung und Deportation, Internierung und Diskriminierung vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg. In seinem hochinteressanten Beitrag wies der Landrat auch auf die wichtigsten Punkte der Charta der Heimatvertriebenen hin. Dies alles unterstrich der Landesvorsitzende von Baden-Württemberg, Günter Zdunnek. Die Kulturwissenschaftlerin Christina Kuhn referierte in ihrem Festvortrag zur Problematik der Flüchtlinge in Schwäbisch Hall. Es schien ein unlösbare Aufgabe, die etwa 24 500 Flüchtlinge im Kreisgebiet unterzubringen. Der Ostpreußenchor aus Pforzheim unter der Leitung von Helmuth Demsky und die Tanzgruppe „Ännchen von Tharau" aus Buchen unter der Leitung der Kreisvorsitzenden Rosemarie Winkler trugen zum wohlgelungenen Programm bei. Herrlich anzuschauen waren die Trachten der Banater Schwaben, der Bessarabien- und Ungarndeutschen. In ihrem Schlußwort dankte Ursula Gehm allen Besuchern und den Mitwirkenden, sie dankte für Stunden der Erinnerung. Es war ein Nachmittag des Gedenkens und Innehaltens, es war ein Nachmittag gegen das Vergessen.

VS-Schwenningen – Die Gruppe traf sich zu ihrer Jahreshauptversammlung im Städtischen Bürgerheim. Der 1. Vorsitzende Günter Wetzel nahm die Totenehrung vor und konnte in seinem anschließenden Rechenschaftsbericht auf 48 Veranstaltungen im Jahr 1999 hinweisen. Besonders zu erwähnen waren die Teilnahme zum 50jährigen Bestehen der Gruppe Karlsruhe, monatliche Seniorentreffen mit Vorträgen über heimatliche Kultur in den Vertreibungsgebieten sowie Diavorführungen, Muttertagsfeiern, Wanderungen und Spaziergänge, Jahresausflug an den Bodensee, Erntedankfeier, Adventsfeier mit Bescherung von 21 Kindern und Ehrungen von 38 langjährigen Mitgliedern. Auch Besuche der Landsleute in den Altersheimen fanden statt, und viele andere Treffen, die den Zusammenhalt der Gruppe förderten. In seinen Ausführungen betonte Wetzel, daß in der Bundesrepublik Kräfte am Werk seien, welche nur noch vom Vereinten Europa reden und vergessen, daß nur die Beachtung der Identität der einzelnen europäischen Völker zu einem vereinten Europa führt. Das Bildungswesen ist verflacht, immer neue Experimente verunsichern die jungen Menschen. Nach Verlesen des Kassenprüfberichtes konnte die Hauptkassiererin Liselotte Norkus entlastet werden. Unter dem Motto „Heimat ist mehr als nur ein Wort" wurde der offizielle Teil der Versammlung beendet. Anschließend wurde ein Diafilm über Gruppenereignisse, die 1999 stattfanden, vorgeführt.

Stuttgart – Vorankündigung: Mittwoch, 23. August, Tagesfahrt in den Odenwald (Erbach, Michelstadt, Amorbach) mit Museumsführungen, Mittagessen etc. Abfahrt um 8.30 Uhr vom Busbahnhof Stuttgart, Steig 12. Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldung bei Gronowski, Telefon 07 11/ 7 15 93 79, oder Urbat, Telefon 07 11/ 72 35 80.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 9. Juli, 17.30 Uhr, Ost-Südostdeutscher Volkstumsabend im Kornhaus Ulm. Die Landsmannschaften, BdV-Chor und Tanzgruppe gestalten das Programm. Die Ostpreußen sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Gunzenhausen – Unter der Leitung von Heide Bauer, Ansbach, findet vom 31. August bis 9. September eine Busreise nach Allenstein, Königsberg und Memel statt. Anfragen und Anmeldung unter Telefon 09 81/8 54 25.

Hildesheim – Freitag, 14. Juli, 15 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Ursula Rosenkranz, Erlangen, berichtet über Leben und Werk Gottfried Herders.

Starnberg – Montag, 17. Juli, Treffen der Kreisgruppe zu einer Dampferfahrt über den Starnberger See. Abfahrt von Starnberg um 10.35 Uhr, von Tutzing um 11.31 Uhr. Senioren ab 65 Jahren (Ausweis) zahlen den halben Fahrpreis. Das Mittagessen erfolgt in Seeshaupt, von dort fährt die Gruppe um 14.38 Uhr ab.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg/Havel – Die Frauen der Gruppe setzen ihre aktive Arbeit und ihre zahlreichen Treffen fort. In den vergangenen Monaten gestalteten sie gemütliche Nachmittage mit kleinen Ausschnitten aus der Heimatgeschichte sowie mit Kostproben ostpreußischer und schlesischer Spezialitäten. Es fand ein reger Rezeptaustausch statt, und zu Akkordeonmusik wurde gemeinsam gesungen. Es erschienen jeweils über 40 Teilnehmer.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 11. Juli, 14 Uhr, Treff der Wandergruppe, Roter Turm Domsheide. – Dienstag, 11. Juli, 19.30 Uhr, Vortrags- und Diskussionsveranstaltung zur Frage „Soll die ostdeutsche Kulturpflege gelöscht werden?" im Hotel zur Post. Referent ist der Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz", Dr. Jörg Bilke, Bonn. Mitveranstalter ist die Liberale Gesellschaft Bremen. – Geschäftsstelle: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/ 3 46 97 18 (keine festen Sprechzeiten am Donnerstag im Juli und August).

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Kassel – Die Kreisgruppe hat ihren Vorsitzenden Gerd-Jürgen Kowallik verloren, der am 9. Juni im Alter von knapp 65 Jahren nach schwerer Krankheit verstarb. Noch stehen die Mitglieder unter dem Schock des endgültigen Abschiedes von diesem lebensfrohen Landsmann und wissen nicht, wie die Arbeit ohne ihn weitergehen soll. Gerd-Jürgen Kowallik wurde am 18. Juni 1935 in Sawadden, Kreis Lyck, geboren. Nach der Flucht aus seiner ostpreußischen Heimat lebte er zunächst in Berlin, später im Kreis Kassel. Erst nach Eintritt in den vorzeitigen Ruhestand schloß er sich der Landsmannschaft an und übernahm wenig später nach dem plötzlichen Tod des Kreisgruppenvorsitzenden Kurt Schiemann 1994 dessen Amt. Im Bewußtsein der Notwendigkeit dieser Arbeit wuchs er ständig mit seinen Aufgaben und setzte dabei dank seiner technischen Fähigkeiten auch viele Möglichkeiten der modernen Computertechnik ein. Durch sein unkompliziertes, fröhliches Wesen gewann er die Zuneigung der Kreisgruppe und die volle Unterstützung durch seine Vorstandsmitglieder. Seit 1995 war er außerdem Mitglied des BdV-Kreisverbandes Kassel und ab 1997 dessen Vorsitzender. In dieser Eigenschaft erreichte er nach langjährigen Schwierigkeiten die Errichtung eines Vertriebenendenkmals auf dem Kasseler Hauptfriedhof im Januar 1999. In seine ostpreußische Heimat zog es ihn jedes Jahr, und immer besuchte er dabei sein masurisches Heimatdorf. Die Wiederherstellung des Kriegerdenkmals aus dem Ersten Weltkrieg, dessen Sockel noch neben seinem Elternhaus, der Dorfschule, stand, konnte er nach langen Verhandlungen mit den polnischen Behörden durchsetzen. Es wurde vor wenigen Tagen ohne ihn durch die Kreisgemeinschaft Lyck eingeweiht. In seinem Amt als Vorsitzender der Kreisgruppe war die Gestaltung der Feierstunde zum 50jährigen Bestehen im Oktober 1998 ein Höhepunkt, in den er viel Mühe investierte. Der Festredner Hugo Rasmus, stellvertretender Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, verlieh ihm bei diesem Anlaß das Goldene Ehren- und Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Westpreußen. Das Silberne Ehrenzeichen der LOW Hessen hatte er bereits zwei Jahre zuvor erhalten. Eine unheilbare Erkrankung trat vor einem halben Jahr auf. Mit mehreren Operationen und unerschütterlichem Glauben an seine Gesundung wehrte sich Gerd-Jürgen Kowallik dagegen, und alle seine Freunde hofften mit ihm. Etwa vier Wochen vor seinem Tod gewann die furchtbare Krankheit die Oberhand, und schließlich war sein Tod eine Erlösung. Am 15. Juni nahm die Kreisgruppe auf dem Hauptfriedhof in Lohfelden bei Kassel von ihrem Vorsitzenden Abschied. Ehrende Worte sprach auch die Landesgruppenvorsitzende Anneliese Franz. Alle, die ihn kannten, werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten. – Fast 50 Teilnehmer hatten sich zum letzten Monatstreffen vor der Sommerpause eingefunden. Nach der Begrüßung durch den 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla und allgemeinen Bekanntgaben hielt Eva-Maria Kieselbach, Regionalbeauftragte des Vereins Deutsche Sprache e. V. einen Vortrag zum Thema „Deutsche Sprache – wer bestimmt die Richtung?" Bei einem Ausflug in die deutsche Sprachgeschichte wies sie darauf hin, daß die kleinen Fürstentümer früherer Jahrhunderte immer die deutsche Sprache als Gemeinsamkeit hatten, die sich u. a. durch die Minnesänger und Luthers Bibelübersetzung weiterentwickelte bis zu ihrer Blüte zur Zeit Goethes. Französisch und Latein waren immer bestimmten Schichten vorbehalten. Heute sollen alle englisch sprechen, wobei die von Medien verwendeten Wörter aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum vielfach völlig falsch verwendet werden. Dies zeigte die Vortragende an vielen Einzelbeispielen. So wird etwa „Kids" für Kinder gebraucht, heißt aber „Ziegenlämmchen", und „Body bag" für Umhängetasche heißt eigentlich „Leichensack". Zum Schutz der deutschen Sprache sollte das Elternhaus verstärkt den fehlenden positiven Einfluß der Schule ersetzen. Der Verein Deutsche Sprache wurde 1997 gegründet und hat bundesweit bereits 10 000 Mitglieder. Sein Ziel ist es u. a., in Deutschland das zu erreichen, was in Polen und Frankreich bereits Gesetz ist: Firmen und Institutionen zu verpflichten, in der Landessprache zu informieren.

Erinnerungsfoto 1228



Königsberg-Ballieth, Germanerweg 16 – *Unser Leser Dieter Schönfeld schickte uns dieses Foto, das aus dem Jahr 1943 oder 1944 stammt. Es zeigt den Einsender gemeinsam mit den beiden Töchtern des Bäckers Erwin Garts (Gers?) im Germanerweg. Weitere Nachbarn waren die Familie Laser, deren Haus noch steht. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1228" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* CvG

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hildesheim – Donnerstag, 13. Juli, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Die Frauengruppe wird den Nachmittag ausgestalten. Außerdem schildern Mitglieder ihre Eindrücke und Erlebnisse beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. – Wegen der Sommerpause im August und September findet das nächste Treffen erst wieder im Oktober statt.

Oldenburg – Mittwoch, 12. Juli, Halbtagesausflug nach Leer. Treffen um 13.30 Uhr am Hallenbad. Es wird die Druckerei Rautenberg besichtigt. Anschließend wartet eine Kaffeetafel im Hotel Zur Krone auf die Gruppe. Einige Karten sind noch zu bekommen.

Osnabrück – Mit einem vollbesetzten Bus startete die Gruppe, um an dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig teilzunehmen. Es bestand die Möglichkeit, die Abendveranstaltung am Sonnabend sowie die Veranstaltungen am 1. Pfingsttag zu besuchen. Die Fahrt war verbunden mit einem Besuch der Stadt Leipzig. Unter sachkundiger Leitung einer Stadtführerin wurde der Gruppe viel Wissenswertes über die Stadt vermittelt. So erfuhr man, daß slawische Siedler, die Sorben, im 7. bis 9. Jahrhundert Lipzk, den „Ort bei den Linden", gründeten. Sie verehrten den Lindenbaum als Heiligtum. So entwickelte sich der Name Leipzig. Die Leipziger Messe hat die Stadt über Jahrhunderte geprägt. Zwei Fernhandelsstraßen kreuzten sich im heutigen Stadtkern und waren die Voraussetzung für die Entwicklung der Stadt. 1996 wurde das neue Messezentrum eröffnet. Auf einer Stadtrundfahrt lernte man u. a. das Völkerschlachtdenkmal, das alte und das neue Rathaus, das Gewandhaus und den Hauptbahnhof kennen. Eine Besichtigung der Thomaskirche, in der Johann Sebastian Bach als Kantor des berühmten Thomanerchores wirkte und dessen Grab sich im Chorraum befindet, schloß sich an. Johann Wolfgang von Goethe, der dort studierte, nannte Leipzig „Klein Paris". Die Reiseteilnehmer waren sich einig, daß Leipzig eine Reise wert war.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Donnerstag, 6. Juli, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Eva Matthies. – Sonntag, 23. Juli, Busfahrt nach Schloß Burg zu einer Veranstaltung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Abfahrt um 10 Uhr von Kesselbrink. Anmeldung bis zum 15. Juli. Die Fahrt wird von Eva Matthies, Telefon 05 21/ 44 11 25, geleitet.

Bonn – Die Kreisgruppe fuhr mit 40 Personen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig und verband mit der Reise den traditionellen Jahresausflug, so daß die Gruppe insgesamt sechs Tage bei „Kaiserwetter" unterwegs war. Am Spätnachmittag des Freitages kam man in Leipzig-Probstheida an und war im Hotel Diani sehr gut untergebracht. Sonnabend und Sonntag waren dem Treffen in den

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

30. Juni–2. Juli, **Königsberg-Land**: Treffen Groß Ottenhagen und Umgebung. Hotel Sonnenblick, Sonnenblick 1, 36179 Bebra-Weiterode.

1. /2. Juli, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Birkenmühle. Rosenhof, Hauptstraße 24, Offen.

1. /2. Juli, **Königsberg-Land**: Treffen Borchersdorf, Schönmoor und Weißenstein. Schweichelner Krug, Hiddenhausen.

2. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Treffen Süd des Kreises Pogegen und Kirchspieltreffen Rucken. Hotel Zur Post Felix, Dammstraße 46, 64625 Bensheim a. d. Weinstraße

15. /16. Juli, **Wehlau**: Ortstreffen Allenburg. Kulturzentrum in der Martinskirche, 27318 Hoya.

28. /29. Juli, **Schloßberg**: Regionaltreffen „275 Jahre Stadt Schirwindt". Hotel Schlundhaus, Meiningen.

30. Juli, **Gumbinnen**: Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Hochfließ in der Heimat.

5. –7. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Stadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.

10. –17. August, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein/Ostpreußen.

16. –26. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

19. /20. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

23. August–1. September, **Bartenstein**: Treffen in der Heimat. Bartenstein/Ostpreußen.

24. –27. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen. Aparthotel Schwarzatal, Badstraße 10, 07429 Sitzendorf.

25. –27. August, **Goldap**: Heimattreffen. Stade.

25. –27. August, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen. Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, und Holstenhallen-Betriebe, Neumünster.

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Haus Kopernikus – Dieses Thema bewegt und beschäftigt die Stadtkreisgemeinschaft Allenstein seit gut sechs Jahren. Es hat in dieser Zeit kaum eine Vorstandssitzung gegeben, bei der dieses Thema nicht auf der Tagesordnung stand. Die Auswahl eines geeigneten Gebäudes als zentrale Stätte deutsch-polnischer Begegnung, das insbesondere dank des Einsatzes von Joachim H. Hufenbach mit dem ehemaligen Finanzamt in der Bahnhofstraße 3 gefunden wurde, war die erste Konkretisierung der bis dahin nur vagen Zielvorstellungen. Sein Erwerb mit Mitteln der Stadtkreisgemeinschaft in Höhe von rund 60 000 DM und die Eintragung der AGDM in Allenstein als Eigentümer im Grundbuch im Jahre 1996 waren der erste und entscheidende Schritt für die finanzielle Sicherung des Millionenobjektes. Der erwartete Zuschuß der Stiftung deutsch-polnischer Zusammenarbeit in Warschau stand dabei von vornherein im Vordergrund. Es dauerte aber immer noch zwei Jahre, bis nach vielen Zwischenfinanzierungen und Eigenleistungen der AGDM unter H. J. Biernatowski Mitte Juli 1998 ein Beitrag in Höhe von einer Million Zloty zugesagt wurde. Ein gleich hoher Betrag blieb aber immer noch offen. Wenn diese Finanzierungslücke nunmehr voraussichtlich geschlossen werden kann, so ist das dem Engagement des Patenlandes Bayern für das Haus Kopernikus zu verdanken.

Die Information aus dem Ostpreußenblatt vom 17. Juni, Seite 17, wonach Kreisvertreter Leo Michalski (Allenstein-Land) vom Sprecher der LO zum Koordinator für das Kopernikushaus bestellt wurde, ist unzutreffend. Da das Kopernikushaus kein Kind der Bundeslandsmannschaft ist, kann der Sprecher auch keinen Koordinator für das Projekt bestellen. Richtig ist, daß Wilhelm v. Gottberg Herrn Michalski auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin schriftlich mitgeteilt hat, daß er bei seinen Gesprächen mit dem Landkreis Osnabrück wegen der Mitfinanzierung des Kopernikushauses auch das große Interesse der LO am Gelingen des Vorhabens einbringen sollte. **v. G.**

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Zum Ortstreffen Herdenau waren etwa 25 Landsleute mit Familienangehörigen nach Steinhude angereist, um sich in kleinem Kreise wiederzusehen. Älteste Herdenauerin war Edith Latsch, geb. Ruddies, mit 83 Jahren. Kirchspielvertreterin Hanna Weigl hatte wieder alles bestens arrangiert. Der Veranstaltungsraum in den „Strandterrassen" war mit bunten Frühlingsblumen und Kerzen festlich geschmückt und lud zum geselligen Beisammensein ein. Hanna Weigl begrüßte zunächst die Anwesenden und dankte allen für ihr Kommen und die Treue zur Heimat. Nach der Totenehrung trug Hanna Weigl das Gedicht „Das war Zuhause" vor. Nach dem gemeinsam eingenommenen Mittagsmahl folgte ein Rundgang auf der Uferpromenade. Ein himmelblauer Sonntag, die leichte Brise und unzählige weiße Segel auf dem Steinhuder Meer erinnerten an die idyllischen Dörfer am Kurischen Haff. Nachmittags füllte sich wieder der Treffraum in den „Strandterrassen". Lustige Beiträge in ostpreußischer Mundart, von Liesel Pohlmann und Georg Schneidereit humorvoll wiedergegeben, verschönerten das Beisammensein. Viel zu schnell vergingen die vergnüglichen, harmonischen Stunden. Die Vorankündigung des nächsten Kirchspieltreffens am 18. und 19. Mai 2001 in Steinhude wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach gemütlicher, fröhlicher Runde am Abend verabschiedete man sich voneinander mit den besten Wünschen für ein gutes Wiedersehen im kommenden Jahr.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Klassentreffen der K 4 der Mittelschule Gumbinnen – Im Hotel Zur Linde in Meldorf/Schleswig-Holstein trafen sich die ehemaligen Klassenkameraden der K 4 der Mittelschule Gumbinnen (Stand 1944). Der Klassenkamerad Erich Stubel und seine Frau Gisela hatten diesmal das Treffen vorbereitet. Neun Klassenkameraden, meist mit ihren Frauen, hatten den teils recht weiten Weg nicht gescheut und waren gutgelaunt angereist. Es war wie ein Familientreffen, mit vielen Gesprächen und dem Austausch gemeinsamer Erinnerungen. Am Sonnabend ging es zunächst zu einem kurzen Besuch der sturmgepeitschten Nordsee und weiter nach Friedrichstadt, einem kleinen Städtchen mit außerordentlich interessanter Geschichte, die ein Stadtführer bei einem Rundgang anschaulich darlegte. Ergänzt wurde diese Führung mit einer Schiffsfahrt durch die Grachten der Stadt holländischen Ursprungs. Nach dem festlichen Abendessen im Hotel war man sich einig, daß die Tradition der jährlichen Treffen unbedingt fortgesetzt werden soll. Als Termin für das nächste Treffen wurde das Wochenende vom 25. bis 27. Mai 2001 vorgesehen. Es soll ein Ort im Erzgebirge gefunden werden. Günther Papke und seine Frau Elke haben es übernommen, das nächste Klassentreffen vorzubereiten. Am Sonntag mußten sich einige Teilnehmer bereits früh auf den weiten Heimweg machen, während der Rest der Gruppe sich noch zu einem Ausflug nach Friedrichskoog aufmachte. Als Resümee kann gesagt werden, daß auch das diesjährige Treffen ein voller Erfolg war. Daran ließ kein Teilnehmer einen Zweifel, und so dankten sie Erich und Gisela Stubel besonders für ihre Bemühungen bei der Vorbereitung.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ehrenfriedhof in Heiligenbeil – Die Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel arbeitet seit Jahren daran, in Heiligenbeil einen Ehrenfriedhof für die Kriegstoten des letzten Weltkrieges einzurichten. Die Genehmigungen seitens der russischen Behörden liegen vor. Seit 1998 bereiten deshalb internationale Jugendliche durch ihre intensiven Arbeiten auf dem ehemaligen, neuen evangelischen Friedhof in Heiligenbeil das Gelände dafür vor. In unserem Heimatblatt wurde in Folge 45 auf der Seite 44 darüber berichtet. Ich habe ferner darum gebeten, daß sich Jugendliche aus unserem Heimatkreis melden mögen, um in Heiligenbeil in diesem Jahr ebenfalls an dieser ehrenvollen Aufgabe mitzuarbeiten. Leider hat sich bisher niemand gemeldet. Die diesjährigen Arbeiten in Heiligenbeil finden vom 21. Juli bis 5. August statt. Die Anmeldeeinzelheiten sind auf Seite 45 des Heimatblattes zu finden. Erfreulicherweise hat sich jedoch unsere Stadtvertreterin von Heiligenbeil, Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon 0 21 54/73 44, bereit erklärt, die Betreuung der mitreisenden Mädchen zu übernehmen. Dafür dankt ihr die Kreisgemeinschaft herzlich. Die Kriegsgräberfürsorge plant, im Jahr 2001 den Ehrenfriedhof in Heiligenbeil offiziell einzuweihen. Sobald ich den Termin dafür kenne, werde ich ihn bekanntgeben. Es wäre gut, wenn die Einweihung mit der 700-Jahr-Feier von Heiligenbeil, die am 28. Juli 2001 in Heiligenbeil festlich begangen werden soll, in der selben Woche erfolgen könnte. Einzelheiten über beide Pläne werden zu gegebener Zeit veröffentlicht werden.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberg-Ballieth – Zum dritten Mal trafen sich die Balliether Heimatfreunde, diesmal im Hotel Courtyard Marriott in Eisenach. Es waren 31 frühere Bewohner und Ehepartner aus allen Gegenden der Bundesrepublik Deutschland angereist, darunter auch etliche Landsleute, die ein solches Treffen zum ersten Mal besuchten. Begonnen wurde am Freitag mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, wobei sich alle Teilnehmer vorstellten. Ein interessanter Videofilm über die Kurische Nehrung und ein Bericht über den Besuch von Königsberg füllten den ersten Abend. Tags darauf standen eine Wartburg-Führung und der Besuch des Bachhauses auf dem Programm. Es folgte eine Stadtführung durch Eise-nach. Den Abend verbrachten wir in gemütlicher Runde beim Plachandern und Vorlesen „oller Kamellen". Am Sonntag vormittag trennten wir uns schließlich mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr in Bad Windsheim.

Gruppe Dortmund – Die nächsten beiden Parallelzusammenkünfte der Königsberger aus dem Großraum Dortmund finden am 10. Juli ab 15 Uhr im Reinoldinum/Schwanenwall 34 und am 12. Juli ab 18 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube/Märkische-Ecke Landgrafenschule statt. Vorgesehen ist für diese Zusammenkunft die Vorführung der Aufnahmen von der diesjährigen Fahrt an den Pregel, an der auch Gruppenmitglieder teilgenommen hatten. Einmal mehr werden wir in Gedanken durch die Straßen der Pregelstadt wandern und auf unterschiedlichen Erinnerungswegen in die Heimat zurückkehren. Wenn man den Vertriebenen auch Besitz und Gut geraubt hat, vermochte doch keine noch so starke Gewalt die Erinnerung an das Gestern auszulöschen. – Ebenfalls erinnert wird an die noch mögliche Teilnahme an der Masuren-/Elbingfahrt mit Abstechern nach Marienburg und Frauenburg vom 21. bis 29 Juli, für die noch Plätze frei sind. Anmeldungen sollten bis 1. Juli erfolgen. Da ich mich vom 23. Juni bis 2. Juli auf einer Königsbergreise befinde, sollten sich Interessenten nach Möglichkeit an Frau Gerassimowa wenden, Telefon 0 71 54/13 18 30. Ab dem 3. Juli bin ich wieder zu erreichen unter Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/2 55 21 8.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Programm der 660-Jahr-Feier der Kreisgemeinschaft in Neumünster – Freitag, 25. August, Empfang in der Stadt Neumünster; 19.30 Uhr, Diavortrag im Hotel Prisma. Sonnabend, 26. August, 9 bis 13 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung im Hotel Prisma; 15 Uhr, Kranzniederlegung im Friedenshain; nachmittags Besuch der neuen Heimatstube; 19 Uhr, geselliges Beisammensein in der Stadthalle Neumünster, am Kleinflecken, mitten in der Innenstadt gelegen (nicht im Restaurant der Holstenhalle wie ursprünglich vorgesehen!). Sonntag, 27. August, 9.30 Uhr, Gottesdienst im Restaurant der Holstenhalle; 10.15 Uhr, Mitgliederversammlung; 11 Uhr, Feierstunde: 1. Siedlerchor mit zwei Liedern; 2. Begrüßung durch den Kreisvertreter; 3. Grußworte: Stadt Neumünster, Landsmannschaft Ostpreußen, polnischer Bürgermeister Dr. Lemecha, Deutscher Verein Lötzen; 4. Siedlerchor mit zwei Liedern; 5. Festrede Dr. Sigurd Zillmann; 6. Chor des Deutschen Vereins mit zwei Liedern; 7. gemeinsames Lied: Land der dunklen Wälder.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77 Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Das Mensguther Kirchspieltreffen am 21. Mai, welches Edith Tebben zum letzten Mal geleitet hat, bot den 180 anwesenden Gästen und Landsleuten ein interessantes Programm. Ihre Nachfolgerin Marga Dahlhaus (Mensguth) stellte sich vor. Olaf Göbeler hatte auf Bitten von Edith Tebben als deren letztes Projekt zum Abschied für ihre Landsleute eine Chronik des Kirchspiels Mensguth geschrieben, die er vorstellte und erläuterte. Die geschichtlichen Daten lassen uns wissen, wo unsere Wurzeln sind. Die mitgebrachten Exemplare stießen auf großes Interesse. Die Wahl für den nächsten Ortelsburger Kreistag wurde mit Bedauern vollzogen, da Edith Tebben aus Altersgründen nicht mehr kandidiert. Extra aus Kanada war Hildegard Gollan-Kaselkat angereist. Unter den Besuchern war der älteste 88 und der jüngste 4 Jahre alt. Der Bernsteinstand von Frau Goldap bot auch Marzipan an. Wie in den Jahren davor trafen sich die angereisten Hotelgäste am Sonnabend in der Heimatstube, wo sie mit lieben Landsleuten bei Kaffee und mitgebrachtem Kuchen in froher Runde plaudern konnten. Für das Treffen am 20. Mai 2001 ist am 19. Mai auch wieder ein Besuch in der Heimatstube von Frau Tebben geplant. Die Übergabe der Unterlagen an die Nachfolgerin findet am 20. Mai statt. Beim Ostpreußentreffen in Leipzig konnte Edith Tebben 28 Landsleute aus dem Kirchspiel Mensguth begrüßen. Von den noch in der Heimat lebenden Landsleuten war Ilse Denda-Krzystofowicz gekommen.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Den Treffpunkt, den die Schulgemeinschaft während des Deutschlandtreffens in der Messehalle 4 eingerichtet hatte, suchten 28 Schulkameraden auf, um sich mit ehemaligen Mitschülern zu treffen. Zu einem Höhepunkt wurde am Sonntag nach der Großkundgebung die gemeinsame Kaffeetafel im Messecafé Petershof. Hans Dzieran würdigte in seinem Willkommensgruß das schöne Zusammengehörigkeitsgefühl. Es gelte, jede Gelegenheit zu nutzen, um der schicksalhaften Vergangenheit zu gedenken und die Erinnerung an die Heimat am Memelstrom wachzuhalten. Die Schule sei nicht vergessen und Ostpreußen lebe, solange unser Bekenntnis in die Öffentlichkeit getragen werde. Die Stunden des Zusammenseins vergingen viel zu schnell, und man trennte sich mit dem Vorsatz, am 7. Oktober zum 56. Schultreffen in Kiel wieder zusammenzukommen.

Tilsitergruppe Chemnitz – Noch unter dem Eindruck der erlebnisreichen Tage des Deutschlandtreffens in Leipzig kam die Nachricht, daß Horst Schories jäh aus der Mitte seiner Landsleute gerissen wurde. Als heimattreuer Tilsiter gehörte er zu den Begründern der Tilsitergruppe im Raum Chemnitz sowie zu den Organisatoren des Zusammenschlusses aller Ostpreußen zur Kreis- und zur Landesgruppe. Mehrere Jahre stand er an der Spitze der Landesgruppe Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen als Landesvorsitzender. Sein Name ist mit der Entwicklung und dem Wirken der Landesgruppe untrennbar verbunden und fand mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden seinen sichtbaren Ausdruck. Mit Engagement und Ideenreichtum setzte er sich für die Tilsiter ein und für die Wiederherstellung des historischen Antlitzes seiner Vaterstadt im Rahmen des Fördervereins Bernstein e. V. Sein Tod hinterläßt eine schmerzhafte Lücke. Die in der Heimatgruppe Chemnitz vereinten Tilsiter werden Horst Schories ein ehrendes Andenken bewahren.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Der Wehlauer Heimatbrief ist in seiner 63. Folge mit dem bisher stärksten Umfang seit seinem Erscheinen (260 Seiten) und einem wie immer interessanten und informativen Inhalt an die Leser gegangen. Wer ihn bisher nicht erhalten hat, sollte sich an Willi Preiß, Längenthaler Straße 29 A, 84416 Inning am Holz, Telefon 0 80 84/31 63, wenden.

Unser Kreistreffen in Leipzig zu Pfingsten während des Deutschlandtreffens in der riesigen Halle 4 des Messegeländes, hier hatten sich alle 40 Heimatkreisgemeinschaften versammelt, können wir als sehr gelungen bezeichnen. Sehr viele Landsleute aus dem mitteldeutschen Raum konnten wir erstmals begrüßen, so daß die für uns Wehlauer reservierten 400 Plätze fast ständig besetzt waren. Als besonderer Bezugspunkt für die Landsleute darf unser nahe dem Haupteingang stehender Informationsstand bewertet werden. Willi Preiß und Hans Schlender hatten ihn bereits am Freitag vor Pfingsten aufgebaut. Auf einer Reihe von Stellwänden waren unsere Kreiskarte, Orts- und Kirchspielpläne und unsere Fahnen zu sehen. So herausgehoben sah der Stand aus, daß die in die Halle strömenden Menschen oft erst einmal bei uns Halt machten. Unsere auf Tischen ausliegenden großen Ordner mit den Einwohnerlisten, Ortsplänen sowie den schon teilweise vorhandenen Orts- und Kirchspielchroniken wurden ständig von vielen Landsleuten umlagert. Von den zuletzt mehr als 50 000 Bewohnern unseres Heimatkreises haben wir inzwischen etwa 20 000 namentlich erfaßt und den Heimatorten zugeordnet. Willi und Elfi Preiß, zuständig für die Heimatkreisdatei, mit ihren Ordnern, sowie Hans Schlender mit seinem Computer, in dem er die erfaßten Wehlauer gespeichert hat, kamen kaum zum Atemholen. Bis zum Schluß saßen dauernd Besucher vor den 12 Fotoalben mit über 4000 Bildern aus dem Kreis Wehlau bis 1945, die alle numeriert sind und aufgrund vorhandener Negative bei Lm. Hans Skopek bestellt werden können. Ein zusätzlicher „Farbtupfer" und Blickpunkt an unserem Stand war das Modell des Dorfes Taplacken. Die Taplacker Ordensburg war in einem größeren Maßstab einmal in einem ursprünglichem Zustand und einmal nach der Vertreibung. Diese Modelle hatte Rudi Bunkus mit zusätzlichen Schrifttafeln angefertigt und ausgestellt.

Dr. Frans du Buy, der bekannte niederländische Historiker, der bereits zweimal bei den Wehlauern war, und den wir schon im April als Redner für die Feierstunde am Sonntag, 17. September, während des Hauptkreistreffens in Bad Nenndorf gewinnen konnten, hat in Leipzig den Kulturpreis der LO für Wissenschaften erhalten. Die Kreisgemeinschaft Wehlau gratuliert ihm zu dieser verdienten hohen Auszeichnung herzlichst und freut sich auf sein Kommen im September.

Der Unpolitische

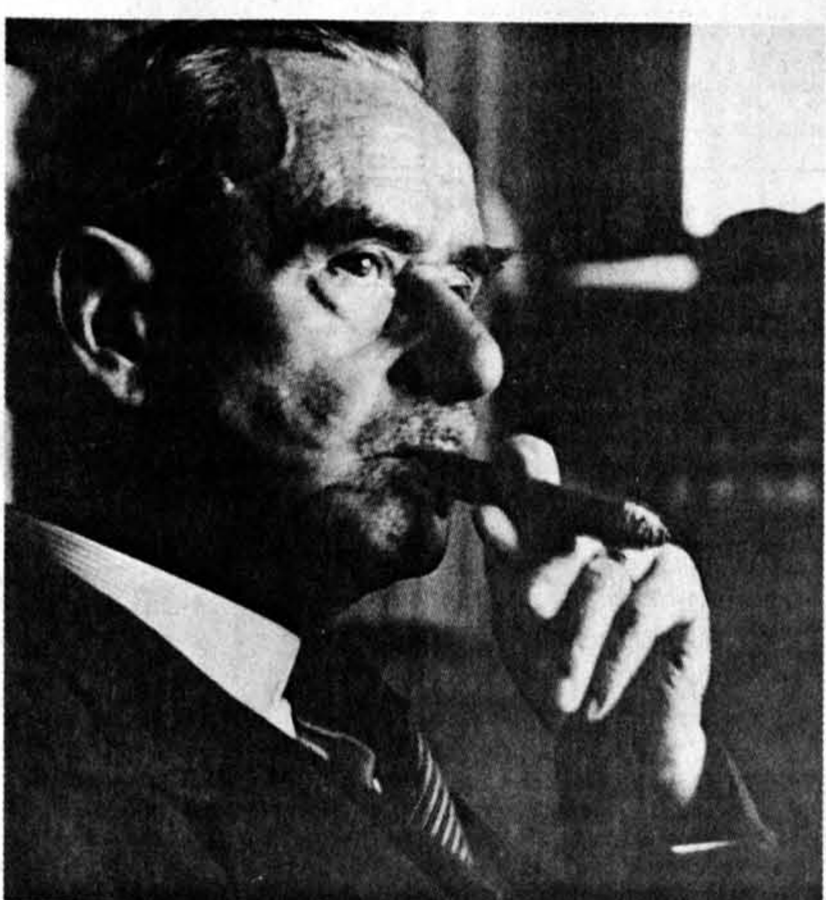
Betr.: Folge 22/00 – „Der Unpolitische"

Dank und Anerkennung dem *Ostpreußenblatt* für den kenntnisreichen und souveränen Artikel von Oliver Geldszus über Thomas Mann, wie er auch in der großen, überregionalen Presse nicht oft zu finden ist.

Ich erlaube mir zu den Ausführungen eine aufschlußreiche Ergänzung: Thomas Mann schreibt in seinen Tagebüchern, die er von 1944 bis zum 1. April 1946 geführt hat, am 15. Juli 1944: „Der Nazismus, ein vom Versailler Frieden verschuldetes Unglück" und am 17. Juli 1944 trägt er ein: „Man soll nicht vergessen und sich nicht ausreden lassen, daß der Nationalsozialismus eine enthusiastische, funkensprühende Revolution, eine deutsche Volksbewegung mit einer ungeheuren seelischen Investierung von Glauben und Begeisterung war".

Bemerkenswerte Feststellungen des nach 1945 in der Bundesrepublik hochgeschätzten Schriftstellers, die heute wegen Verdachts der Verherrlichung des Nationalsozialismus zu einem Ermittlungsverfahren führen würden.

H.J. Mischke, Tutzing



Thomas Mann schrieb Tagebuch: *„Bemerkenswerte Feststellungen ..., die heute ... zu einem Ermittlungsverfahren führen würden"*

Weniger militärische Ziele

Betr.: Folge 18/00 – „Wenn nicht sein kann ..."

Nirgends lägen Meldungen von britischen und amerikanischen Piloten vor, wonach sie am 13. und 14. Februar 1945 im Tiefflug über Dresden mit Maschinengewehren oder Bomben die Flüchtlinge, die im Großen Garten und auf den Elbwiesen Zuflucht gefunden hatten, angegriffen hätten. Das ist typisch dafür, daß alles gegen Deutsche behauptet werden darf. Bekannte haben als Flüchtlinge/Vertriebene aus Mohrungen/Ostpreußen an den vorgenannten Tagen entsprechende Tieffliegerangriffe erlebt. Nach Schätzung von Herrn Raymond Cartier (Der zweite Weltkrieg, Lingen Verlag, Köln, Seite 1131) sind bei dem Bombardement von Dresden, welches das mörderischste des ganzen Krieges war, 135 Tausend Todesopfer zu beklagen. Das ist schlimm und unmenschlich!

Noch viel schlimmer und unmenschlicher ist folgendes: In den Jahren 1943, 1944 und 1945 haben angloamerikanische Luftstreitkräfte 1933 Tonnen Bombenlast auf das Deutsche Reich und die besetzten West-Gebiete abgeworfen. Nach schriftlicher Mitteilung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Potsdam vom 26. Januar 1995 (Tagebuchnummer 95-0102) ist nachgewiesen, daß die Alliierten mit Fortschreiten des Krieges weniger militärische Ziele treffen als durch völkerrechtlich fragwürdige Flächenbombardements den Wehrwillen der deutschen Bevölkerung brechen wollten. Von daher ist Ihre Spekulation sicherlich richtig, daß bei gezielten Angriffen auf militärisch relevante Ziele der Krieg früher hätte beendet werden können. Über die zeitliche Dimension kann keine Festlegung getroffen werden, denn sie ist rein spekulativ.

Ich behaupte, daß durch Luftangriffe der Alliierten auf nur militärische beziehungsweise verkehrstechnisch wichtige Ziele im Deutschen Reich der Zweite Weltkrieg um sechs Monate bis zu einem Jahr hätte früher beendet werden können. Wie viele Menschen mit ihren Wohnungen und mit ihrem Privatbesitz beziehungsweise wieviel Kulturgüter hätten gerettet werden können. Warum haben die alliierten Regierungen und Bomberpiloten nicht an die Rettung der zu Tode gehetzten Juden beziehungsweise der anderen KZ-Insassen gedacht?!

Klaus Berkenkamp Waldsolms-Kraftsolms

Kapriolen

Betr.: Entwicklungshilfe/Kuba

Als normaler, nicht abgehobener Bürger dieses Landes ist man immer wieder erstaunt über die politischen Kapriolen unserer hochdotierten Politiker. Da fliegt also unsere tiefrote Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul zu dem lieben Fidel Castro. Er ist bekanntermaßen einer der letzten Steinzeitkommunisten, weit entfernt von demokratischen und freiheitlichen Einsichten. Die Bewohner stöhnen unter der Mangelverwaltung. Unsere Ministerin hat nichts besseres zu tun, als eine Kiste Rotspon und 3 Millionen D-Mark zu überreichen. Dafür bekam sie für unseren großen politischen Entertainer ein Kistchen Havannas mit. Man kann wirklich nicht begreifen, warum man mit Steuergeldern einen politisch und wirtschaftlich desolaten Leichnam am Leben erhalten muß. Zudem schuldet uns Kuba weit über 100 Millionen D-Mark. Aber diese Gelder sind ja für eigene Belange nicht vorgesehen.

Heinz Brückner, Hamburg

Liebe Leser! Die Redaktion behält sich das Recht vor, Briefe gekürzt wiederzugeben.

Nur hohle Phrasen

Betr.: Folge 20/00 – „Noch zuviel beschönigt"

Wenn Bundespräsident Rau heute von Problemen mit Ausländern redet, vergißt er, daß er selber und vor allem seine Partei es waren, die bar jeder Vernunft für eine immer weitere Zuwanderung eingetreten sind. Rau hat in seiner Rede viele wichtige Dinge gesagt, er hat jedoch wiederum vergessen, daß er Parteien, die Aussagen zum Bestandteil ihres Programmes gemacht haben, die jetzt auch von ihm kommen, vom Verfassungsschutz bespitzeln ließ. Daß diese seine Aussagen alle nur hohle Phrasen sind, sieht man gegen Ende seiner Rede, in der er sich auch für eine Erweiterung des Ermessensspielraums bei Asylgesuchen einsetzt. Wenn Rau davon spricht, daß ohne die Ausländer der Aufschwung der BRD nicht in dieser Weise möglich gewesen wäre, verhöhnt er diejenigen, die wirklich für den Aufschwung verantwortlich waren. Nämlich die Trümmerfrauen, die durch ihre Arbeit einen Neuanfang überhaupt erst ermöglichten, die Heimatvertriebenen, die sich ohne zu zögern in der neuen Heimat sofort an die Arbeit machten, und die vielen anderen Menschen, die an dieser wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte wirklich beteiligt waren. Vielleicht ist es aber typisch für unsere Zeit, die Helden nicht im eigenen Volk zu suchen, sondern woanders. Als ob man nicht genug Grund dafür hätte, stolz auf die Generation zu sein, die hier nach dem Krieg alles wieder aufgebaut hat. Daß Rau die USA als beispielhaft für den Umgang mit Minderheiten ansieht, zeigt, daß er von den zahlreichen Problemen in den USA keine Notiz genommen hat. Zusammenfassend kann man sagen, daß Herr Rau zwar einige wichtige Dinge ausgesprochen hat, aber wohl zu unentschlossen ist, die richtigen Konsequenzen aus seinen „Entdeckungen" zu ziehen.

Christian Melchior Kornwestheim

Enkel auf Reisen

Betr.: Folge 24/00 – „Tristesse in Masuren"

Die Autorin Brigitte Jäger-Dabek schreibt: „Immer weniger Touristen machen Ferien im südlichen Ostpreußen." Die Gründe dafür legt sie ausführlich dar. So schreibt sie sehr richtig: Die „Deutschen sind aber nicht mit ‚normalen' Touristen vergleichbar. Sie kommen, weil sie eine ganz besondere Verbindung zu diesem Land haben. Es ist ihnen relativ egal, wie gut die Infrastruktur ist, ... aber ihre Zahl nimmt kontinuierlich ab, sie werden schlicht irgendwann aussterben."

Hier irrt die Autorin! Gerade jetzt beginnen Kinder und Enkel der Bekenntnisgeneration, sich für das Land ihrer Väter zu interessieren, wie ich als Kulturbeauftragter der Kreisgemeinschaft Sensburg in vielen Gesprächen feststellen konnte. Sie werden jedoch davon abgehalten, das Land zu bereisen, weil sie damit rechnen müssen, ohne Geld und Auto die Heimreise antreten zu müssen. Solange die polnischen Behörden nicht in der Lage sind, oder eventuell gar nicht einmal daran interessiert sind, die mafiösen Zustände im Land zu ändern, werden immer mehr Touristen ausbleiben. Diesen entscheidenden Aspekt läßt die Autorin völlig außer acht.

Ich selbst werde nach sechs Masurenreisen seit 1983 mit meiner Familie auf absehbare Zeit nicht nach Ostpreußen fahren. Wir wollen uns im Urlaub erholen und nicht dauernd eine Geisel im Auto zurücklassen müssen!

Rolf W. Krause, Velbert

Unbekannter Ort

Betr.: Folge 20/00 – Leserbrief „Abgehoben"

Einen Leserbrief zu einem Leserbrief schreibe ich nicht gern, ich muß es dennoch tun. Was Ihr Leser Walter Rohleder aus Winterberg in der Folge vom 10. Juni schreibt, stimmt nicht. „Matthäus 8, 1: Jahve hat Moses eigenhändig an einem unbekannten Ort begraben, zur Strafe, weil Moses eine Mohrin (Farbige) geheiratet hat." Man sehe im Matthäus-Evangelium, Kapitel 8, 11 nach! Dort steht etwas gänzlich anderes. Auch Leserbriefe sollten richtig sein.

Ansonsten geht es mir wie Helmut Matthies, dem Leiter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea, der in demselben Blatt, fast an derselben Stelle als Leserbriefschreiber zu Wort kommt: ich lese das *Ostpreußenblatt* sehr gern. Es bringt manche Nachricht, die in der übrigen Presse verschwiegen wird.

Joachim P. Walter Blomberg (Lippe)

Staatsmännisches Format

Betr.: Folge 24/00 – „Wer die Wahrheit kennt ..."

Zur Rede staatsmännischen Formats von Herrn Wilhelm von Gottberg in Leipzig ist für die historische Richtigkeit die Aussage des US-Senators Willi Langer im April 1950 vor dem US-Senat von Bedeutung. Die Einzigartigkeit dieser Massenvertreibung, von einem Präsidenten der BRD als „erzwungene Wanderschaft" verniedlicht, wurde auch nach nunmehr einem halben Jahrhundert von niemandem übertroffen:

„Die Massenvertreibung ist eines der größten Verbrechen, an welchen wir direkten Anteil haben ... In der gesamten Geschichte findet sich nirgends ein so scheußliches Verbrechen aufgezeichnet wie in den Berichten über die Begebenheiten in Ost- und Mitteleuropa. Schon 15 bis 20 Millionen wurden von den Stätten ihrer Vorfahren entwurzelt, in die Qual einer lebendigen Hölle geworfen oder wie Vieh über die Verwüstungen Osteuropas getrieben. Frauen und Kinder, Alte und Hilflose, Unschuldige und Schuldige wurden Greueltaten ausgesetzt, die noch von niemandem übertroffen wurden".

Günter Poser, Bonn (Röttgen)

Politiker sind Sonderlinge

Betr.: Tugenden und Untugenden

Als Mittel zum Zwecke der Vertuschung ehrenwidriger Handlungen, persönlicher Bereicherungen oder auch nur zur Aufhellung der unsauber gewordenen weißen Weste werden uns von Mitmenschen, wobei führende Politiker eine nicht unbedeutende Rolle spielen, in rasant zunehmendem Maße Tatsachenverdrehungen und Lügen aufgetischt. Als Ostpreußin des Jahrganges 1929 und Tochter eines Lehrers lebte ich bis zu meiner Vertreibung 1945 in Königsberg. Der heute zur Norm gehörige Drang, sich der Unwahrheit zu bedienen, steht in völligem Gegensatz zu der mir und anderen Jugendlichen in meiner Heimat zuteil gewordenen Erziehung durch das Elternhaus, Schule und politisches Umfeld.

Selbst in dem heute verteufelten Bund deutscher Mädchen erfolgte die Jugenderziehung zu den gewünschten Charaktereigenschaften eines deutschen Mädchens, wie Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft, Sauberkeit, Glaubwürdigkeit und Gehorsam. Wenn heute eine Pauschalverurteilung alles dessen, was im „Dritten Reich" geschah, erfolgt, verurteilt man auch die seinerzeit von der Jugend abverlangten oben angeführten guten, preußischen Tugenden, derer sich unsere heutigen Staatslenker leider kaum bedienen. Politiker im „Dritten Reich" wie auch die heutigen sind Sonderlinge. Sie verhalten sich in Worten und Taten anders als die Allgemeinheit oder das, was sie von der Allgemeinheit verlangen.

Sabine Heinrich, Beckum

Behring in Großhansdorf

Betr.: Folge 23/00 – Leserbrief „Erfolgreiche Forschungsarbeit"

Hiermit möchte ich allen Interessierten mitteilen, daß der Ort Großhansdorf, das nach dem Krieg gebaute Gymnasium nach dem Forscher Emil von Behring benannt hat. Großhansdorf liegt bei Hamburg und man hat mit Absicht diesen Namen gewählt, weil es ähnlich wie Hansdorf klingt und eine gute Tradition fortsetzen will. In der Pausenhalle steht eine Bronzebüste des Forschers, die von den Behringwerken gestiftet wurde. Mein Sohn hat erfolgreich dieses Gymnasium besucht.

Heinz Plewka, Großhansdorf

Überraschung in der Eremitage

Betr.: Folge 17/00 – „Beutekunst"

Der Artikel „Beutekunst" in Folge 17, Seite 5, erinnert mich an eine Situation, die wir – einige deutsche Touristen – im Juli 1998 in der Eremitage in St. Petersburg erlebten. Was die russische Begleiterin uns schon bei der Anfahrt als Überraschung versprochen hatte, war ein separates Zimmer voller deutscher Kunstwerke, für deren genauere Besichtigung sie uns keine Zeit ließ! Mit einem etwas hämischen Unterton sagte sie, das sei die Überraschung.

Dorothea Blankenagel, Duisburg

Deutschlandtreffen im Rückblick

Freud und Leid dicht beieinander

Von Ruth Geede

Das große Treffen der Ostpreußen und Freunde unserer Heimat in Leipzig ist vorbei und bereits Erinnerung. Aber es bleibt so vieles auch abseits der Großveranstaltungen haften, was man im Augenblick nur flüchtig wahrnehmen konnte: Fröhliches und weniger Heiteres, Begegnungen, deren Zeuge man im Vorbeigehen war, vertraute Laute, vertrautes Lachen. Zeit also für ein erstes Nachstoppeln auf einem abgeernteten Acker, dessen Früchte heimgetragen wurden.

Am Redaktionsstand hatte ich am Sonntag endlich etwas mehr Zeit für Wünsche, Fragen und Antworten aus dem Kreis der Ostpreußischen Familie. So mancher schwere Lebensweg wurde aufgefächert, froh, darüber einmal sprechen zu können. Und auch Tränen flossen, wenn die Erinnerung an die Heimat und an liebe Menschen, die nicht mehr unter uns weilen, überbordete. Solch ein Riesentreffen ist eben auch immer ein Ort der verpaßten Gelegenheiten bei den nicht abreißenden Menschenströmen und den für ältere und behinderte Teilnehmer nur mühsam zu bewältigenden Wegen. So konnte ich leider nicht Thea Madsen aus Kanada treffen, was ich – und auch sie – unbedingt wollte, und da blieb es eben bei einem hinterlassenen Gruß.

Doch mit anderen Familienmitgliedern von irgendwo aus der weiten Welt – aus Amerika, Australien, Italien, Belgien, aus der Schweiz und vor allem aus der Heimat – konnte ich plachandern. *Das Ostpreußenblatt* ist eben eine Weltzeitung, wie eine heute in den USA lebende Goldaperin erklärte, die leider nicht nach Leipzig kommen konnte – ihre Schwägerin aus New York hatte ihr einen Ausschnitt aus der dortigen deutschen Zeitung zugesandt, in der auf unser Deutschlandtreffen hingewiesen wurde –, aber sie wollte in Gedanken bei uns sein. Wie so viele Landsleute, die vor allem aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen konnten und Grüße übermittelten. Sie hätten sicherlich so gerne beim offenen Singen mit Professor Eike Funck mitgemacht. Fraglich nur, ob sie Platz bekommen hätten, denn auch dieser Bunte Abend war so knüppelvoll besucht wie alle Veranstaltungen. Eine kleine Panne am Rande, die wohl niemand bemerkt hatte: Der Schauspieler Herbert Tennigkeit wollte zwei Teilnehmer mit unserem Nationalgetränk, dem Bärenfang, beglücken. Pech, nirgendwo – auf diesem großen Ostpreußentreffen! – waren die Flaschen aufzutreiben, und so wurde eben Pillkaller als Ersatz genommen. Dafür wurde der „Meschkinnes" gemeinsam besungen in dem wunderschönen plattdeutschen Lied von Charlotte Keyser „Ach Voader, leewste Voader ...", das auch diejenigen tapfer mitsangen, die kein Platt konnten. Na, so lernt man es eben.

Es war überhaupt erstaunlich, wie die tausend Menschen im Saal mitgingen und auch da begeistert mitsangen, wenn sie dazu überhaupt nicht aufgefordert wurden. Wie bei den Melodien von Walter Kollo, dem Neidenburger, die soviel Leichtigkeit in diesen so glänzend von Eike Funck geleiteten Abend brachten. Gerade die älteren Zuhörerinnen blieben dabei nicht still, kamen doch die Erinnerungen an die Melodien ihrer frühen Jugend auf. Und so sangen sie mit Vergnügen Kollos unsterbliche Operettenschlager wie „Die Männer sind alle Verbrecher" mit, hier und dort mit einem verstohlenen Seitenblick auf den männlichen Begleiter. Doch die Herren wagten oder wollten keinen Protest, denn schließlich „... sind sie lieb aber doch!" Daß die alten Operettenmelodien so begeistert aufgenommen wurden, lag nicht zuletzt an dem hervorragenden Blechbläserquintett Leipzig und der jungen Sängerin Constanze Mansolf, die sich als großartige Kollo-Interpretin erwies.

Besonders langen – und verdienten – Beifall erhielten die Jungs und Marjellchen von der Kindertanzgruppe des Deutschen Vereins in



Begegnung und Austausch: *Buntes Treiben bei den Heimatkreisgemeinschaften*

Fotos (7) PP/ Sonntag, (2) Karl-Heinz Blotkamp, (1) Peter Fischer



Ob die Kasse auch stimmt? – *Bundesschatzmeister Alfred Nehrenheim und Ingrid Prehn von der Bundesgeschäftsstelle*



Die ostpreußischen Skudden durften natürlich nicht fehlen: *Flauschige Wolle zog die Besucher an*



„Mit 20 DM sind Sie dabei": *Vorfreude auf erlebnisreiche Stunden*



Gedränge am Würstchenstand: *Kleiner Imbiß gegen großen Hunger*

Bartenstein. Und der wird ihnen noch lange in den Ohren klingen, wenn sie wieder in der Heimat sind. Eine Vorfreude konnten sie mit nach Hause nehmen: Sie werden bald alle die Ostpreußentracht tragen, denn die wird mit Hilfe der Landsmannschaft Ostpreußen realisiert. Wir können uns also schon auf das nächste Auftreten der Kindergruppe freuen, wenn sie in unserer Tracht erscheinen.

Natürlich gibt es auf solch einer Großveranstaltung auch unangenehme Begleiterscheinungen, die

Viele Räume waren überfüllt

meisten kamen in Leipzig durch die Überfüllung der Veranstaltungsräume zustande. Die Empörung der vor der Türe bleibenden Teilnehmer ist verständlich, aber man braucht nicht gleich mit dem Stock zu schlagen – eine unserer so unermüdlichen Mitarbeiterinnen, die wirklich nichts dafür konnte, hat noch immer einen blauen Finger! Der Fleck auf der Seele wird länger bleiben ... Auch der Verlierer des Portemonnaies mit dem stattlichen Inhalt von 2000 DM, das gefunden und von den zwei Damen im Orga-Büro wie ein Schießhund bewacht wurde, hatte nur ein knappes „Dankeschön" übrig. Es wurde überhaupt viel Strandgut abgegeben, angefangen von Krükken bis zu Taschen, Jacken und Geldbörsen. In Halle 4 am Tisch der Labiauer wurde ein Fotoapparat gefunden. Der Besitzer kann sich bei Gertraut Heitger, Telefon 04 21/51 06 03, melden. Ganz zum Schluß wurde noch ein Kettchen abgegeben. Die Hallenleitung war nicht mehr zu erreichen, deshalb wurde es nach Hamburg mitgenommen. Es handelt sich um ein kleines Goldkettchen mit einem Anhänger, der wohl das Sternzeichen „Löwe" zeigt. Die Verliererin möchte sich doch bitte bei uns melden.

Am Tag, als der Regen kam – ja, und der kam zum Schluß des Treffens mit Donner und Blitz. Auf einmal waren die dünengelben Schirme mit dem Ostpreußenemblem gefragt, die es beim Vertrieb des *Ostpreußenblattes* in der Halle 2 gab. Die bereits verpackten Schirme mußten hervorgeholt werden, und so konnte doch noch mancher Gast trocken Bus oder Bahn erreichen. Alles ging an diesem Stand weg wie warme Semmeln: Luftballons, Plastiktüten – manche nahmen sie gleich bündelweise mit – und vor allem Kugelschreiber, von denen kein einziger mehr übrig blieb. Die großen Packen mit Freiexemplaren des *Ostpreußenblattes* mußten immer wieder nachgelegt werden, bis es fast keine Zeitung mehr gab. Besonders gefragt war die kürzlich erschienene Folge 13 zum 50jährigen Bestehen der Zeitung, sie war bald restlos vergriffen. Verständlich, daß sich vor allem die Teilnehmer, die *Das Ostpreußenblatt* noch nicht kannten, für die Geschichte unserer Zeitung interessierten. Wollen hoffen, daß es nicht nur ein kurzes Interesse war, denn wir alle freuen uns über jeden neuen Leser, der unserm *Ostpreußenblatt* zum weiteren Gedeihen verhilft. So, das wird nicht die letzte Nachlese sein. Viele Ereignisse, die sich in und aus den Leipziger Tagen ergaben, werden uns auch weiterhin beschäftigen. Denn solch ein großes Ostpreußentreffen schlägt Wellen, und die versickern nicht bei uns im Sande.



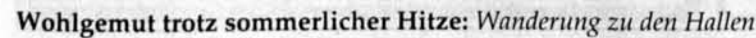
Ein Auf und Ab, ein Kommen und Gehen: *Die Rolltreppen standen nicht still*



Ostpreußen ist mehr als nur ein Wort: *Beeindruckende Beteiligung bei der Großkundgebung*

Wo man singt, da laß dich nieder: *Vertraute Heimatmelodien erfreuten Herz und Ohr der Hörer*





Wohlgemut trotz sommerlicher Hitze: *Wanderung zu den Hallen*



In guten Händen: *Bestens betreut wurden die Besucher am Vertriebsstand des* Ostpreußenblatts

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt
Für jeden Anlaß geeignet



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.). Mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlreiche Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1

Reiseführer



Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Jan Baldowski
Reiseführer Ermland und Masuren
Ein wertvoller Begleiter durch die Landschaft mit vielen Vorschlägen für Besichtigungstouren zu Wasser und zu Lande. Karten, Anschriften, Ortsbeschreibungen.
293 S. viele Farbf.,
DM 29,80
Best.-Nr. L2-5



Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Ostpreußen



Hans Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2



Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. 492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-39

Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
Die Flucht aus Ostpreußen überlebte nur ein Bruchteil der Trakehner, dieser edelsten Rasse deutscher Warm-blutpferde. Berichtet wird vom Neubeginn nach dem Krieg. Gestüte, Züchter und wundervolle Pferde, die das Erbe der Trakehner fortführen, werden in Wort und zahlreichen Bildern vorgestellt.
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten,
216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Es ist wieder Fahnenzeit
alle Fahnen im Format 90 x 150 cm





Länderflagge Ostpreußen DM 28,00 Best.-Nr. B2-23	**Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen** DM 28,00 Best.-Nr. B2-24
Königreich Preußen (1806-1871) DM 28,00 Best.-Nr. B2-39	**Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918)**
Schwarz-rot-gold mit Bundesadler DM 28,00 Best.-Nr. B2-42	**schwarz-weiß-rot** DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen



Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
Die Autorin, selbst 12 Jahre inhaftiert, schildert auf ergreifende Weise ein fast vergessenes Kapitel deutscher Leidensgeschichte.
528 S., zahlr. Fotos und Dokumente
DM 48,00 Best.-Nr. B2-65

lebendige Zeitgeschichte

Ewert/Pollmann/ Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt, körperliche und seelische Schäden erlitten. Ihre Berichte erhellen eine Zeit, die noch im dunkeln liegt
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24



Erich von Manstein
Verlorene Siege
Die Erinnerungen des Generalfeldmarschalls 1939-1944 gehören zu den am meisten beachteten Werken zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges.
668 Seiten, geb. SU
DM 58,00
Best.-Nr. B5-6



Karl Dönitz
Zehn Jahre und zwanzig Tage Erinnerungen 1935 - 1945
Großadmiral Dönitz leitete als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine den gesamten Seekrieg auf deutscher Seite.
512 S., zahlr. Fotos
DM 58,00
Best.-Nr. B5-3

Ostpreußische Literaturgeschichte



Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen.
Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 39,80**

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Die Junker - Neuauflage

Walter Görlitz
Die Junker Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten des Bauerntums und Adels im deutschen Osten. Görlitz widerlegt eindrucksvoll die polnischen Behauptungen, daß der deutsche Osten uraltes slawisches Kulturland sei.
468 Textseiten, 42 Bildseiten, geb.
DM 38,00
Best.-Nr. S8-1

Eine wertvolle Buchneuerscheinung



Baldur Köster
Königsberg Architektur aus deutscher Zeit
Der Autor hat in jahrelanger Arbeit eine Bestandsaufnahme aller wesentlichen Gebäude Königsbergs vorgenommen. Er zeigt, daß sich vor allem in den westlichen Vororten das alte deutsche Stadtbild zum Teil erstaunlich gut erhalten hat.
158Zeichnungen und Ansichten, 235 Fotografien, 256 S.
DM 69,00
Best.-Nr. H2-51

Videofilm über Masuren



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder. Der Reiseweg führt durch die alte Hansestadt Thorn, geht über Osterode, Allenstein, Heilige Linde, den zerstörten Bunkern der ehemaligen Wolfsschanze, Lötzen, Rhein bis nach Nikolaiken.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen-Flieger
Die Suche nach den Wurzeln des Segelflugsports ist gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens: der Kurischen Nehrung. Aber auch andere Gegenden im Landesinneren wie das Nogat-Tal bei Marienburg sind aus der Perspektive des Segelfliegers zu sehen und wir lauschen den Erinnerungen zahlreicher Augenzeugen der damaligen Zeit.
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945

Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Dieser Film rollt zunächst noch einmal die kriegerischen Ereignisse bis Januar 1945 auf anhand von Aufnahmen, die wir im ersten Teil unserer Filmreihe über die Tragödie Ostpreußen, »Ostpreußen im Inferno '44/ '45«, noch nicht gezeigt haben. Ab Mitte Januar überstürzten sich dann die Ereignisse. Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee und die Gustloff-Katastrophe, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
Preis: 49,95 DM
Best.-Nr. P1-73

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie
von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Heimatkarte



Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5 cm
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Ihr persönlicher Bestellschein
Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 26/2000

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

neuen Messehallen in Leipzig vorbehalten. Ab Montag standen dann die Stadt und eine Fahrt durch die Dübener Heide nach Wörlitz auf dem Programm. „Mein Leipzig lob ich mir", sagte schon Johann Wolfgang von Goethe. Auch die Bonner Ostpreußen waren des Lobes voll. Eine große Stadtrundfahrt und ein Rundgang durch die Altstadt vermittelten einen Überblick über die Größe der Stadt und die nach der Wende erbrachten Aufbauleistungen. Sehr beeindruckend war der Hauptbahnhof mit 144 Geschäften in den zwei neuen Untergeschossen. Typisch für Leipzig sind die Handelshöfe und die Geschäftspassagen. In der sogenannten Mädler-Passage ist „Auerbach's Keller" zu finden, wo man in mephistophelischer Atmosphäre gut essen und trinken kann. Allerdings werden von Mephisto keine Löcher mehr in die Tische gezaubert, aus denen dann der Wein fließt. Erinnerungen an die Friedensgebete und die Montagsdemonstrationen vor der Wende wurden wach, als man an der Nikolaikirche stand. Die Thomaskirche, an der Johann Sebastian Bach von 1723 bis 1750 Kantor war, hatte am 11. Juni 2000 nach der Restaurierung ihre Einweihung. Die neue Bachorgel erhielt die Weihe. Einige Mitreisende haben an der Feier teilgenommen. Im neuen Gewandhaus und in der Oper fanden sehr gute und informative Führungen statt. Die Gruppe machte auch dem „Grünen Lord von Wörlitz", Franz von Anhalt Dessau (1740 bis 1817), in seinem „Park voller Weltwunder" einen Besuch. Es war ein geruhsamer und schöner Tag mit einer Kahnfahrt auf dem Wörlitz-See, der Besichtigung des Wörlitzer Schlosses und Spaziergängen in der herrlichen Parkanlage. Leider vergingen die Tage mit den vielfältigen Eindrücken zu schnell. Am Mittwoch ging es wieder zurück nach Bonn. Die Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Leipzig mit dem Jahresausflug zu kombinieren, war ein voller Erfolg, wofür dem Vorsitzenden Manfred Ruhnau mit aufrichtigen Worten gedankt wurde.

Herford – Dienstag, 11. Juli, 15 Uhr, Sommertreff der Frauengruppe im Tierpark Waldfrieden. – Die Frauengruppe traf sich im Hotel Stadt Berlin. Nach der Begrüßung durch die Leiterin Ursel Andres begann der gemütliche Nachmittag mit dem Kaffeetrinken. Anschließend berichtete Frau Deppermann ausführlich über ihre erste Ostpreußenreise. Es folgten zwei Geschichten: eine zum Vatertag, vorgetragen von Ursel Andres, sowie Ruth Geedes „Blaubeergeschichte", von Inge Abel verlesen. Schließlich blieb noch genügend Zeit zum gemeinsamen Singen von Liedern.

Köln – Dienstag, 4. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße. Außer Rückblicken auf das Ostpreußentreffen in Leipzig wird Frau Adams zu den Themen „Befreier und Befreite" und „Vergewaltigungen geächtet – 50 Jahre Schweigen sind zuviel – Kriegsopferrente für Betroffene" sprechen. – Im August findet kein Treffen statt. Die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe ist daher am 5. September im Kolpinghaus.

Münster– Die Gruppe startete mit ihrer Vorsitzenden Gisela Standow und der Organisatorin der Fahrt, Brunhild Roschanski, von Münster aus mit dem vollbesetzten Bus in Richtung Leipzig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Zu den Reisenden gehörten auch sechs Mitglieder des Deutschen Vereins aus Allenstein. Das Treffen war ein großes Erlebnis. Jeweils viele hunderte Gläubige fanden sich zu den Gottesdiensten der verschiedenen Konfessionen ein. Wichtige Veranstaltungen waren die Eröffnung und die Großkundgebung am Pfingstsonntag. Stätten der Begegnung innerhalb der Heimatkreise waren die riesigen Hallen, in denen man nicht nur Freunden und Bekannten von früher begegnen konnte, sondern auch vielen Angeboten an Büchern, Erinnerungsstücken, Wappen, Handarbeiten und vor allem Bernstein, dem Gold der Ostpreußen. Es waren neben den politischen Reden auch vertraute Marschklänge sowie die Fahnen der Ostgebiete und der anderen Bundesländer, die die Menschen interessierten. Viele wünschten sich, in drei Jahren beim nächsten Treffen wieder dabei sein zu können.



Haben ihre Reise nach Leipzig keineswegs bereut: *Die Mitglieder der Gruppe Münster* Foto privat

Neuss – Die Gruppe beteiligte sich am Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Vorsitzender Kurt Zwikla und seine Frau sowie die Familie Oehme aus Dresden reisten schon einige Tage zuvor nach Leipzig, um, wie schon früher in Düsseldorf, in den Messehallen alles für den großen Ansturm vorzubereiten. Trotz der neuen Umgebung gingen die Vorbereitungen dank Unterstützung seitens der Messeleitung zügig voran. Der Bus mit den 50 Personen aus Neuss, darunter zehn Paare der Neusser Kulturgruppe, traf am Freitag im schön gelegenen Waldhotel der Dübener Heide ein, wo man sich von Beginn an wohlfühlte. Vor dem Besuch des Deutschlandtreffens stand noch eine Stadtrundfahrt durch Leipzig auf dem Programm. Alle waren begeistert von den Sehenswürdigkeiten. In den Messehallen wurde im Anschluß das gesamte Angebot genutzt. Ein ganz besonderer Tag war für die Neusser Gruppe der Sonntag. Die Kulturgruppe unter der Leitung von Ursula Schimkat erschien zur Großkundgebung in ihren Trachten und durfte in der zweiten Reihe Platz nehmen. Als sich die Damen und Herren für ein Erinnerungsfoto vorne aufstellten, wurden sie von der Musikkapelle mit einem flotten Marsch begrüßt und ermutigt, eine Polonäse vorzuführen; ein willkommenes Motiv für die zahlreich anwesenden Fotografen und Reporter. Auch das Publikum zeigte sich begeistert von dieser gelungenen Einstimmung zur Großkundgebung und forderte wiederholt eine Zugabe. Eine besondere Überraschung gab es tags darauf, als im „Leipziger Volksblatt" ein Foto vom Auftritt erschien. Die Gruppe bedankt sich bei allen Verantwortlichen, die zu dem großartigen Treffen beigetragen haben, nicht zuletzt auch bei Frau Dietz und Herrn Bauer von der Messeleitung.

Remscheid – Sonnabend, 8. Juli, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung unter Mitwirkung des Ostpreußenchors im Haus des Handwerks, Hindenburgstraße 60. Anschließend gemütliches Beisammensein. – Die Ostpreußentreffen finden im allgemeinen jeden dritten Donnerstag im Monat um 18 Uhr im Haus des Handwerks statt. Im Juli fallen sie jedoch aus. Die Mitglieder treffen sich danach wieder in alter Frische am Donnerstag, 17. August. – Die Frauengruppe trifft sich jeden zweiten Montag im Monat um 14.30 Uhr im Naturfreundehaus, Föhrenstraße 3 (mit geselligem Kaffeetrinken). – Jeden Mittwoch probt der Ostpreußenchor um 20 Uhr im Gemeindehaus der evangelischen Johannes-Kirchengemeinde. Zu allen Veranstaltungen sind Landsleute und Freunde herzlich eingeladen.

Immobilien

8-Familienhaus, Wuppertal
Bj. 52 (renoviert), Jahresmiete DM 50 000,–
VB DM 730 000,–.
Telefon 0 45 63/10 28

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Wer hat Lust, seinen Lebensabend in Ostpreußen zu verbringen? Dort vielleicht eine neue Aufgabe zu finden? Zuschrift unter Nr. 01687 an Das Ostpreußenblatt 20144 Hamburg

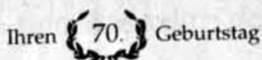
Wer will sich an einer gutgehenden Hotelanlage in Ostpreußen – Forsthaus – Joint-Venture – beteiligen?
Mindestens DM 10 000,– erforderlich.
Weitere Einzelheiten unter Horst Potz, 30163 Hannover, Husarenstraße 11, Telefon und Fax 05 11/69 84 60.

Wuppertal
Wohnungen, 41,35 qm + 56,21 qm, an Landsleute zu vermieten.
Telefon 0 45 63/10 28

Suchanzeigen

Suche Informationen über meine ostpr. Familie.
Großeltern: Erich & Olga HOHMANN, geb. BESSEL, Domnauer Straße 25, Königsberg/Pr. Vater: Oblt. Hans Erich HOHMANN, geb. 17. 1. 1918, Abitur (Feb. 1937) Vorst. Oberrealschule, 1937–1940 bei Artl. Beob. Abt. 1, Königsberg/Pr. 1940/41 Artl. Offiziersschule in „Juterbog" Herbst 1941 bis zu seinem Tode (21./22. 1. 1945) bei Taplacken/Wehlau war er bei Pz. Rgt. 31 (5. Pz. Div.) An der Ostfront eingesetzt. Nachr. erb. an Helmuth HOHMANN, Balrobin Hotel, Pitlochry PH 16 5 HT Perthshire/Scotland, Email: balrobin@globalnet.co.uk

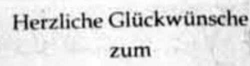
Familienanzeigen

Ihren 

Geburtstag

feiert am 1. Juli 2000
Irmgard Scheel
geb. Schepput
aus Streulage
Kreis Elchniederung
jetzt Lilienweg 2a
22359 Ahrensburg

Es gratulieren herzlich
Deine Schwestern
Gerda und Grete


Herzliche Glückwünsche
zum



Geburtstag!
Ursula Gietz
geb. Krafzik
aus Lötzen
jetzt Tannenhäherstraße 31
13505 Berlin

Deine beiden Jungs
Hansgeorg und Martin

Ihren 80. Geburtstag

feiert am 2. Juli 2000
Edith Pollitt
aus Königsberg (Pr)
jetzt Andréstraße 33
09112 Chemnitz

Es gratulieren ganz herzlich
Deine Ulla
und Familie Harting

Mutti,
Liselotte Bierfreund
geb. Schulz
aus Grasmark bei Friedland
Kreis Bartenstein, Ostpr.
heute: 55585 Norheim/Nahe
Römerfeld 5
Telefon 06 71/2 79 36
feierte am 28. Juni 2000
ihren 

Geburtstag.

Die Kinder mit Familien
und alle Bekannten
wünschen weiterhin von Herzen
Gesundheit,
Glück und Zufriedenheit

In Gedanken an ihr geliebtes Gerdauen entschlief unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Großtante

Christel Kordack

verw. Glang
verw. Kapral

* 8. Mai 1913 in Gerdauen † 9. Juni 2000 in Bassum

In Liebe: die Angehörigen

Traurig nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Opa und Bruder

Bruno Blank

* 3. 5. 1914 Braunsberg/Ostpr. † 2. 6. 2000

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Familie
Erika Blank, geb. Bigus

Königsberger Straße 45, 23909 Ratzeburg

Gertraud Schmidt

geb. Mett
geboren am 19. September 1915
gestorben am 14. Juni 2000

Meine herzensgute Frau, mit der ich 62 Jahre glücklich verheiratet war, unsere fürsorgliche Mutter und Schwiegermutter, meine liebevolle Schwester, Großmutter und Urgroßmutter ist eingeschlafen.

Wir danken Dir
Bernhard Schmidt
Marlis, Maike, Sabine und Heidrun
Christian, Petter, Ebbe
Regine und Charly
Enkel und Urenkel

Parkstraße 5, 21244 Buchholz
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh'
mit mancherlei Beschwerden
der ewigen Heimat zu.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meinen lieben Vater, Schwiegervater, unseren Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Schlomski

geb. 8. 6. 1912 gest. 12. 6. 2000
Stablack, Kr. Pr. Eylau

zu sich.

In stiller Trauer
Siegfried und Erna Schlomski
Gerhard und Christine Spittler
Nicole Schlomski
Harald Ziemann
und alle Anverwandten

Sulzburger Straße 1, 79379 Müllheim
Die Trauerfeier war am 16. Juni 2000

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Oma Bam



Helene Lauruschkus

geb. Myska
* 3. 11. 1903 † 19. 6. 2000

hat uns heute für immer verlassen.

Wir sind sehr traurig.
Im Namen aller Angehörigen
Ruth Stübig, geb. Lauruschkus
Manfred Lauruschkus

Hüttenweg 22 a, 38685 Astfeld
Anstelle freundlich zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir auf Wunsch unserer Mutti um eine Spende für die Deutsche Blinden-Hörbücherei. Durch diese Institution hatte sie in ihren letzten Jahren viel Freude und Unterhaltung.
Konto: Deutsche Bank Goslar Nr. 290 126 201/BLZ 268 700 32.

Ein bis zuletzt mit bewundernswertem Lebensmut geführter Kampf ging verloren.
Die Zeit – sie wird weder unsere Liebe, noch unsere Erinnerung auslöschen.

Friedrich Kyek

* 16. 8. 1907 Plohsen, Krs. Ortelsburg † 23. 6. 2000 Bochum

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen:
Kinder, Enkel
Urenkel und Anverwandte

Im Breien 10, 44894 Bochum
Trauerhaus: Ursula Galuch, Heinrich-Gustav-Straße 96

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante und Großtante

Lotte Grawe

* 6. 10. 1911 Osterode, Ostpreußen † 19. 6. 2000 Tönisvorst

Sie lebte im Glauben an ihren Erlöser.

Im Namen aller Angehörigen
Joachim und Ilse Backhaus

Kirchenfeld 19, 47918 Tönisvorst
Traueranschrift:
Familie Joachim Backhaus, Roßstraße 56, 47918 Tönisvorst
Die Trauerfeier hat am Montag, dem 26. Juni 2000 in St. Tönis stattgefunden.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Glaube, Hoffnung, Liebe
leiten uns nicht nur
im Pilgerstand;
Ihre Kraft wird
uns begleiten
in das wahre Vaterland.

Ernst Lange
1650–1727



Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem Du einst so froh geschafft,
siehst Deine Blumen nicht mehr blühen,
weil Dir der Tod nahm alle Kraft.
Schlaf' nun in Frieden, ruhe sanft,
und hab' für alles vielen Dank.

Gerda Strepkowski

geb. Wien
* 26. 4. 1918 Gr. Astrau/Krs. Gerdauen † 30. 5. 2000 Achim-Baden

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter und immer um uns besorgten Oma.

In stiller Trauer
Wolfgang und Adelheid Heckel, geb. Strepkowski
Michael und Marion
Rainer und Julia Strepkowski, geb. Balkhausen
Ulrich und Linda Strepkowski, geb. Wolters
mit Christian und Katharina

Badener Holz 86, 28832 Achim-Baden
Die Trauerfeier fand am 5. Juni 2000 statt.

Symbol für eine friedvolle Welt

Ospreußisch-schlesischer Granitblock in Herne feierlich eingeweiht

In einer würdigen Feierstunde wurde in Herne ein ostpreußisch-schlesischer Gedenkstein enthüllt. Den Einladungen des Oberbürgermeisters Wolfgang Becker und der drei Heimatvereine Ortelsburg/Ostpreußen, Jauer/Schlesien und Strehlen/Schlesien waren neben dem Stadtrat auch Vertreter der Herner Behörden, polnische Abordnungen mit den Bürgermeistern und Landräten oder deren Stellvertretern aus Ortelsburg und Strehlen, Vorstandsmitglieder des Deutschen Kulturvereins aus Ortelsburg, Herner Bürger sowie hundert Landsleute gefolgt. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde durch ein Bläser-Ensemble der städtischen Musikschule. In seiner Ansprache begrüßte Oberbürgermeister Bekker die polnischen Gäste und wertete ihre Anwesenheit als ein Zeichen für das gute nachbarschaftliche Verhältnis zwischen Deutschen und Polen in dem gemeinsamen Haus Europa, das mehr und mehr Gestalt annimmt. Er unterstrich, daß der Gedenkstein aus schlesischem Granit die Patenschaft der Stadt Herne zu Ortelsburg, Jauer und Strehlen dokumentiert: „Ein Stein, der zugleich Geschichte und menschliches Schicksal widerspiegelt und Symbol sein will für eine friedvolle Welt, für die wir gemeinsam die Verantwortung tragen. Dieser Stein aus massivem Strehlener Granit wird die Generationen, die die Zeit vor 1945 erlebt haben, überdauern. Er wird an sie erinnern und ein Stein des Anstoßes sein, wachsam zu sein gegen alles, was zu Krieg und Vertreibung führen kann."

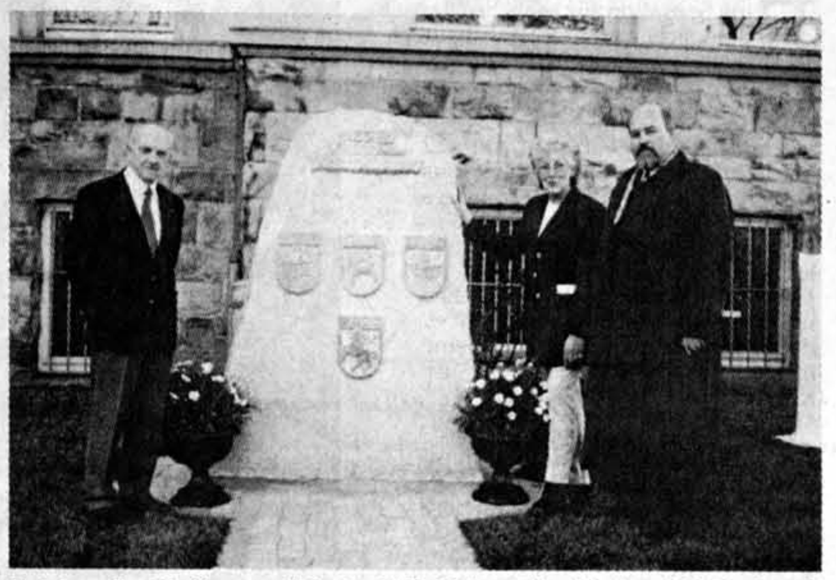
Anschließend sprach der Kreisvorsitzende der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Edelfried Baginski, im Namen der drei Heimatvereine. Einleitend dankte er allen, die zum Gelingen der Aufstellung und Einweihung des Gedenksteins beigetragen haben. Dazu gehören besonders der Herner Stadtrat mit Oberbürgermeister Becker, der Bürgermeister von Strehlen, Herr Ryszard Horzaniecki, der den über 4 Tonnen schweren Granitstein aus den dortigen Steinbrüchen den Heimatvertriebenen schenkte, sowie der Steinbildhauer Rainer Zacharzewski aus Gelsenkirchen, der den Rohling mit einer erstklassigen und kunstvollen handwerklichen Arbeit gestaltet hat.

Im Mittelpunkt der Rede von Baginski stand aber das Gedenken an die Heimat im Osten und an ihre Menschen. Er erinnerte an das weite Land ostwärts von Oder und Neiße. Er betonte, daß man die Schuld durch die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges nicht leugnen dürfe. Doch daraus dürfe man nicht die Vertreibung ableiten, begründen und entschuldigen: „Es gibt eine Fülle von Dokumentationen und Berichten über die Flucht und Vertreibung von über 12 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, aus ihren Häusern, Wohnungen und Höfen. Über zwei Millionen – meist die Schwachen: Frauen, Kinder und Greise – sind dabei unter zum Teil grauenhaften Umständen ums Leben gekommen. Diese Erinnerung wollen wir bewahren – um der Gerechtigkeit willen."

Er erwähnte weiter die Schwierigkeiten der Aufnahme dieser ausgemergelten und entmutigten Menschen im Deutschland der vier Besatzungszonen und die vorbildliche Solidarität der Stadt Herne, die bereits 1951 die Patenschaft für Strehlen und 1952 für Jauer übernommen hat. Dazu erläuterte er die Aufgaben einer Patenschaft. Zum Schluß sagte er: „Heimat mit ihrer Geborgenheit durch Krieg und Gewalt zu verlieren, kann nur der ermessen, der es erlitten hat. Es ist ein ermutigendes Zeichen, daß sich das Recht auf die Heimat international durchsetzt. Wir Heimatvertriebenen lieben unsere alte Heimat, aber wir respektieren auch die Rechte und die Würde der Menschen, die jetzt dort leben. Und wir wollen nicht, daß andere Menschen je vertrieben werden. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die in diesem Jahr 50 Jahre alt wird, ist unverändert aktuell. Seit vielen Jahren arbeiten wir an Freundschaft und Versöhnung mit unseren polnischen Nachbarn. Versöhnung kann aber nicht durch Verdrängung historischer Fakten erreicht werden, wie die deutschen Bischöfe zum 40. Jahrestag dieser Charta schrieben. Versöhnung kann nur durch Vergebung wachsen. Auf beiden Seiten gab es Täter und Opfer. Versöhnung und Geschichte annehmen heißt auch, die 700jährige deutsche Geschichte Ostpreußens und Schlesiens miteinzuschließen und die Begegnung und Freundschaft mit den Menschen, die heute dort zu Hause sind, zu fördern. Seit über 10 Jahren können wir ungehindert in unsere Heimat reisen und nehmen Anteil an ihrer Weiterentwicklung. Wer hätte es vor 10 Jahren für möglich gehalten, daß ein polnischer Bürgermeister den deutschen Heimatvertriebenen einen solchen Granitstein schenkt zum Gedenken an die alte Heimat? Dies ist ein großartiges Zeichen der Versöhnung und der Hoffnung, wie auch unsere Zukunftshoffnungen auf der Europäischen Gemeinschaft ruhen, die nicht nur Wirtschaftsgemeinschaft sein soll, sondern auch eine Wertegemeinschaft für Demokratie, Humanismus und Menschenrechte."

Nach ihm sprach der Bürgermeister von Strehlen ein eindrucksvolles Grußwort: „Hätte es das größte Drama der Menschheit des letzten Jahrhunderts nicht gegeben, würden wir heute sicher nicht hier in Herne stehen. Ich und meine Altersgenossen aus Polen und Deutschland haben den Krieg nicht erlebt. Wir kennen diesen Schmerz und diese Demütigung nicht, die unsere Großeltern und Eltern erlebt haben. Wir wissen nicht, was es bedeutet, sein ganzes Hab und Gut, seine Tradition und seine Träume zu verlieren. Es ist eine große Ehre für mich, daß ich heute hier als Bürgermeister der Stadt Strehlen gemeinsam mit Ihnen an der Einweihung dieses Gedenksteins teilnehmen kann. Wenn ich heute die ehemaligen Strehlener beschreiben sollte, würde ich sagen: Menschen, die entwurzelt wurden. Menschen, denen ihr väterliches Erbe genommen wurde. Menschen, deren Vorfahren in Orten, die heute nicht mehr erkennbar sind, beerdigt wurden. Möge die Freundschaft zwischen den ehemaligen und jetzigen Einwohnern von Strehlen so stark werden, wie der Granit, auf dem vor über 700 Jahren unsere Heimatstadt entstanden ist."

Danach wurde der bis dahin verkleidete Gedenkstein feierlich enthüllt. Die anschließende Totenehrung mit Gebet wurde von zwei Geistlichen gesprochen. Es folgte ein Empfang in den Heimatstuben. Bei Kaffee und Kuchen und anderen Getränken bot sich die Gelegenheit zum Gedankenaustausch und zum Besichtigen der liebevoll gesammelten Exponate, und auch die polnischen Abordnungen waren von deren Fülle und Qualität sichtlich beeindruckt. Man saß noch bis in den späten Abend harmonisch zusammen. Dieses erfreuliche Ereignis beweist die friedensstiftende und völkerverbindende Arbeit der Heimatkreisgemeinschaften abseits der hohen Politik, und daß es auch heute noch durch vertrauensvolles und freundschaftliches Zusammenwirken von Patenstadt, Heimatvertriebenen und polnischen Partnern möglich ist, der ostdeutschen Heimat ein Denkmal zu setzen. **E.B.**



Zeichen der Hoffnung: *E. Baginski, B. Gräsner (Strehlen) und H. Zuchowski (Ortelsburg) bei der feierlichen Einweihung des Steines (v. l.)* Foto privat

Erinnerung an deutsche Gefallene

Am 20. August 2000 wird in Pillau ein deutscher Soldatenfriedhof durch den Volksbund und Politiker der Gebietsverwaltung eingeweiht. Russisches Militär wird durch eine Abordnung vertreten sein.

Am 21. August wird in Trakehnen ein Gedenkstein zum Andenken an alle Gefallenen der Fallschirmtruppe in Ostpreußen eingeweiht. Die Initiative dazu war vom Vorsitzenden des Kameradschaftsbundes Fallschirmpanzercorps e. V., Wilfried Seide, ausgegangen.

In Abstimmung mit dem Landratsamt in Ebenrode und dem zuständigen russischen Divisionsstab in Gumbinnen ist für die Einweihung eine anspruchsvolle Veranstaltung geplant. Näheres dazu weiß Wilfried Seide, Granstedter Weg 5, 29482 Küsten, Telefon 0 58 41/36 33. Seide organisiert für die Veranstaltung eine Busreise vom 17. bis 24. August 2000. Es sind noch Plätze frei. Interessenten mögen sich baldmöglichst anmelden. Den Veranstaltern ist zahlreicher Besuch zu wünschen. **W.v.G.**

Der kalte Spuk war schnell vorbei

Das Wetter in der Heimat im Monat Mai / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz



Offenbach – Das Hauptthema des „Wonnemonats" in Ostpreußen war ohne Frage die bis zum 18. Mai anhaltende Trokkenheit. Schaut man noch in den Vormonat zurück, startete die Trockenperiode bereits am 15. April. Damit dauerte sie insgesamt viereinhalb Wochen. Für den Frühling ist das schon ungewöhnlich, wo man die Witterung sonst im April als wechselhaft einstuft und sie im Mai eher mit Regen verbindet.

Der Grund für diese Witterung waren hauptsächlich Hochdruckgebiete, die für einen klaren Himmel sorgten. Da über dem östlichen Mitteleuropa gleichzeitig eine nordwestliche Höhenströmung vorhanden war, konnten in ihr aber auch polare Fronten über Ostpreußen schwenken. Außer einigen Wolkenbändern brachten sie eine Woche lang kühle Luft heran, wegen des relativ hohen Luftdruckes jedoch keine Niederschläge. Die Temperaturen stiegen am Tage auf Maximalwerte von 13 bis 19 Grad. Nur selten erreichte das Quecksilber die 20-Grad-Marke. In den Nächten sanken sie auf 0 bis 3 Grad. Manchmal stellten sich im Morgengrauen auch leichte Fröste ein. Der tiefste Wert – auch des gesamten Monats – wurde in Allenstein in der Frühe des 3. Mai mit minus 3,5 Grad gemessen. Ab dem 8. Mai gelangte von Süden her eine mäßig erwärmte Luft in das Land. Die Maxima lagen nun deutlich über 20 Grad. Im Oberland erreichten sie am 10. Mai zum ersten Mal in diesem Monat sogar 25 Grad. Nur im Memelland blieb es mit knapp 19 Grad wesentlich kühler. Pünktlich zu den Eisheiligen drang im Laufe des 11. Mai mit einem frischen und böigen Nordwestwind eine polare Kaltfront in die Provinz. In den folgenden Nächten stellte sich zunächst im Norden, dann weiter im südlichen Binnenland wieder leichter Nachtfrost bis minus 3 Grad ein. Den kältesten Tag dieses Monats erlebte die Heimat am 12. Mai, als die Temperaturen bis zum Nachmittag in Allenstein nur 11 Grad und in Memel nur 8 Grad erreichten. Doch der kalte Spuk war bald vorbei. Denn zwei Tage später erwärmte sich die Luft auf 20 Grad, obwohl der nordwestliche Wind in den Nachmittagsstunden häufig böig auffrischte. Als dieser eingeschlafen war, wurde am 17. Mai das Maximum von 29 Grad von den Thermometern abgelesen. Während der wärmste Platz diesmal in Elbing zu finden war – dort war es fast 30 Grad heiß –, mußte Nidden wegen der Kühle des Ostseewassers mit 24,5 Grad vorliebnehmen.

Nicht lange konnten sich die Bewohner an die angenehme Wärme gewöhnen, denn schon einen Tag darauf gab es einen Temperatursturz von 10 bis 13 Grad. Und damit nicht genug: Einen weiteren Tag später wurde es nochmals zwei bis vier Grad kälter. Gleichzeitig setzten Schauer der langen Trockenheit ein Ende. Der Grund für diese markante Umstellung des Wetters war eine atlantische Kaltfront. Ihr folgten weitere Tiefausläufer mit täglichen Regenfällen oder Schauern. Dazwischen schien aber auch häufig die Sonne. Dennoch stiegen die Temperaturen nur noch auf Höchstwerte von 13 bis 19 Grad. Erst nach einer Woche kamen sie wieder auf 20 Grad und etwas darüber. Am 27. Mai gelangte Ostpreußen in den Bereich des Warmsektors eines Nordseetiefs. Deshalb konnten die Wetterstationen in der schwülen Luft wieder Maxima von 29 Grad melden. Im Rheinland lagen sie zur gleichen Zeit nur bei 18 Grad, weil bis hierhin schon die Kaltluft des gleichen Tiefs eingedrungen war. Nach Königsberg und Memel gelangte sie einen Tag später, während Nikolaiken zur gleichen Zeit noch in den Genuß von Luft mit 25 Grad kam. Hier wurde es erst einen Tag später kühler. Bis zum Ende des Monats prägte Meeresluft und gleichzeitig steigender Luftdruck das Wetter Ostpreußens. Das Ergebnis waren Maxima, die zwischen 15 und 18 Grad lagen. Die lang andauernde Trockenheit zu Beginn des Monats schlug sich auch in den Regensummen nieder. Sie waren über das Land aber nicht gleichmäßig verteilt, da sie sich aus Schauerniederschlägen unterschiedlicher Intensität zusammensetzten. In Elbing fiel nach Angaben der Station mit einer Summe von 21 Millimeter (40 Prozent des Solls) am wenigsten Regen. Auch in Memel verhielt es sich ähnlich. In Allenstein fiel die doppelte Menge. Mit 74 Millimetern (165 Prozent) kam in Königsberg während des gesamten Monats der meiste Niederschlag zusammen. Hier schlugen sich in der Bilanz die intensiven Schauer am 28. und 29. Mai nieder, die innerhalb dieser Zeit 34 Millimeter Regen brachten.

Andererseits ließ die lange Trokkenperiode der Sonne viel Raum, aktiv zu wirken. Sie schien im gesamten Mai fast 350 Stunden (135 Prozent). Nur selten zuvor hat sie diesen Wert erreicht. Die Sonne trug auch dazu bei, daß der vergangene Monat im Mittel etwa um ein Grad zu milde war. Am wärmsten war es im Mittel in Elbing mit 13,9 Grad, während es in Memel mit 11,4 Grad deutlich kühler war.

Fundsache

Leipzig – Am Sonntag abend (11. Juni) wurde auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig am Tisch der Labiauer in Halle 4 ein Fotoapparat gefunden. Der Besitzer möge sich bei Gertrud Heitger, Telefon 04 21/51 06 03, melden.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Juli folgende Ausstellungen an: noch bis 22. Oktober, Sonderausstellung „Bernsteinschätze aus der Marienburg". Diese Ausstellung erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Schloßmuseum Marienburg. Noch bis 27. August ist die Kabinettausstellung „Goldene Gaben" zu sehen.

Zweiter Weltkrieg:

Der vergessene Pakt

Anfang 1944 verbündeten sich polnische Untergrundverbände mit der Wehrmacht

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Eine Sensation für manche Medien, sicher auch ein Schock für viele, was die Zeitschrift „Osteuropa" vor wenigen Wochen ans Tageslicht beförderte:

Das Fachblatt veröffentlichte 22 Fernschreiben und Schriftstücke aus den Anfangsmonaten des Jahres 1944, aus denen hervorgeht, daß es intensive Verhandlungen zwischen lokalen Führern der polnischen im Untergrund tätigen Heimatarmee und der deutschen Wehrmacht bzw. der Sicherheitspolizei über eine mögliche Zusammenarbeit im Kampf gegen die Sowjets gab.

In der offiziellen heute in Deutschland geltenden Betrachtungsweise geht man davon aus, daß die Sowjetunion (wie auch ihre Verbündeten, die USA, Großbritannien und Frankreich) am Kriegsende von den ostmitteleuropäischen Völkern ausschließlich als „Befreier" begrüßt und nach Kräften unterstützt wurde. Da mußte es verblüffen, daß offenbar führende Persönlichkeiten der nationalpolnischen Untergrundarmee zeitweise bereit waren, mit den deutschen Streitkräften zusammenzuwirken gegen die von ihnen als gefährlicher für die Existenz Polens eingeschätzte Rote Armee, die sich den polnischen Grenzen näherte. Nachdem im September 1939 der Widerstand der polnischen Armee durch deutsche und sowjetische Truppen gebrochen, die Masse der polnischen Soldaten in deutsche und sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten war, interniert worden waren, wurde in einem deutsch-sowjetischen Abkommen der polnische Staat für aufgelöst erklärt. Der polnische Staatspräsident sowie das Kabinett waren zuvor ins noch neutrale Rumänien übergetreten und dort interniert. Polen wurde zwischen Deutschland und der UdSSR aufgeteilt. Einen Waffenstillstandsvertrag oder gar einen Friedensvertrag mit Polen gab es nicht. Schon am 30. September 1939 bildete sich in Paris eine polnische Exilregierung unter General Sikorski.



„Acht Wochen in z. T. heftigsten Kämpfen gegen Sowjetbanden": *Nationalpolen nach dem Ende des Paktes mit den Deutschen beim Warschauer Aufstand, August 1944* Foto Ullstein

Polen wurde von den deutschen Besatzungstruppen nur schwerpunktartig besetzt, vor allem nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges. In den großen freien Räumen bildeten sich sehr rasch Ansätze zu einer polnischen Untergrundarmee, die nationalpolnische Ziele verfolgte. Die deutsche Besatzungspolitik, die zunächst vor allem aus Unterdrückung bestand, bot einen guten Nährboden dafür, daß immer mehr Polen sich der Widerstandsbewegung anschlossen.

Nachdem sich jedoch die Wehrmachtführung, beispielhaft hier die Generäle Ulex und Blaskowitz, gegen eine reine Unterdrückungspolitik gegen Polen gewandt hatte, erkannte selbst Generalgouverneur Frank im Juli 1943, welche gravierenden Fehler die deutsche Polen-Politik aufwies. Er faßte zusammen: „Was im Laufe der Geschichte des polnischen Volkes, was selbst in den ersten Jahren der deutschen Herrschaft nicht möglich war, nämlich die Herbeiführung einer auf ein einheitliches Ziel ausgerichteten und innerlich auf Gedeih und Verderb zusammenhaltenden Volksgemeinschaft, droht nun durch die deutschen Maßnahmen langsam aber sicher Wirklichkeit zu werden."

Die ganz Polen erfassende antideutsche Haltung wurde auch nicht dadurch umgelenkt, daß im Frühjahr 1943 in Katyn die Gräber von vierzehntausend von den Sowjets ermordeten polnischen Offizieren gefunden wurden. Den Polen wurde dadurch nur um so deutlicher, was sie nach einem eventuellen Sieg der Sowjetunion und ihrer westlichen Verbündeten zu erwarten hatten.

Die polnische Untergrundarmee wuchs weiter an. Sie war wohlorganisiert und stand in regelmäßiger Nachrichtenverbindung mit der nun in London residierenden Exilregierung.

Mit der sich abzeichnenden Wende im deutsch-sowjetischen Krieg stellte sich die Frage, wie sich die polnische Heimatarmee verhalten sollte, wenn die Sowjettruppen die polnische Grenze überschreiten sollten. Die deutsche Seite wiederum fragte sich, ob es Möglichkeiten gäbe, die nationalen Polen angesichts der sich immer deutlicher abzeichnenden brutalen sowjetischen Politik zum gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus zu gewinnen.

Seit Herbst 1943 hatten Polenexperten des Reichssicherheitshauptamtes mit Duldung Himmlers, aber ohne Wissen Hitlers, mit einigen in deutscher Gefangenschaft befindlichen hohen Offizieren der polnischen Heimatarmee über einen gemeinsamen antibolschewistischen Kampf verhandelt. Zu den wichtigsten Verhandlungsführern gehörte der 1943 von der Wehrmacht in Polen gefangen genommene Stefan „Grot" Rowecki, der als Chef der Heimatarmee vor seiner Gefangennahme einen Plan ausgearbeitet hatte, der unter dem Namen „Burza" (= Gewittersturm) bekannt wurde. Danach sollte beim Annähern der Roten Armee an die polnische Ostgrenze stufenweise ein gegen die Deutschen gerichteter Aufstand ausgelöst werden. Abschnittsweise und im Osten beginnend sollten die Einheiten der nationalpolnischen Heimatarmee losschlagen, um beim Einmarsch der Roten Armee die von polnischen Kräften eroberten Gebiete zu übergeben. Um das durchzuführen, benötigten die Polen jedoch eine erhebliche Verstärkung des Nachschubs an Waffen und anderem Kriegsmaterial durch die Westmächte aus der Luft. Wie man sich den Sowjetverbänden gegenüber verhalten sollte, das wurde bei den nationalen Polen durchaus unterschiedlich beurteilt. Als der Chef der Exilregierung in London verfügte, die Heimatarmee habe die Rote Armee als Verbündeten zu behandeln und dürfe gegen sie nicht zum Kampf antreten, kam bei den Warschauer Untergrundkämpfern heftiger Widerspruch auf.

Die tragische Alternative: Deutsche Besatzer oder sowjetische „Befreier"

Deren Skepsis wurde bestätigt, als Anfang 1944 sowjetische Einheiten polnisches Gebiet erreichten und in vielen Fällen die Führer der polnischen Heimatarmee kurzerhand erschossen. Abteilungen der Heimatarmee wurden zwar auf Seiten der Sowjetarmee eingesetzt, doch ließ man sie in der Regel zu Himmelfahrtskommandos antreten, indem man ihnen im entscheidenden Moment die Unterstützung versagte und sie so „verheizte".

Während die im Herbst 1943 geführten Verhandlungen des Reichssicherheitshauptamtes mit gefangenen hohen polnischen Offizieren in Deutschland ohne Ergebnis geblieben waren, stellte sich die Lage Anfang 1944 an der Front ganz anders dar. Im Gebiet um Wilna, einer Stadt, die sowohl von Litauern als auch von Polen beansprucht wurde, kamen seit Anfang Januar 1944 etwa 12 500 Angehörige der polnischen Heimatarmee zum Einsatz gegen deutsche Truppen, stießen indes auch mit litauischen Sicherungskräften zusammen. Inzwischen hatte aber die Sowjetunion in Polen sowjettreue Partisanengruppen gebildet, wenn sie auch personell viel schwächer waren als die nationalpolnischen. Über diese Situation berichtet nun die Zeitschrift „Osteuropa" durch die Veröffentlichung der 22 Fernschreiben und Briefe, die zwischen dem Kommandeur der Sicherheitspolizei in Litauen, dem SS-Oberführer und Oberst der Polizei, Dr. Fuchs, dem Beauftragten für den Sicherungseinsatz Ostland, der Sicherheitspolizei in Minsk usw. einerseits sowie dem SS-Reichssicherheitshauptamt und anderen zuständigen Stellen andererseits ausgetauscht wurden.

Am 18. 1. 1944 wurde berichtet, daß seit Mitte September 1943 im Wilna-Gebiet Einheiten der nationalpolnischen Heimatarmee (in der Terminologie des Dritten Reiches „jüdisch-kommunistische Banditengruppen") auf sowjetische Partisanengruppen (in der damaligen Ausdrucksweise „weißpolnische Banden") gestoßen seien, „wobei Juden und Kommunisten erschossen wurden. Verwundete rote Banditen wurden ausnahmslos (von der nationalpolnischen Heimatarmee) liquidiert ... Am 12. 11. 43 überfiel die weißpolnische Bande ein kommunistisches Bandenlager ... Am 19. 11. 43 wurden ... 20 Juden erschossen und verbrannt." Die Nationalpolen traten nach den Berichten auf litauischem Gebiet diszipliniert auf und konnten sich die Sympathie in der Zivilbevölkerung erwerben. „Gegen die deutschen Wehrmacht- und Polizeiverbände treten die Polen nur dann feindlich auf, wenn sie angegriffen werden ... Zur Zeit sind Bemühungen ingange, mit einer Bandengruppe ... Verhandlungen anzuknüpfen. Ich verspreche mir (so der Kommandeur der Sicherheitspolizei, Dr. Fuchs) von den Vereinbarungen, welche von den polnischen aufständischen Offiziere nach bisheriger Erfahrung strikt eingehalten werden, eine Befriedung des Wilnaer Gebietes und insbesondere eine Unterbindung der zahlreichen Sprengstoffanschläge auf die Eisenbahnverbindungen Generalgouvernement – Mittleres Heeresgebiet."

Drei Wochen später berichtet er von weiteren Kämpfen zwischen Nationalpolen und „bolschewistisch-jüdischen Banden, die dabei stets erhebliche Verluste erlitten". Und weiter: „Anfang Januar 44 versuchten erstmalig die Führer der polnischen Banden (gemeint ist die Heimatarmee) mit amtlichen deutschen Stellen in Verbindung zu treten", wobei sie der deutschen Stelle erklärten, sie handelten „nach den Befehlen der Londoner Exil-Regierung". Da, wie Dr. Fuchs schreibt, deutsche Kräfte für die Bekämpfung der kommunistischen Partisanen nicht zur Verfügung stünden, habe er sich entschlossen, mit den Führern der polnischen Heimatarmee auf deren Ersuchen in Verbindung zu treten.

Tatsächlich kommt es zu Vereinbarungen, nach denen sich die nationalpolnischen Einheiten verpflichten, kommunistische Partisanen zu bekämpfen. Dafür erhalten sie von deutscher Seite Munition und Medikamente. Ihre Schwerverwundeten sollen in deutschen Lazaretten versorgt werden. Am 16. 2. 1944 soll ein Burgfrieden beginnen. Die deutschen Bedingungen an die Heimatarmee: die Ostlandbetriebe sollen weiterhin ihre Lieferungen an die Wehrmacht und nach Deutschland abwikkeln und der Arbeitseinsatz polnischer Arbeitskräfte im Deutschen Reich ist sicherzustellen.

Die polnische Seite sagte zunächst zu, mit 18 Infanteriebataillonen, davon die Hälfte motorisiert, und zwölf Schwadronen Kavallerie unter deutscher Führung gegen sowjetische Partisanen kämpfen zu wollen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung in einem der Dokumente, der Reichsführer SS Himmler habe vorher Verhandlungen zwischen Deutschen und Nationalpolen abgelehnt mit der Begründung, „daß mit Slawen kein Pakt geschlossen werden kann". In der Praxis setzten sich die deutschen Kräfte darüber hinweg, da nun „jedes Mittel recht ist, um Befriedung herbeizuführen", und daß nun die Hoffnung bestehe, daß „die Sowjetgefahr uns die Polen in die Arme treibt."

Die Verhandlungen werden, wie die polnischen Verhandlungsführer durchblicken lassen, auf eigene Faust geführt. In einem Fernschreiben vom 25. 2. 44 berichtet die deutsche Seite, es habe sich bei den Verhandlungen „gezeigt, daß die Anführer (der Heimatarmee) auch unter dem Druck der Mannschaftsstimmung, die eher zu Deutschland als zu den Sowjets neigt, im Interesse einer Abwendung der erneuten Versklavung durch Sowjets bzw. Russen unter Verzicht auf politische Augenblicksforderungen zu einem gemeinsamen Kampf gegen die sowjetischen Banden und die von ihnen ausgehende Ausplünderung und Terrorisierung des polnischen Siedlungsraumes bereit waren. Die Banden stehen ... seit acht Wochen in z. T. heftigsten Kämpfen gegen Sowjet-Banden und haben sich gut geschlagen."

Im März bricht das Bündnis, doch die Alliierten lassen den Warschauer Aufstand im Stich

Aber am 11. 3. 44 teilt der Kommandeur der Sicherheitspolizei Litauen mit, die Polen hätten „von der Warschauer Zentrale Weisung erhalten, die Verhandlungen mit den deutschen Stellen abzubrechen und bis auf weiteren Befehl die Feindseligkeiten gegen die bolschewistischen Banden einzustellen".

Anfang August 1944 bricht dann in Warschau der Aufstand der nationalpolnischen Heimatarmee aus, die auf verlorenem Posten steht, da sie sowohl von Großbritannien und den USA im Stich gelassen wird als auch von der an der Stadtgrenze Warschaus verharrenden Roten Armee. Weil der Verlust Warschaus die Verbindung zu der ostwärts Warschaus kämpfenden 9. deutschen Armee zerrissen hätte, entschloß sich die deutsche Führung, den Aufstand mit allen Mitteln niederzuschlagen. Nach zwei Monaten erbitterter Kämpfe mußten die Aufständischen kapitulieren. Sie gingen unter ihrem Oberbefehlshaber, General „Bor" Komorowski, in deutsche Kriegsgefangenschaft. Ein tragisches Kapitel deutsch-polnischer Geschichte war zu Ende.